Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erster Theil.

Die älteste historische Völkergruppe und die Griechen.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1881.

Weltgeschichte.

Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erster Theil.

Die älteste historische Völkergruppe und die Griechen.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1881.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erster Theil.

Die älteste Völkergruppe und die Griechen.

Zweite Abtheilung.

Zur inneren Geschichte des griechischen Geistes.
Ueberwältigung der Perser.

Achtes Capitel.

Zweite Abtheilung des ersten Theiles.

Zur inneren Geschichte des griechischen Geistes.

Ueberwältigung der Perser.

Achtes Capitel.

Antagonismus und Fortbildung der Ideen über die göttlichen Dinge in der griechischen Literatur.

Dem politischen Leben, dessen Grundzüge wir betrachtet haben, ging eine geistige Entwickelung durch die Literatur zur Seite, welche sich mit jenem nahe berührte, aber doch nicht identisch mit demselben war. Denn darin besteht das Wesen der Hervorbringungen des Geistes, daß sie zwar nicht ohne Einwirkungen des allgemeinen historischen Lebens entstehen können, zugleich aber doch von ihm unabhängig sind. In der griechischen Literatur vom ausgehenden sechsten Jahrhundert bis in die zweite Hälfte des vierten vollzieht sich ein geistiges Ereigniß von der größten Bedeutung für die Menschheit. Die Dichter und Denker suchen die schwersten Probleme, die das Verhältniß des Göttlichen zu dem Menschlichen betreffen, zu lösen, jeder auf seine Weise, alle in ununterbrochener Continuität, sodaß sich in ihrer Gesammtproduction ein Resultat darstellt, welches für die Menschheit einen unschätzbaren Werth hat, — nicht so sehr als Lehre und Dogma, sondern als Vergegenwärtigung der großen Gedanken, aus denen das innere Leben der geistigen Welt entspringt.

Man wird es, hoffe ich, nicht mißbilligen, wenn ich eine

Erörterung darüber in die Erzählung der Geschichte selbst aufnehme.

Aeltere Philosophen in den östlichen, vornehmlich aber in den westlichen Colonien.

Es ließe sich nicht denken, daß die Berührungen der orientalischen Anschauungen mit der griechischen Welt keine Rückwirkung auf diese ausgeübt hätten. Davon aber, daß die mythologischen und religiösen Systeme des Orients in Griechenland eingedrungen und etwa in den ältesten Philosophemen wieder zur Erscheinung gekommen wären, findet sich in den historischen Zeiten keine Spur. Was auf den griechischen Geist wirkte, war nicht der Mythus, von dem er selbst genug hatte, sondern die Wissenschaft. Durchdenkt man die Kosmogonie, wie sie von Hesiod aufgefaßt und mitgetheilt worden, in ihrem Zusammenhang; so stand sie in schroffstem Widerspruch zu der Astronomie der Babylonier, die auf die Phönicier übergegangen war, und nun zu den Griechen, namentlich in den ionischen Colonien vordrang.

Aus dem Dunkel der Jahrhunderte erhebt sich die Gestalt des Thales von Milet, eines Mannes von alter phönicischer Herkunft, der an der Spitze aller griechischen Philosophen steht. Er ist berühmt durch die Vorhersagung einer Sonnenfinsterniß und zugleich als der Begründer einer neuen Theorie über die Entstehung der Dinge, die er aus dem Urstoffe, dem Wasser, herleitete. Das hängt beides auf das genaueste zusammen. Die Kosmogonie der Griechen wurde durch die erste Berührung mit der Wissenschaft der Astronomie zersprengt. Damit aber verband sich der Versuch, einen realen Grund für die Weltbildung, von der man umfaßt war, zu finden. Sehr bald bekam

die Philosophie eine der Mythologie entgegengesetzte Gestalt. Anaximander erklärte die unzähligen Weltkörper, welche er annahm, für die himmlischen Götter, unterschied aber von ihnen einen ewigen und unveränderlichen göttlichen Urgrund [1]). In vollem Widerspruch mit der herrschenden Religion finden wir Xenophanes, der bei dem Einfall der Meder Jonien verließ und nach langen Wanderungen eine Freistatt in der phocäischen Elea fand. Unter Anderem wollte Xenophanes Nichts von dem goldenen Zeitalter hören; er sagt, der Mensch sei es vielmehr, der im Fortgang der Zeit sein Geschick verbessert habe. Er sprach unverhohlen aus: ihm wolle scheinen, als ob die Götter von den Menschen stammen, nicht die Menschen von den Göttern; so menschenähnlich seien die Götter gedacht. Der Regenbogen ist ihm ein Gewölk, das in verschiedenen Farben spielt.

In diesem dem Götterglauben entgegengesetzten Sinne haben die Schüler des Xenophanes, die Eleaten ihre Gesetze geschrieben. Kosmogonie, Religion und Politik waren noch eines und dasselbe. Und soeben kam diese Verbindung auf einer andern Stelle glänzend und groß zur Erscheinung.

Pythagoras ist gleichsam eine heroische Gestalt in der Geschichte der alten Philosophie, umgeben von einer Verehrung, die wieder zur Dichtung wird und sein Wesen verdunkelt. Samos, von wo er stammt, bildete damals einen

1) Vergl. Brandis, Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie I. S. 138. — Die Theorie Anaximanders von dem Ursprung der Menschen, welche erst im Wasser leben, wie Fische — denn auf dem Lande hätten sie sich nicht zu ernähren vermocht bei der Hülfsbedürftigkeit der ersten Jahre, — worauf sie, an das Land steigend, erst lebensfähig werden, indem die Fischhaut, die sie umgiebt, zerberstet, hängt ohne Zweifel mit den Fischgöttern der Phönicier zusammen.

Mittelpunkt für die gegenseitigen internationalen Berührungen; es stand in den engsten politischen Beziehungen zu Aegypten. Für Pythagoras würden die Reisen in die entferntesten Regionen, welche ihm die Sage zuschreibt, an sich nicht nothwendig gewesen sein; dort in Samos konnte er die Nationalität der Orientalen aus eigenster Anschauung kennen lernen und sich über ihre Denkweise unterrichten. Aber in Samos, wo man einmal Miene machte, einen Philosophen zu verfolgen, weil er den Heerd des All verrücke, war seines Bleibens nicht. Er begab sich nach den dorischen Colonien in Unteritalien; in Kroton sammelte er eine Schule um sich, die in ihm ein unfehlbares Oberhaupt verehrte. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß dabei auch Ueberlieferungen aus dem Orient eingewirkt haben mögen; das ist aber nicht das Wesentliche der pythagoräischen Doctrin. Diese begründete sich auf die Wahrnehmung der unabänderlichen, durch mathematische Gesetze bestimmten Bewegungen der Himmelskörper, in denen das Verhältniß der Zahl von so großer Bedeutung erschien, daß der Philosoph, die Form mit der Substanz identifizirend, in der Zahl eine weltbildende göttliche Macht zu erkennen glaubte, welche die Dinge von Anfang an beherrsche. Die Zahl, deren Bedeutung in der Musik unabweislich vorlag, erscheint zugleich als eine Grundlage der Harmonie aller Dinge. Seinem System lag es nahe, wenn er von der Musik der Sphären sprach. Bei diesen Anschauungen aber konnte von einer Anbetung der Götter, wie sie bei den Griechen angenommen war, die Rede nicht sein. Auch die ältesten Zeugnisse stimmen darin überein, daß Pythagoras der öffentlichen Religion eine geheime gegenüberstellte, im Zusammenhang mit

seiner Naturansicht, welche geheimnißvoll und großartig Allem widersprach, was man für wahr hielt.

Ich fürchte nicht zu weit zu gehen, wenn ich in dem pythagoreischen Bunde ein Institut sehe, das sich dem Vordringen des phönizischen Aberglaubens, der von Karthago her den Westen der Welt umfaßte, erfolgreich entgegensetzte und selbst auf die Naturreligion der occidentalischen Völker Einfluß gewann. Es gewährt eine weite Aussicht, wenn man behauptet, daß die Lehre der Druiden in Gallien mit der pythagoreischen zusammenhänge. In den Colonien hat sie durch die Wahlverwandtschaft, in der sie mit der Aristokratie stand, den Untergang über sich hereingezogen. Aber in der unmittelbarsten Nähe, in Sicilien trat ein Denker von originaler, wiewohl doch wieder sehr abweichender Richtung hervor.

Von Allem, was Sicilien hervorgebracht, findet ein alter Dichter Nichts und Niemand so bewunderungswürdig und heilig, wie den Agrigentiner Empedokles. Agrigent stand um diese Zeit in ausnehmender Blüthe, die sich besonders von dem Verkehr mit Karthago herschrieb, das die Producte des fruchtbaren sicilischen Bodens von dort bezog. Man giebt an, es habe damals, die Fremden mit eingeschlossen, 200,000 Einwohner gezählt [1]). Hier nun brach sich Empedokles, der einer der reichsten und angesehensten Familien angehörte, politisch und auch religiös eine Bahn. Er stürzte die Aristokratie der Tausend, welche damals die Stadt beherrschten; und zur Seite der Tempel, welche die Machthaber der Stadt für Zeus Olympios, Herakles und andere Götter aufrichteten, deren Ruinen fast den besten Begriff der altdorischen Baukunst geben, entwickelte er eine Doctrin, die von allen Göttern

1) Diod. XIII, 84.

absah, und ihrem Dienste sich selbst mit Wegwerfung entgegensetzte. Sein Gedanke war nur auf die Natur gerichtet, deren Erscheinungen eben dort nahe dem Aetna Aufmerksamkeit und Studium herausforderten. In die Lehre vom Urstoff, welche aus Jonien herüber kam, brachte er dadurch einen gewissen Zusammenhang, daß er die vier Elemente zuerst unterschied, eine Grundansicht, welche in alten und neueren Zeiten festgehalten, erst durch die Forschung unseres Jahrhunderts in den Hintergrund gedrängt worden ist. Hauptsächlich hob er die Bedeutung des Feuers als einer Urkraft hervor. Er soll selbst in dem Krater des Aetna seinen Tod gefunden haben. Wir haben einige Reliquien von ihm, welche von der Tiefe und Kühnheit seines Geistes Zeugniß ablegen; sie geben noch immer zu denken [1]. An Pythagoras knüpfen sie weniger an als an die Lehren von dem ewig Seienden, welche durch die Nachfolger des Xenophanes in Elea eben emporgebracht waren.

Wie merkwürdig ist doch diese Trias alter Stätten der Philosophie: Kroton, Elea, Agrigent. In den hellenisch-sicilischen Colonien wurden die Ideen entwickelt, die in Jonien aus der Berührung des griechischen Geistes mit dem orientalischen entsprungen waren. Sie bilden die Grundlage aller Philosophie des menschlichen Geschlechtes. Damals aber, in den Zeiten unmittelbar vor den Perserkriegen oder während derselben konnten Vorstellungen dieser Art in das innere Griechenland nicht eindringen. Die Götterverehrung stand hier unerschütterlich fest und wurde durch die Natur der Kriege selbst,

1) Empedokles nimmt an, daß erst nach verschiedenen vergeblichen Versuchen lebensfähige Geschöpfe hervorgegangen seien, vergl. Zeller, Ueber die griechischen Vorgänger Darwin's in den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1878. S. 115.

welche von Anfang an eine religiöse Färbung trugen, bestätigt. Die Siege, welche die Griechen erfochten, waren zugleich Siege ihrer Götter. Eine dumpfe Gläubigkeit aber lag nicht in dem Sinne der Nation. Die Ideen der Philosophen, welche dem hergebrachten Glauben widerstrebten, konnten nicht ohne alle Wirkung verhallen. Auch wenn man sie nicht annahm, trat doch dem denkenden Geiste der Widerspruch der hesiodeischen Kosmogonie und der Idee von der Gottheit vor Augen. Wie man sich dann die göttlichen Dinge auf den Grund der griechischen Anschauungen, die man im Ganzen festhielt, dachte, läßt sich vor Allem aus den Poeten erkennen: denn der Antheil, welchen die Poesie an der Gründung des mythologischen Systems genommen, setzt sich auch bei der Bekämpfung und Umgestaltung desselben fort.

Pindar.

Den nächsten Anlaß zu einer poetischen Kunstübung gaben die gymnastischen Spiele, durch die man zugleich die Götter feierte und mit Anstrengung aller Kräfte, auch derer, welche Reichthum und Weltstellung verleihen, um den Preis rang. Die Epinikien, mit welchen die Sieger festlich gefeiert wurden, dienten zur Verherrlichung des Götterdienstes und der hervorragenden Männer, welche bei diesen Festen den Preis davon trugen. Ein günstiges Geschick hat uns die Siegesgesänge erhalten, in denen sich die Gesinnung ausspricht, die sich den höchsten Ideen widmet, ohne doch dem althergebrachten Götterdienste abzusagen.

Pindar steht in der Mitte dieser Bewegung des griechischen Geistes.

Es ist nicht abzuleugnen, daß ihm pythagoreische und

thaletische Philosopheme bekannt waren, und daß er sich einiges davon aneignete. Wir erörtern das nicht weiter; wir suchen nur die Haltung zu erkennen, die er im allgemeinen annimmt.

Die einst kosmogonische Mythe war anthropomorphisirt worden; Pindar widersetzt sich selbstbewußt der unwürdigen Vorstellung, die dadurch auf den Begriff der Gottheit fällt.

Er will nicht glauben, daß die Götter, wie bei der Erzählung von Tantalus und Pelops vorausgesetzt ward, gefräßig seien; er ersinnt sich eine andere Art von Rettung des Pelops, die dem griechischen Sinne gemäßer ist; das Unheil des Tantalus leitet er von dessen Ueberhebung her.

So weist er es von sich ab, die Siege des Herakles, den er sonst nicht genug preisen kann, über die Götter zu erzählen[1]). Nur das Geziemende muß man von den Göttern sagen; die Götter zu schmähen hält er für eine Art von Raserei[2]).

Sein Bemühen ist, überall in der Sage die religiösen und moralischen Momente hervorzuheben, wie bei Peleus seine keusche Enthaltsamkeit aus Rücksicht auf Zeus Xenios; in dem Ixion den Uebermuth, der die Rache der Götter auf ihn herabziehe: denn den Göttern ist alles unterworfen. Der alte Kampf mit den Titanen ist geschlichtet; Typhoeus, Symbol einer ungebändigten Naturgewalt, wie er auch hier noch dargestellt wird, erscheint doch zugleich übermüthig und gewaltsam, ein Feind der Götter und der Musen. — Die Götter sind dem Dichter unnahbar und schreckend, aber ihre Macht hat auch sittliche Grundlagen, die den Idealen des Menschenwesens verwandt sind. Von diesen hat Pindar einen erhabenen Begriff.

1) Olymp. IX, 35.
2) Olymp. I, 57.

Einer seiner Grundgedanken ist: daß Alles von der eingeborenen Tugend und der natürlichen Begabung herrührt. Wir leben nicht alle zu demselben Zwecke [1]). Die Göttin der Geburt und die Göttin des Schicksals sind verbündet, Eileithyia und die tiefdenkende Möre. Die Tugend, die das Geschick gegeben, wird von der Zeit dem Geschick gemäß vollendet. Wer nur das weiß, was er gelernt hat, der schreitet nicht mit festem Fuß zum Ziele; er versucht das Verschiedenste ohne etwas zu vollbringen [2]). — „Werde, der du bist" [3]), eine der großartigsten Ermahnungen, welche man jemals gegeben: denn was könnte der Mensch wohl überhaupt werden, als das, wozu die eingeborene Natur ihn bestimmt?

Aber ohne Mühe ist kein Glück, das Werk erprobt den Mann; und nichts ist ohne die Götter. Von ihnen stammt das Vermögen, etwas zu vollenden; von ihnen kommen die Tapfern, die Weisen und die Beredten. Pindar fordert Bescheidenheit und Eifer. Gleichsam als ein Vorbild dessen, was er von dem Menschen verlangt, erscheint Jason, der Recht hat, aber sein Recht mit edler Milde und bescheidener Jugendlichkeit in Anspruch nimmt, vor der Arbeit nicht zurückschrickt, die ihm der unrechtmäßige Besitzer der ihm gebührenden Gewalt auflegt, und den die Götter unterstützen, Hera und Poseidon, selbst Aphrodite, vor allen Zeus. Da schöpfen die Helden in der Argo Muth, als sie das Glück verkündende Zeichen des Zeus vernehmen. Zu dieser Welt voll einge-

1) *ἀναπνέομεν δ᾽ οὐχ ἅπαντες ἐπὶ ἶσα* Nem. VII, 5.

2) *ὁποίαν ἀρετὰν ἔδωκε Πότμος ἄναξ, χρόνος ἕρπων πεπρωμέναν τελέσει* Nem. 4,, 43. *συγγενεῖ δέ τις εὐδοξίᾳ μέγα βρίθει· ὃς δὲ διδάκτ᾽ ἔχει, ψεφηνὸς ἀνὴρ ἄλλοτ᾽ ἄλλα πνέων οὔ ποτ᾽ ἀτρεκέϊ κατέβα ποδί, μυριᾶν δ᾽ ἀρετᾶν ἀτελεῖ νόῳ γεύεται* Nem. III, 40.

3) *γένοι᾽ οἷος ἐσσί.* Pyth. II, 70.

borener Thatkraft, mühevoller Arbeit und göttlicher Gunst gehört der Ruhm. Gabe, Tugend, Ruhm ist eigentlich einerlei oder fällt doch zusammen. Ruhm ist das Heilmittel der Mühe [1]; die Tugend wächst, wenn sie von den Worten der Weisen, wie der Baum vom Thau befeuchtet wird. Der Gesang, der aus der tiefen Seele kommt mit der Gunst der Chariten, ist der natürliche Genosse der Thaten. Bleiben diese unbesungen, so verschwinden sie nach dem Tode. So erscheint der Dichter selbst in der Mitte dieser Welt, als dazu gehörend, davon untrennbar.

Pindar preist die Sieger in den Wettkämpfen, ihre Geschlechter, ihr Vaterland, und die Kampfspiele selbst; er sieht alles in dem großen mythischen, poetischen und vaterländischen Zusammenhang. Er verknüpft Cyrene und Rhodus, Syracus, Agrigent und das epizephyrische Lokri mit dem Mittelpunkte der einheimischen Dienste. Der Mittelpunkt der Religion ist ihm der Omphalos zu Delphi [2]. Insofern hielten Männer, wie er, das Bewußtsein des griechischen Wesens zusammen. Pindar weiß Glück und Wohlstand zu schätzen; aber er fordert immer, daß es mit einer Tugend vereinigt sei. Seinen Lobeserhebungen flicht er Ermahnungen ein. In diesem Lichte sieht er die jenseitige Zukunft an. Er unterscheidet sich sehr von allen Vorhergegangenen, wenn er die Uebelthaten von „nothwendiger Feindseligkeit" oder „feindseliger Nothwendigkeit" richten läßt, während die Guten, von

1) φάρμακον πόνων (Pyth. IV, 187), ἄκος πλαγᾶν (Nem. III, 18), ἰατρὸς πόνων (Nem. IV, 1).

2) ὀμφαλός dicebatur lapis albus in adyto templi in quo duae aquilae aureae. Sie zeigten die Gegenwart des Zeus an, der dem Orakel vorstand. Ueber den Mythus von dem Zusammentreffen der beiden Adler a finibus terrae vgl. Dissen zu Pyth. IV. Sect. II, 219.

den Göttern geehrt, denen sie ihre Eidschwüre hielten, bei Tag und Nacht die gleiche Sonne schauen; sie pflegen Umgang mit einander in Erzählungen oder Erinnerungen. Er denkt sich das Jenseit gleichsam wie ein fortwährendes Fest nach den Kampfspielen; das Leben selbst ist ihm ein solches. Anderswo stellt er die Geister der Frevler unstät über die Erde dahinschweifend vor unter dem Himmel, die Geister der Frommen in dem Himmel, „den großen Seligen preisend" [1]).

Wenden wir den Blick auf die realen Zustände, wie sie bei Pindar erscheinen, so tritt uns die alte aristokratisch-griechische Welt in ihrem Glanze vor Augen [2]); allenthalben vornehme, reiche Geschlechter, die das Viergespann nähren können. Es gehört zu dem Ruhm der Geschlechter, daß die Füllen unter ihren Händen gebändigt werden. Die Herren legen ihnen das glänzende Geschirr auf; Poseidon anrufend, spornen sie die Kräfte der Pferde an. Pindar führt uns in die Behausung der Gefeierten. Man sieht bei ihm wie bei Homer die Mauern, die den Hof umgeben, welcher das eigentliche Haus enthält, auf Säulen ruhend, alsdann den Oikos, die Männerwohnung, wo die Festlichkeiten nach den Spielen stattfinden [3]).

Vornehme und geringe Geschlechter, alle kommen von den Göttern her. Die Euneiden in Athen, ein Geschlecht von Tänzern und Citherspielern zur Aufführung heiliger Auf-

1) *Μάκαρα μέγαν ἀείδοντ' ἐν ὕμνοις* Threni III bei Boeckh. (Bergk, Poëtae lyrici Graeci p. 291, fgt. 97.)

2) Sehr unbefangen bezeichnet Pindar die Verfassungen: Tyrannis oder wo das ungestüme Volk (*λάβρος στρατός*) oder wo die Weisen herrschen; ihm scheinen allenthalben Geradheit und Weisheit das Beste. Pyth. III, g. E.

3) Dissen zu Ol. VI, a. a. O. S. 60.

züge bestimmt; sie leiten ihre Herkunft von Euneus, dem Sohne des Jason ab. So stammen die Weissager, die Jamiden, von Jamus, dem Sohne Apollos. Zu ihnen gehört Tisamenos, Wahrsager der Spartaner [1]). Am Pelion wohnen die Chironiden, ein Geschlecht, das sich der Arzneikunde widmete und seinen Ursprung auf den homerischen Chiron zurückführte.

Man sieht die Aerzte schmerzstillende Tränke reichend, die verwundeten Glieder mit heilenden Kräutern umwindend, nicht ohne zauberähnliche Formeln, für den Gewinn empfänglich [2]).

Alles hat Charakter und Würde. Die aleuadischen Brüder — ihrer drei an der Zahl — regeln die Republik der Thessaler; es giebt eine angestammte Regierung in den Städten, welche von den Guten weise geführt wird. Das Gedicht an Thrasydäus in Theben ist in der Absicht geschrieben, ihn vor jedem Versuche zur Erlangung der Tyrannis abzuschrecken.

Für Aegina hat der Dichter, der aus Theben stammt, eine große Vorliebe.

Asopus, ein Fluß in Böotien, ward zugleich als Vater von Aegina und von Thebe, und diese beide als Schwestern betrachtet [3]). Zwischen Herakles, dessen Heiligthum beim Hause des Amphitryon in Theben war, und den Aeaciden von Aegina wird alte Waffenbrüderschaft angenommen. Das Bündniß Thebens mit dem waffenfähigen Aegina hatte Veranlassung und Gründe ganz anderer Art. Bei Pindar aber er-

---

1) Olympiae in ara Jovis maxima oraculi praesides vatesque heredatario jure fuerunt. Böckh II, 2, S. 152.

2) *κέρδει καὶ σοφία δέδεται* Pyth. III, 54.

3) Nem. III. Dissen a. a. O. S. 376.

scheint die Welt in dem Lichte der Verbindungen der Menschen mit den Heroen und Göttern.

Zu allem jedoch gehört eigene Tugend, wie denn auch Aegina so gerühmt wird, daß es die vornehmsten Helden in der Schlacht erzeugt habe und zugleich eine Stätte der Gerechtigkeit sei.

Pindar war zur Zeit der Schlacht bei Marathon bereits über dreißig, zur Zeit der Schlacht bei Salamis über vierzig Jahre alt. Sehr jung hatte er seine Stellung genommen und bereits ausgebildet, als die Perserkriege ausbrachen, an denen er schon deshalb keinen Antheil nahm, weil er ein Thebaner war. Bei Pindar lernen wir Griechenland kennen, wie es im Allgemeinen vor der Entscheidung der Perserkriege beschaffen war.

Aeschylus.

Aeschylus war ein Zeitgenosse Pindars, wahrscheinlich sogar um einige Jahre älter als dieser, aber er war ein Athener, kein Demokrat, eher ein Aristokrat durch seine Geburt; er stammte von einem angesehenen Geschlechte in Eleusis her; und, wie ja alle Parteien in Attika in dem Kriege zusammenwirkten, so hat auch Aeschylus bei Marathon, Salamis, Platäa mitgefochten; er hatte ehrende Narben der Wunden, die er damals erhielt, aufzuzeigen. Seine Werke gehören ganz der neuen Epoche an, die nach den Perserkriegen eintrat; sie stellen den in sich selbst gährenden Geist der Griechen dar; von der neu entstandenen Bühne aus, die auch auf religiösen Festlichkeiten beruhte, zieht er das Volk selbst in den Streit der Gedanken hinein. Die versöhnende Milde Pindars lag ihm ferne.

In dem gefesselten Prometheus, einem der kühnsten und originalsten dramatischen Werke, die je geschrieben worden sind, faßt Aeschylus die großen Fragen über die Welt und über die Götter von dem Standpunkt auf, welchen der Titanenmythus darbietet. Zu den ursprünglichen Gottheiten und ihren Creationen, welche durch Zeus besiegt und so gut wie vertilgt werden, gehört auch der Mensch; er ist ebenfalls zur Vertilgung bestimmt, wäre wenigstens in sonnenlosen Höhlen lebend einem unwürdigen thierischen Dasein verfallen; hätte sich nicht einer der Titanen, der mit Zeus gegen die übrigen verbündet gewesen, seiner angenommen. Prometheus bringt den Menschen das Feuer, durch welches sie auf die Künste geführt werden; er lehrt sie die Jahreszeiten unterscheiden, die Thiere ihrem Dienst unterwerfen, den Bau der Häuser, die Schifffahrt; er stärkt und schärft ihr Verständniß. Man kann in dem Prometheus, der ein Titan und Gott ist, eine Personification des Menschengeistes erblicken, der in seinem Ursprung von Zeus und den Zwölfgöttern unabhängig ist. Die griechischen Götter waren in dem Kampfe mit den Persern siegreich geblieben. Aeschylus erkannte ihre Herrschaft an; jedoch nicht eben die Allmacht, noch weniger die Gerechtigkeit derselben. In dem uns vorliegenden Stück, das eine erhabene Einsamkeit athmet, wo nur Elemente und Ideen mit einander streiten, erscheint der Menschengeist, mit seiner immanenten Mächtigkeit als einer der Titanen, die von den Göttern übrigens besiegt sind. Die Herrschaft der siegreichen Götter, die doch nur durch das Menschenähnliche den Sieg über die Naturgewalten davon getragen haben, ist neu und gewaltsam. Denn nunmehr ist Niemand frei, ausgenommen Zeus, er bestimmt das Gericht, er ist der Alleinherrscher, der keiner Rechen-

schaft unterworfen ist: dem Widerstrebenden legt er eine täglich sich wiederholende, qualvolle Züchtigung auf; er würde ihn tödten, wenn er vermöchte. Aber Prometheus weiß sich mit Gewalten verbündet, welche jenseit der gegenwärtigen Herrschaft liegen, und will eher alles erdulden und warten, bis sich dies erfüllt, als daß er sich unterwerfen sollte. Wir verlassen ihn, indem sich die Erde bewegt, das Meer und der Himmel sich vermischen. Noch einmal klagt er den uralten Gewalten, daß er Unrecht leide.

Nie ward der auf sein Recht pochende, hochfahrende, trotzige und unüberwindliche Muth des menschlichen Geistes, der sich niemals unterwirft, hinter jeder Gestalt der Dinge noch eine andere kommen sieht, großartiger geschildert, als hier am Eingang der dramatischen Poesie. Es ist ewig schade, daß der folgende Theil des Prometheus — der befreite Prometheus — uns nicht aufbehalten worden ist, weil da, wo das Räthsel am schroffsten und schärfsten aufgestellt ward, auch die Lösung desselben besonders unterrichtend sein müßte. Man erfährt nur, daß Prometheus darin das Wort ausgesprochen hat, das dem Zeus seine Herrschaft sichert; zum Zeichen seiner Unterwerfung trägt er einen Kranz von Weide, deren Zweige sonst zur Fessel werden [1]).

Ein ähnlicher Widerstreit aber tritt nun auch in den anderen aeschyleischen Stücken auf.

In den Sieben gegen Theben liegt der lebendige Moment in dem religiösen Gegensatz der Angreifenden und der Vertheidiger. Jene mißachten die ungünstigen Opfer-

---

1) Welcker, Die äschyleische Trilogie Prometheus S. 49, aus Athenäus XV.

zeichen, sie rühmen sich, die Stadt zu nehmen mit dem Willen oder wider den Willen der Götter; auf ihren Schilden tragen sie die Abzeichen des Uebermuths, wie denn auf einem Typhoeus Rauch und Feuer speiend abgebildet ist; dagegen schließt man sich in der Stadt auf eine Weise an die Götter an, die dem Heerführer selbst unbequem ist. Eine prächtige Gestalt ist auch dieser Eteokles, voll Thatkraft, entschlossener Besonnenheit, jenem Uebermuth gegenüber des Sieges durch die Gunst der Götter gewiß. Er hat den Vorzug vor Polynices, daß er die einheimischen Altäre und sein Vaterland vertheidigt. Aber jenseit dieses Kampfes ist noch das Geschick: die durch die unheilvolle Heirath geweckten und ungesühnten Erinyen; denen fällt er zum Opfer, indem er den Sieg erringt.

Ein anderes Moment des Sieges im Bunde mit den Göttern erscheint in den Persern. Was dem Xerxes verderblich wird, ist der Frevel, welchen er durch Beraubung der Götterbilder, Verbrennung der Tempel begehen ließ, die Gewaltsamkeit selbst, indem er den Fluß des Gottes, den Bosporus und den heiligen Hellespont zu fesseln sich vermaß. Aus der Unterwelt wird der Vater heraufbeschworen, um die Geschicke zu deuten. Mit den Göttern war nun, wie der Dichter hinzufügt, das Land verbündet, Klugheit und unendliche Tapferkeit.

Es sei gestattet, auch noch auf die anderen Stücke des Aeschylus unter diesem Gesichtspunkte einen Blick zu werfen.

In den Schutzflehenden muß wohl der König als der Protagonist angesehen werden. Wenigstens entspringt alles aus seinem Entschluß, als die Flehenden drohen, sich an

den Bildsäulen der Götter umzubringen, sie lieber aufzunehmen, als diese Verunreinigung des Landes zuzulassen. Er wagt es sammt seinem Volke darauf, daß er einen Krieg deshalb zu bestehen haben werde. Das folgende Stück, die Danaiden, von dem wir nur wenige Verse übrig haben, zeigte ohne Zweifel, daß seine Voraussetzung ihn nicht täuschte.

Die Beziehungen zwischen Göttern und Menschen gewinnen in diesem Drama noch eine besondere Bedeutung dadurch, daß die einheimischen Götter Fremde abwehren oder in Schutz nehmen. Denn immer mit den großen Gegensätzen geht dieser Dichter um.

In die Tiefe derselben führt er in der Orestie ein.

Gleich der erste Chor im Agamemnon bringt den alten Streit der Götter untereinander in Erinnerung. Er hält sich an den, der in diesem Kampfe dreifach der Sieger geblieben, Zeus, wer auch immer er sein möge; der die Menschen durch Leiden zum Denken führt. Der Knoten wird geschürzt, indem Agamemnon, den Zorn der Artemis zu versöhnen, sich zu der Opferung des Kindes entschließt. Er fügt sich der Nothwendigkeit und faßt deswegen unheilige frevelhafte Gedanken. Mit Mitgefühl und Abscheu erzählt der Chor, wie die Missethat an dem unschuldigen Kinde ausgeführt wurde. Das ist eben der Widerspruch in dieser Religion, daß man, um den Göttern zu gefallen, das Unheilige thun muß. Glorreich, nach ausgeführter Unternehmung, kehrt Agamemnon endlich zurück, aber hier wartet seiner die Rache. Die in ihrer Kälte und heuchlerischen Voraussicht großartige Mörderin kann wenigstens sagen, daß ihre Hand nur das Recht vollstrecke, daß der Gemahl das Unheil über das Haus gebracht habe; der Chor wagt nicht, ihr Unrecht zu

geben [1]. Nur gegen das unsittliche Verhältniß zu Aegisth und gegen diesen selbst, der das Bett des Helden befleckt und ihn dann hat morden helfen, ergießt er seinen Zorn und Abscheu. Auch ist es zunächst dies, was die Rache herbeiführt. Apollo will nicht, daß das unter dem Schutz der Ehegöttin Hera und des Zeus stehende Bündniß zwischen Mann und Weib auf diese Weise verunehrt werde [2]; durch jede Art von Ermunterung und Drohung treibt er den Sohn des Ermordeten an, die Schuldigen auf gleiche Weise zu morden, wie sie den Vater gemordet. Die Choephoren zeigen, wie Orestes diesen mächtigen Orakelspruch vollzieht. Er tödtet Aegisth; als er seine Mutter tödten soll und sie vor ihm niederkniet, hält er einen Augenblick inne; der Freund treibt ihn vorwärts; denn von des Apollo Worten dürfe keines unvollzogen bleiben; eher könne man alle andern zu Feinden haben, als die Götter [3]. Aber kaum ist das Entsetzliche geschehen, so fühlt Orest sich von einer andern Gewalt bezwungen. Apollo hat ihm versprochen, daß er von Verschuldung frei sein soll. Das hindert aber nicht, daß Orest nicht sofort seine Sinne irre gehen fühlt, wie einen aus dem Geleise der Rennbahn herausgetriebenen Wagen, und die mit Schlangen umwundenen Furien, der Mutter grimmige Hunde auf ihn stürzen.

Sie sind die Töchter der alten Nacht; sie haben Klytämnestra nicht verfolgt, weil Agamemnon nicht vom Blute der Klytämnestra war; aber eine Blutschuld zu rächen, wie sie der Sohn an der Mutter begangen hat, dazu sind sie da,

---

1) *δύσμαχα δ' ἔστι κρῖναι. φέρει φέροντ', ἐκτίνει δ' ὁ καίνων.* V. 1561.

2) Eumeniden 204.

3) Choeph. 902 *ἅπαντας ἐχθροὺς τῶν θεῶν ἡγοῦ πλέον.*

das ist ihr Recht und ihr Amt; das Gefüge der Welt würde auseinanderreißen, wofern sie es nicht thäten. Daß Apollo sich des Armen, den sein Spruch veranlaßt hat, sich in diese Gefahr zu stürzen, annimmt, erregt ihren Zorn gegen die neuen Götter, durch welche sie ihrer Ehre beraubt werden und neue Gesetze die alte Ordnung der Welt verkehren sollen[1]). Dem Apollo weichen sie nicht, wiewohl er sich auf Zeus bezieht, noch auch der Pallas, zu der Orest geflüchtet ist, obgleich sie ihre Klugheit anerkennen. Wer soll entscheiden zwischen dem Recht der Urwelt und den Satzungen der neuen Götter, zwischen Verletzung der Ehe, über welche die letzten und der Kindespflicht, über welche die ersten wachen. Aeschylus legt die Entscheidung wunderbarer Weise vor ein menschliches Gericht. Die Stimmen sind gleich getheilt, und von der Göttin, deren Recht anerkannt wird, kommt die Entscheidung zu Gunsten Orests und damit der Götter selbst; der Grund ist nur der Wille des Zeus; noch wichtiger ist, und der Dichter legt den größten Werth darauf, wie die Ausführlichkeit zeigt, mit der er davon handelt, daß die Erinyen, wenn sie auch diesmal ihre Beute fahren lassen müssen, doch für alle Zukunft verehrt werden sollen. Kein Haus soll gedeihen ohne sie; wer sie ehrt, dessen Schicksal solle erhöht werden.

Es sind Scenen aus dem Kampfe zwischen göttlichen und menschlichen Dingen; den Gewalten der Natur, die eine sittliche Bedeutung haben, und den eingeführten Gesetzen; die letzten behalten die Oberhand. Die Götter sind Mächte, welche man anerkennen und verehren muß, weil sie das Recht handhaben und Wohlfahrt gewähren.

---

1) θεοὶ νεώτεροι παλαιοὺς νόμους καθιππάσασθε. Eumeniden V. 808.

Aeschylus führt uns mitten in den Kampf, welchen Pindar als beendet betrachtet. Bei Aeschylus ist das Ideal: Thatkraft, Tapferkeit; bei Pindar Ruhm und Ruhe nach erlangtem Kampfspreis.

Zwischen dem dramatischen Dichter und seinem Publikum, welches hier das Volk ist, besteht immer eine unmittelbare Wechselwirkung. Wenn die Gedanken, welche Aeschylus vortrug, noch dadurch einen besonderen historischen Werth erlangen, weil sie bei dem Volke Verständniß und Anklang fanden, so mußte er auch noch erleben, daß zuletzt die aus den zehn Stämmen ernannten Preisrichter einem dreißig Jahre jüngeren Mitbewerber, dem Sophokles den Preis zuerkannten; denn die Gemüther waren für eine Modifikation der Darstellungen selbst und ihres Gegenstandes empfänglicher geworden.

Sophokles.

In Sophokles finde ich nicht jenen Zwiespalt zwischen den Göttern und den Gewalten der Urwelt, von dem Aeschylus voll ist; diese Gedanken liegen seinem Zeitalter und seiner Weltansicht fern.

Ich finde auch nicht einen eigentlichen Widerstreit gegen die Götter, wie ihn die Sieben oder andere Helden des Aeschylus unternehmen. Das Aeußerste, wozu sich bei Sophokles Menschen fortreißen lassen, ist ein gewisses Trotzen auf ihre Kräfte, wie es z. B. bei Ajax hervortritt, doch beruhen die großen Geschicke nicht darauf. Sie sind von dem Thun und Lassen der Menschen gleichsam unabhängig.

In Oedipus, dem König, ist keine Schuld; selbst keiner früheren wird gedacht, welche nun zu rächen wäre; er ist ein König, den man gewählt hat, weil er die Stadt von dem gräß-

lichen Zoll der Sphinx befreit; er genießt die vollkommenste Verehrung als der erste der Männer, auf den man in allen Verwickelungen sein Vertrauen richtet; er zeichnet sich bei eintretenden Unfällen durch die Sorge für das Gemeinwesen und jeden Einzelnen in demselben würdig aus. Aber über ihm liegt ein Geschick, das er nicht kennt. Das Königshaus in Theben, von unheilverkündenden Orakelsprüchen betroffen, thut alles, um die Erfüllung derselben zu vermeiden; führt aber eben dadurch eine solche herbei. Indem die Mutter den Sohn aussetzt, der erwachsene Sohn die vermeinten Eltern flieht, vollziehen sie das ihnen Bestimmte. Die Tragödie Oedipus hat ein lebendiges dramatisches Interesse, welches darin liegt, daß man im Gefühl vollkommener Schuldlosigkeit, die sich heftig und gereizt ausspricht, dem Geheimniß nachforscht, aus welchem das Unheil entspringt, von dem die Stadt bedrängt wird, bis sich das Unerhörte enthüllt, das die Sonne nicht hätte bescheinen sollen, das keine Fluth abwaschen kann, — das Glück, welches ein wirkliches Glück ist, in Unglück und Thränen verkehrt wird und Oedipus sich als den den Göttern verhaßtesten Menschen betrachten muß; durch seine Blendung stößt er sich selbst aus der Gemeinschaft der irdischen Dinge und Geschöpfe aus. Die Ordnungen der Natur, welche bei Sophokles als die Ordnungen der Götter erscheinen, sind durch seine Geburt gebrochen; seine Vernichtung soll sie wiederherstellen.

Eben so wenig könnte man eine Schuld, die zu rächen wäre, an Deianira und Herakles entdecken. Die Trachinierinnen, so heißt das Stück, schließen mit einer anklagenden Auslassung gegen die Götter. Ein furchtbares Verhängniß waltet auch hier, das man über sich hereinzieht, indem man

ihm entfliehen will; jenen Tod des Centauren Nessus wenigstens, an welchen sich Alles anknüpft, kann man nicht als Schuld ansehen, da derselbe eine wohlverdiente Strafe war; und die Verbindung mit Jole dahin zu deuten, würde der griechischen Auffassung widerstreben. Die dahinschreitende Möre enthüllt eben ein furchtbares Mißgeschick.

Es wäre ein Mißverständniß zu sagen, daß allenthalben eine des Geschickes würdige Schuld vorliegen müsse; die Geschicke entwickeln sich auch ohne dies. Zu den Verdiensten des Herakles gehört es, die Welt von dem gewaltsamen und zugleich sinnlich lüsternen Centauren befreit zu haben. Aber der Getödtete hat ein Vermächtniß hinterlassen, in Folge dessen der Held, der ihn gezüchtigt hat, umkommt. Man muß keine Lehre darin suchen; die Götter sehen es kommen, wehren es aber auch von ihren Kindern nicht ab.

Im Ajax treibt sogar die beleidigte Göttin den Helden in den Wahnwitz hinein, der ihm das Leben unmöglich macht; sie rühmt sich dessen.

Auch für die Leiden des Philoktet ist kein Grund ersichtlich. Er muß nur darum neun Jahre lang in der jammervollen Oede ausharren, weil Troja erst im zehnten erobert werden soll.

Hier ist kein Zwiespalt zwischen Göttern und Schicksal, sie haben vielmehr einen furchtbaren Bund geschlossen, dem die Menschen unterliegen. In Allem, was geschieht, ist nichts, worin die höchste Gottheit nicht zur Erscheinung käme [1]).

Zweifle Niemand, daß das den nunmehr herrschenden Ansichten entsprach: Unterwürfigkeit unter die Götter als eine

1) *κοὐδὲν τούτων, ὅ, τι μὴ Ζεύς.* Trach. V. 1280.

unnahbare, unbedingt gebietende Gewalt; die Weissagungen haben eine Realität; was sie verkünden, glaubt man, mag auch die Erfüllung derselben noch so unerwartet sein.

Der Dichter selbst, von der Nichtigkeit des menschlichen Wesens durchdrungen, glaubt daran und hält es für seine Pflicht, das Volk in diesem Glauben zu bestärken. Unerträglich aber würde die Bühne werden, wenn das ganze Bemühen nur eben dahin ginge, die Entwickelung des Schicksals zur Anschauung zu bringen. Das ist aber nicht der Sinn des Sophokles. Bei ihm liegt der Nachdruck immer darauf, wie der Mensch von dem Ereigniß berührt wird. Oedipus entwickelt die Erhabenheit eines edlen von Abscheu vor sich selbst eingegebenen Entschlusses; Ajax, der sich unterwerfen zu wollen schien, tödtet sich selbst; unvergleichlich ist der Monolog, mit dem er sich dazu anschickt. In den Trachinierinnen liegt das psychologische Moment mehr in der Deianira, die, ohne eigentlich von der Eifersucht ergriffen zu sein, ihren Gemahl sich doch durch ein scheinbar unschuldiges Mittel zu sichern denkt, aber in dem Augenblick, daß sie sich dazu entschlossen, wieder daran irre wird und eher umkommt, als der, dessen Tod sie verschuldet.

Sophokles hat immer eines oder das andere der wirksamsten Motive des persönlichen Lebens in seine Tragödie verwoben; wie hier die Liebe der Gattin, so in Oedipus auf Kolonos die der Tochter, in Antigone die der Schwester, in Ajax die männliche und zum Ziele führende des Bruders. Dem Sophokles wurde außer den beiden Schauspielern, welche schon Aeschylus verwenden konnte, noch ein dritter zugestanden, der Tritagonist. Dadurch wurde ihm möglich, die Charaktere mehr zu sondern, und sie mannigfaltiger, einen

jeden auf seinem Standpunkt, vor Augen zu stellen. Das Verdienst des Dichters liegt in der vollständigen Ausarbeitung der einfachen inneren Beweggründe der Handelnden. Antigone sowohl, wie Elektra erinnern an Aeschylus, das erste Stück dadurch, daß das Recht der Dike, der Unterwelt und selbst der Erinyen als unverletzlich erscheint. Bei Sophokles sind jedoch Zeus und Dike verbündet. Der Widerstreit, der die Welt bewegt, tritt in dem König hervor, der nicht geradehin Unrecht hat, indem er ein strenges Gebot eben gegen den richtet, welcher seine Vaterstadt feindselig überzogen hat. Aber durch diese Strenge verletzt er die ewigen und unnahbaren Gewalten. Er versagt dem Gefallenen das Begräbniß, auf welches doch der Hades gleichsam ein Recht hat; er wird grausam, indem er die Schwester desselben, die die Weihe des Begräbnisses gegen seinen Befehl vollzieht, zum Tode verurtheilt, obwohl sie den Göttern der oberen und sichtbaren Welt angehört. In kurzen Zügen wird dabei sein Sohn vorgeführt, der Verlobte der Jungfrau, der die väterliche Autorität verehrt, aber aus Sympathie für die Braut sich selbst den Tod giebt. Unnachahmlich ist der Charakter der Antigone, in der sich Ehrfurcht vor dem Göttlichen, stolzes Widerstreben gegen die regierende Gewalt und jungfräulich verschämte Anmuth verbinden. Was sie gethan hat, hat die öffentliche Stimme, die sich jedoch nicht recht getraut, laut zu werden, besonders die Beistimmung der Angehörigen des Hauses, endlich auch das Wort des blinden Sehers für sich, welcher als der Interpret der göttlichen Gesetze auftritt. Kreon richtet sich zu Grunde, indem er Allen so lange widersteht, bis es zu spät ist.

Nirgends hat Sophokles Aeschylus mehr vor Augen als in Elektra.

Der Gegenstand ist derselbe, wie in den Choephoren. Eben das vornehmste Motiv, was die Entwickelung herbeizuführen dient, die durch einen Traum hervorgerufene Absicht der Klytämnestra, dem Ermordeten ein Todtenopfer zu bringen, sowie die Erdichtung vom Tode des Orestes, sind aus Aeschylus herübergenommen. Aber dabei waltet doch eine durchgreifende Verschiedenheit ob. Die Fäden werden da abgeschnitten, wo sie mit dem großen Ganzen, das Aeschylus im Sinne hat, zusammenhängen: von den Furien, die den Orestes ergreifen, ist nicht die Rede. In dem Traum erscheint seine That, wie die Erinnerung an angestammte Herrschaft, das Scepter Agamemnons treibt neue Knospen; von jener Differenz zwischen einem Attentat auf Aegisth und auf die Mutter, die bei Aeschylus das Fundament bildet, kommt bei Sophokles nichts vor. Der Dichter billigt die Handlung und erkennt sie als recht an. Der ganze Nachdruck liegt in der Persönlichkeit der Elektra. Sie hat Orest gerettet und leidet dafür eine Unterdrückung, die ihr höchst beschwerlich fällt, und eben noch weiter gehen soll, aber niemals unterwirft sie sich. Sie ist die Weise und Beste, gegen welche sich das Schlechte bewaffnet. Aus Furcht vor Zeus hält sie an dem Gesetzlichen fest: sie wäre entschlossen, die That der Rache selbst zu versuchen, wenn nicht in dem Augenblick der Todtgeglaubte erschiene. Sophokles läßt sich angelegen sein, diesen Charakter näher zu entwickeln, im Verhältniß zu ihrer Schwester, zu ihrer Mutter, endlich auch zu dem Bruder, den sie im Augenblick der That bis zum Gräßlichen mannhaft anfeuert, dieselbe auszuführen. Um die Rache zu vollziehen, dient ihr der Betrug, den sie mit wilder Ironie mischt. Sie ist die rechte

Tochter jener Klytämnestra, die im Agamemnon des Aeschylus erscheint.

Der Widerstand gegen tyrannische Gewalt ist überhaupt ein dem Sophokles eigenthümliches Element. Es erscheint auch in Ajax und Hämon, in Tiresias, schon in Oedipus dem König, am meisten in der Antigone. Der Gegensatz des ewigen Rechts gegen ein willkürlich gemachtes Gesetz ist nirgends tiefgreifender dargestellt.

Die Ideen treten alle dem gerade herrschenden Staatsinteresse entgegen, das List und Gewalt verbindet, wodurch das Leiden selbst einen Zug gewinnt, der das menschliche Gemüth von Grund aus ergreift und hinreißt.

Kreon selbst in Oedipus dem König ist eine anerkennungswerthe Gestalt; und sehr treffend wird der Unterschied des Einflusses eines hochgestellten Mannes von der wirklichen Staatsgewalt und das Vortheilhafte des ersten dargestellt.

Das giebt dem Philoktet seine eigentliche Bedeutung, daß Neoptolem, nachdem er erst dem Odysseus versprochen, für die gemeine Sache List und Betrug anzuwenden, wieder in sich geht, zu den Gesetzen der Menschlichkeit zurückkehrt und seine Dienste versagt; ein junger Mann, von vertraulicher Offenheit, der die heimlichen Wege nicht ertragen kann.

Der Seher sagt dem Oedipus: er sei nicht in dem Dienste des Königs, sondern in dem Dienste Gottes [1]).

Staats- und Götterverehrung stehen einander schon hier mit ähnlichen Ansprüchen gegenüber, wie in der ganzen Geschichte. Ueberall tritt im Sophokles die Ehrfurcht vor den ungeschriebenen Gesetzen der Götter hervor. Der Olymp ist ihr

1) Oedip. Tyr. V. 410.

Vater, in dem ewigen Aether sind sie gezeugt; vom menschlichen Verstand rühren sie nicht her, nie können sie vergessen werden.

Es ist vielleicht der alte Widerstreit; er ist nur aus den Regionen der göttlichen Dinge in die der menschlichen herabgezogen; insofern deutlicher und belehrender; ein Kampf sittlicher Mächte gegen die momentan herrschende Gewalt. Den eingeführten Verfassungen, den Ideen, auf denen das Gemeinwesen beruht, der Götterverehrung selbst wird immer das Wort geredet; sie erscheinen unantastbar. Die Atmosphäre der Gedanken ist bereits politisch. Wenn Menelaus von den Spartanern als ein spartanischer Heros verehrt ward, wie Ajax als ein atheniensischer; so kann es unmöglich zufällig sein, daß sie im Stücke einander entgegentreten; der letztere, ausdrücklich König von Sparta genannt, keineswegs zu seinem Vortheil. Der Oedipus auf Kolonos hat das Verhältniß zwischen Theben, das seinen König ausstößt, und Athen, das ihn aufnimmt und ihm ein Grab gewährt, zu seinem Gegenstand. Die Götterfurcht und vernünftige Mäßigung von Athen erscheint glänzend und heilbringend. Theseus ist eine geniale königliche Natur; an sein Verhalten werden Verheißungen geknüpft, welche den Athenern Sicherheit und eine große Zukunft verkündigen. Aber, indem der Dichter diese Saite berührt, ist er um so eifriger bemüht, den Tod des unglücklichen Oedipus mit allem Schmuck der Darstellung zu umgeben. Der Zwiespalt, in dem sich seine Seele befindet, zwischen der Liebe zu seinen Töchtern, die ihn pflegen, und dem Haß gegen seinen Sohn, der ihn verjagt hat, ist gräßlich und erhaben. Jene politischen Beziehungen werden durch die ideale Darstellung des Tragischen in den Hintergrund gedrängt; man gedenkt ihrer nicht mehr.

Besonders gelungen sind die eingemischten Erzählungen; mit ihnen wetteifert die Dialektik des Gesprächs; unübertrefflich ist der Schwung der gedankenvollen Chorgesänge. Die Sprache des Sophokles ist die gediegenste, reinste, schönste, in der sich der menschliche Geist jemals ausgedrückt hat.

Euripides.

Euripides war zu jung, um noch mit Aeschylus um den Preis zu kämpfen; sein unmittelbarer älterer Zeitgenosse war Sophokles. Zwölf Jahre nach dessen Auftreten brachte Euripides sein erstes Stück auf die Bühne, fünfundzwanzig Jahre alt; die erhaltenen Stücke sind beinahe gleichzeitig; von 440 bei dem einen, 438 bei dem andern; sie fallen hauptsächlich in die Zeiten des peloponnesischen Krieges.

Euripides ergriff, wie seine Vorgänger, jenes Element der Götter- und Heldensage, in welcher die Nation ihre Vorstellungen über himmlische und irdische Dinge niedergelegt hatte.

Er ist weit davon entfernt, die Frage im Sinne des Aeschylus zu fassen; er betrachtet die olympischen Götter wie Sophokles und wie schon Pindar als unbedingte Herrscher; er abstrahirt von ihrem Kampfe mit den Naturmächten oder von dem Gegensatz einer eingerichteten und herrschenden Weltordnung mit den physischen und geistigen Kräften, welche unterlegen waren. Wollen wir aber seine besondere Sinnesweise unterscheiden, welche die seines Zeitalters war oder wurde, so dürfen wir die Mühe nicht scheuen, auf die innere Zusammensetzung seiner Stücke einzugehen.

Was in dem sophokleischen Ajax hervortritt, daß die Göttin an dem Unglück des Helden eine persönliche Schuld hat, ist bei Euripides die Regel.

Phädra liebt den Hippolyt, wie Aphrodite sagt, nach ihren Rathschlägen. Nachdem die von Eurystheus gebotenen Arbeiten vollzogen sind, treibt Hera den Herakles zur Raserei. Iris selbst führt Lyssa, die Tochter der Nacht gegen ihn herbei; daß der Artemis und der Demeter Opfer fallen sollen, bewirkt die Geschicke der Iphigenie und Macaria; und wie ein Gott erscheint auch Achilles, die Schiffe der von Troja abfahrenden Griechen zurückhaltend, bis ihm Polyxena geschlachtet wird; Neoptolem muß sterben, weil er Apollo beleidigt hat, obwohl er es bereut; eine Stimme aus dem Innern des Tempels fordert im entscheidenden Augenblick hiezu auf; daß Apollo Schuld an allem Unglück Orests trage, tritt hier noch greller, als bei Aeschylus heraus.

Das Hauptmotiv in der euripideischen Tragödie ist der persönliche Groll der Götter, der jedoch keine tiefere Begründung hat, der eigentlich auch keinen Widerstand hervorruft, sondern nur das Schicksal bestimmt.

Es ist wesentlich, daß die Ereignisse durch einen Prolog eingeleitet und durch einen plötzlich erscheinenden Gott zum Ziele geführt werden; dazwischen bewegen sich die Helden auf menschliche Weise, ohne eine definitive Einwirkung auszuüben, mit ihren Trieben, Leidenschaften, Tugenden und Gedanken.

Zuweilen verleiht dies Verhältniß den Dramen einen unendlichen Reiz, wie in den Troaden. Der Gegenstand ist die Vertheilung der gefangenen Weiber, deren Ermordung das Einzige, wovon eine Wiederherstellung Trojas erwartet werden kann. Die Griechen vollziehen ihr Werk mit schärfster Consequenz. Aber mit glücklichem Gefühl hat Euripides diesmal seinen Prolog um vieles weiter reichen lassen, als der Zuschauer im Drama geführt wird. Unheilverkündende

Weissagungen durchbrechen das Ereigniß. Man weiß, daß alle diese grausamen Sieger auch schon selbst dem Verderben geweiht sind. Was giebt es Ergreifenderes, als den Hymenäus, den Kassandra sich selbst singt. Sie hat die innere Gewißheit, daß der Verderber auf diese Weise zu Grunde gerichtet wird.

Euripides nahm sein Vorbild von jenem Vollkommenzugrunderichten nach geschehener Eroberung, wie es in Griechenland an der Tagesordnung war. Wie manche Hekuba mag es gegeben haben!

Was mir besonders auffällt, ist der Gegensatz zwischen Barbaren und Hellenen, der im Allgemeinen mit der Auffassung Herodots übereinstimmt. Er erscheint in der Medea, der taurischen Iphigenie und den Stücken selbst, die aus dem troischen Fabelkreise genommen sind. — Auch die Troer rechnet Euripides zu den Barbaren [1]; sie unterscheiden sich durch laxere Sinnesweise, prächtigere Kleidung, unbedingten Gehorsam unter den Herren, etwas Unfeines auch in ihrem Gemüth; zwischen ihnen und den Hellenen kann nie Freundschaft sein. Eben darum ziehen die Griechen schon nach Troja, um den Barbaren einen Schlag beizubringen.

Euripides giebt sich nicht die Mühe, sich in die vergangenen Zeiten der heroischen Welt zurückzuversetzen. Die Zustände, welche er vor sich sieht, trägt er auf die Heroen über. Gar manche seiner Verwickelungen beruhen auf gewechselten Schreiben. Theseus und Herakles philosophiren über die Natur der Götter. Nicht allein die politischen, sondern auch die Familienverhältnisse seiner Epoche versetzt er in die Heroenwelt, und an den großen Geschicken entwickelt er die Ge-

1) Iphigenie in Aulis V. 371.

sinnungen der Glieder der verschiedenen Familien. Wenn in dem aeschyleischen Stücke über den Angriff auf Theben nur Eteokles erscheint, auf dessen Gesinnung der ganze Nachdruck beruht, so zieht Euripides in den Phönissen noch einmal die Mutter hervor, die nach der andern Sage längst gestorben war, und läßt sie den Versuch der Versöhnung zwischen den feindlichen Brüdern machen. Im Orest treten auch der Oheim und seine zurückgekehrte Gemahlin eingreifend hervor; der alte Tyndareus: man sieht das ganze königliche Haus: so in der Andromache Peleus der widerwärtigen Schwiegertochter gegenüber; in der Iphigenie in Aulis der Vater und der Oheim, die Mutter und der Bräutigam.

Elektra macht trotz des tragischen, mythischen Ereignisses, welches das Stück vorstellt, fast den Eindruck eines bürgerlichen Trauerspiels. Elektra ist jungfräulich verheirathet; in ihrem Hause geschieht die ganze Entwickelung. Farbe und Ton der Mythe werden Wahrscheinlichkeiten untergeordneter Art aufgeopfert. Wie bei Sophokles streitet auch bei Euripides Elektra mit Klytämnestra. Dort liegt der Nachdruck auf dem Rechtsbegriff, hier bei weitem mehr einerseits auf dem Verhältniß des Agamemnon zur Kassandra, andererseits auf der schlechten Behandlung der Kinder in der mit Aegisth geschlossenen Ehe.

Mit diesen Gesichtspunkten hängt es zusammen, daß Euripides gleichsam eine Philosophie des häuslichen Lebens vorträgt; wenigstens zusammenhängende, darauf bezügliche Gedanken kommen bei ihm allenthalben vor.

Als die gelungensten Dichtungen des Euripides darf man Medea und Phädra betrachten; sie wurzeln beide auf diesem Grunde.

Medea mag man wohl mit der Deianira des Sophokles vergleichen; aber wenn diese ihren Gemahl nur zu fesseln wünscht, so richtet Medea ihre ganze Wuth gegen die Nebenbuhlerin und gegen ihre eigenen Kinder. Sie will Jason nicht tödten, sie will ihn moralisch zerstören; die Zukunft, die er sich aufzuerbauen gedenkt, ihr zum Trotze und zum Hohne, erfüllt ihre Seele mit wilder Entschlossenheit. Nie ward wohl etwas zugleich Sinnreicheres und Schrecklicheres gedichtet, als der Abschied, den Medea von ihren Kindern nimmt. Nicht einen Seelenkampf möchte ich es nennen: denn sie zweifelt nicht; sie hat ein vollkommenes Gefühl der Kindesliebe, das sie auf das lebendigste ausdrückt, allein viel stärker ist ihre Wuth und ihr Haß; sie opfert sie dennoch, — die barbarische Löwin.

Von der Phädra ist es längst gezeigt, wie weit die Entwickelung der Leidenschaft über jede Nachahmung späterer Zeit erhaben ist.

Denn einer der mächtigsten, erfindungsreichsten Dichter, die je gelebt haben, ist bei allen seinen Mängeln dieser Euripides; es ist kein Stück, das nicht durch irgend eine große Situation den Zuschauer fesselte Er hat zu dem reichen Stoffe der heroischen Sage, den seine Vorgänger bearbeiteten, auch noch die heraklidische Fabel herbeigezogen und sich ihrer bemächtigt. In Allem sucht er das menschlich Ansprechende hervorzuheben, besonders die Momente, wo ein Widerstreit der Leidenschaften entsteht. Die Unschuld der männlichen Jugend im Tempeldienst, oder ihre frische, spröde Mannhaftigkeit in Jagd und Waidwerk; die Hingebung der Jungfrauen für das Große und Allgemeine, wie in Iphigenie, so in Polyxena, oder für den Gemahl, wie in Alceste, sind ebenso wie Eifersucht und rasende Leidenschaft mit unvergänglichen Zügen gezeichnet.

Ich weiß nicht, ob Euripides das erreicht, was die Theorie der Tragödie fordert; aber er ist ein durch und durch lebendiger Mensch von größtem Talent, der sich dessen mit unendlichem Erfolge bedient hat. Noch bei seinen Lebzeiten erwarben sich seine Arbeiten Ruhm und Ansehen in Sicilien; aber allmählig haben sie in dem ganzen Umkreis der griechischen und später römischen Welt das Volk durchdrungen, sie selbst oder ihre Nachahmungen. Man hat mit Recht bemerkt, daß sie eines der wichtigsten Elemente der späteren Bildung gewesen seien. Gewiß haben sie auch zu der vorwaltenden Gesinnung viel beigetragen.

Wir dürfen deshalb wohl noch einmal auf die religiöse Denkungsart zurückkommen, welche sie aussprechen.

Euripides schließt sich an Pindar an, welcher an das Mahl des Tantalus nicht glaubt. Seine Iphigenie sagt, daß es menschenmordende Menschen gewesen sein müssen, durch welche den Göttern Dinge dieser Art aufgebürdet worden [1]).

In jenem Gespräch zwischen Theseus und Herakles nimmt der eine den größten Anstoß an der Vermählung zwischen Geschwistern wie Zeus und Hera, an der Fesselung des Kronos; der andere hält das für eine Erfindung der Poeten.

Aber nicht so leicht war damit durchzukommen, wo die Unsittlichkeiten der Götter, wie meistentheils, in die Mitte der Handlung verflochten sind. Dann tragen die Menschen, die von den Göttern leiden, kein Bedenken, sie zu tadeln. Selbst der fromme Ion findet es anstößig, daß sie, welche die Gesetze geben, sie selber nicht halten. Er spricht gegen das Asyl, worin den Verbrechern Straflosigkeit gewährt wird. In der

1) Iphigenia Taur. V. 386.

Andromache wird Apollo angeklagt, daß er handle, wie ein schlechter Mensch, der eines alten Zwistes gedenke [1]). In dem Hippolyt heißt es, daß der Mensch durch Kühnheit und Gewaltsamkeit seine Absicht erreiche, nicht durch Frömmigkeit; in dem Bellerophon, daß die Kleinen, wenn auch fromm, doch den Starken unterliegen. „Es giebt keine Götter", so lautet der Ausruf, „sie sind nicht".

Das ist wohl klar, daß nur ein philosophischer Geist wie dieser, sich über die Ueberlieferung des Götterdienstes, oftmals Götzendienstes, erheben konnte. Wie Herakles in der angeführten Stelle sagt: Der Gott, der wahrhaft Gott ist, ist frei von Bedürfniß [2]).

Euripides zweifelt, ob der Gott die Nothwendigkeit der Dinge oder der menschliche Geist ist. Sitte und Gesetz macht, daß wir die Götter annehmen. Gerechtes und Ungerechtes wird von den Menschen unterschieden [3]).

Was kann der Idee der Eumeniden, wie sie Aeschylus hat, mehr entgegenstehen, als die Erklärung des euripideischen Orestes: das Gewissen sei es, was ihn verfolge: daß er sich dessen bewußt sei, was er gethan habe [4]).

Die Gerechtigkeit ist eine Tochter der Zeit; sie bringt alle Bosheit an den Tag. Erde und Himmel haben die Dinge gezeugt; das Irdische kehrt zur Erde zurück, das Aetherische zum Himmel. Der glücklichste Mann ist der, welcher die Weltordnung der unsterblichen Dinge anschaut.

Man dürfte sagen, daß durch diese Behandlung die

---

1) V. 1164.

2) *δεῖται ὁ θεός, εἴπερ ἔστ᾽ ὀρθῶς θεός, οὐδενός.* V. 1345.

3) *νόμῳ τοὺς θεοὺς ἡγούμεθα καὶ ζῶμεν ἄδικα καὶ δίκαι᾽ ὡρισμένοι.* Hekuba V. 800. .

4) *ἡ συνέσις, ὅτι σύνοιδα δείν᾽ εἰργασμένος.* Orest. V. 396.

Heldensage, der große geistige Besitz der Nation, doch auch tief erschüttert und so gut wie vernichtet wurde.

War es nicht besser, die Menschen, wie sie vor Augen standen, unmittelbar zu schildern, als ihr Thun und Lassen in die Heroenwelt zu übertragen?

Philosophie und Historie waren nun eine Nothwendigkeit geworden.

Herodot und Thucydides.

Herodot und Thucydides verhalten sich chronologisch nicht viel anders, als Sophokles und Euripides. Herodot ist der ältere; einer alten Berechnung zufolge [1]), die zwar oft bestritten, aber niemals durch eine besser bewiesene ersetzt worden ist, war er beim Anfange des peloponnesischen Krieges dreiundfünfzig, Thucydides vierzig Jahre alt. Aber die Lebensstellungen und Lebensschicksale der beiden Begründer aller historischen Wissenschaft und Kunst waren sehr verschiedener, ja entgegengesetzter Art. Herodot, an der asiatischen Küste in einer Stadt geboren, die in enger commercieller und politischer Verbindung mit den orientalischen Nationen stand, so daß er einen Theil seines Lebens der Erforschung derselben widmete, wurde dann nach der großen Metropole des Handels, Samos, und endlich nach Athen gezogen, welches so eben die höchste Stufe seiner maritimen Macht erreichte. Er war ein Fremder in Athen, schloß sich aber den Athenern von ganzer Seele und mit Bewunderung an. Thucydides dagegen, ein geborener Athenienser, von vornehmer Herkunft und dort bereits zu einer der wichtigsten Stellungen, welche es gab, der selbstständigen Führung eines Geschwaders der Flotte ge-

1) Pamphila bei Gell. N. Att. VI, 23.

langt, hatte das Unglück, daß ihm die Peloponnesier vielleicht nur um Einen Tag zuvorkamen und Amphipolis besetzten, ehe er herangesegelt war. Hiedurch aber verlor er die Gunst des athenischen Volkes, das damals von einem rücksichtslosen demokratischen Führer beherrscht wurde. Er wurde mit dem Exil bestraft, das er in einer erblichen Besitzung, zum Theil unter dem Schutze der Lacedämonier verlebte [1]). Dieses Mißgeschick gereichte ihm für die Abfassung der Geschichte des Krieges, die er bei dem Anfang desselben zu unternehmen beschlossen hatte, zum Vortheil. Er war nicht mehr lediglich auf die Gerüchte und Erzählungen seiner Vaterstadt angewiesen und fand die Mittel, um zu einer unparteiischen Auffassung und Darstellung schreiten zu können. Der Fremde hatte Antrieb zur Vorliebe für Athen; der Athenienser guten Grund, um die Handlungen seiner Landsleute ohne einseitigen Patriotismus anzusehen. Nicht minder aber fällt der andere Unterschied ins Gewicht. Herodot lebte in Anschauung des großen Kampfes zwischen Persern und Griechen, der, als er schrieb, den Gesichtskreis der Welt beherrschte. Thucydides wurde in die Mitte der Kämpfe unter den Griechen selbst, zwischen Athen und Sparta gezogen. Die inneren griechischen Zwistigkeiten kommen schon bei Herodot zum Vorschein; der Gegensatz zwischen Persern und Griechen auch bei Thucydides; aber das erste tritt bei Herodot, das zweite bei Thucydides in den Hintergrund. Herodot richtete seine vornehmste Aufmerksamkeit auf den allgemeinen äußeren Kampf, Thucydides auf den inneren. Herodot war

---

1) Thucyd. V, 26, *γενομένῳ (μοι) παρ᾽ ἀμφοτέροις τοῖς πράγμασι καὶ οὐχ ἧσσον τοῖς Πελοποννησίων, διὰ τὴν φυγὴν καθ᾽ ἡσυχίαν τὶ αὐτῶν μᾶλλον αἴσθεσθαι.*

vor allen Dingen Reisender. Seine Vaterstadt Halikarnaß hatte Antheil an der Handelsniederlassung in Naukratis, durch welche den Griechen der Verkehr mit Aegypten eröffnet wurde. Man darf annehmen, daß dies Verhältniß den Blick Herodots frühzeitig auf Aegypten gelenkt und ihm später, auch als dasselbe nicht mehr bestand, dort eine gute Aufnahme vermittelt hat. Er hat unter allen Fremden den Denkmalen des alten Aegyptens zuerst die Aufmerksamkeit gewidmet, die sie verdienten; er hat Phoenizien besucht und die Wunder von Babylon gesehen; auf der großen Straße, die von Ephesus nach Sardes, von Sardes nach Susa führt, ist er in das innere persische Reich gelangt; er ist in Ekbatana gewesen. Doch zog ihn der Orient nicht in seine Kreise, wie etwa einige Zeit nachher Ctesias. Für die Vorzüge der Hellenen hatte Herodot ein offenes Auge; er vergaß keinen Augenblick, daß er ein Grieche war. Auch über die Küsten und Landschaften Griechenlands spricht er mit einer Genauigkeit, aus der man sieht, daß er sie größtentheils in Augenschein genommen hatte. In Athen war er gleichsam zu Hause [1]. Denn mit Athen war seine Vaterstadt, die gleichwohl

1) Bezweifeln kann man nicht, daß Herodot um das Jahr 444 längere Zeit in Athen gewesen ist, woraus es sich dann erklären mag, daß sich in der sophokleischen Antigone einige Verse finden, welche eine Kenntniß der herodoteischen Arbeit und Anschauung voraussetzen. Damit stimmt die Notiz bei Eusebius (Chron. zu Ol. 83, 4 = 445/4 v. Chr.), daß Herodot seine Geschichte in Athen vorgelesen habe und geehrt worden sei. Nun hat ein älterer Historiker, welcher nicht ohne Ruf für die Geschichte von Athen war, Diyllus erzählt, Herodot habe von der Stadt Athen durch Volksbeschluß die Summe von zehn Talenten erhalten. Es findet sich nicht, bei welcher Veranlassung, ob etwa als Entschädigung, weil er Halikarnaß verlassen hatte, oder als Beihülfe, weil er sich eben mit einer Colonie nach Thurii begab, an allerwenigsten aber, daß man damit Schmeicheleien über die athenische Politik, die er in seine Geschichte

dem Großkönig ihre Abgaben leistete, doch politisch enge verbunden. So umfaßte Herodot alle die Gebiete, welche die damalige cultivirte Welt ausmachten, durch eigene Anschauung; er hatte sie mit dem eingeborenen Triebe, sich zu unterrichten, besucht. Wir nehmen wahr, wie ihn seine Wißbegierde von Ort zu Ort begleitete.

Das Werk, in welchem er nun die Erkundigungen, die ihm zu Theil geworden waren, zusammenfaßte, bildet selbst einen Moment in der Geschichte des Jahrhunderts. In Herodots Geist reflektirten die Eigenthümlichkeiten der Nationen. An jeder Stelle hat er sich über Land und Volk Informationen verschafft, die sich in seinem Werke neben einander unterscheiden lassen. Die ethnographischen Mittheilungen, die wir ihm verdanken, sind schon an sich von hohem Werthe; doppelte Bedeutung aber bekommen sie durch das geschichtliche Element, mit welchem sie in ein Ganzes verwebt wurden.

Ueber den Gesichtskreis der damals lebenden Menschen konnten diese Informationen nicht weit in die Vergangenheit hinausreichen. Auffallend ist, daß Herodot über die Herrschaft der Assyrer, obwohl er selbst die Anwandlung gehabt hat, über ihre Geschichte zu schreiben, doch in dem Buche, das er wirklich schrieb, sich nur sehr wenig unterrichtet zeigt. Er

---

verwoben, habe belohnen wollen. In der angeblich plutarchischen Schrift *περὶ τῆς Ἡροδότου κακοηθείας*, aus welcher wir die Stelle des Diyllus kennen, wird doch gegen eine solche Voraussetzung Protest erhoben, und zwar auch deshalb, weil in dem Werke Herodots Mancherlei vorkomme, was den Athenern nothwendig habe mißfallen müssen. Die kleine Schrift ist sehr ungerecht gegen Herodot und überaus schmähsüchtig; aber jene Voraussetzung erklärt sie doch mit dürren Worten für eine Verleumdung. (c. 26, *τοῦτο βοηθεῖ τῷ Ἡροδότῳ πρὸς ἐκείνην τὴν διαβολὴν, ἣν ἔχει κολακεύσας τοὺς Ἀθηναίους, ἀργύριον πολὺ λαβεῖν πάρ᾽ αὐτῶν.*)

würde sonst die ägyptischen Verhältnisse unter der saitischen Dynastie ganz anders aufgefaßt haben, als er es thut. Aber Assyrien war den Zeitgenossen schon aus dem lebendigen Gedächtniß verschwunden. Die Erinnerung wurde von dem Emporkommen und den Unternehmungen der persischen Könige beherrscht. Ueber deren Ursprung selbst hatte man nur sagenhafte Berichte, welche Herodot so mittheilt, wie er sie von Persern und Aegyptern vernahm.

In frischem Gedächtniß aber war das feindliche Zusammentreffen zwischen Persien und Griechenland. Die großen entscheidenden Kämpfe waren geschlagen, Herodot hat kaum eine persönliche Erinnerung an dieselben gehabt; aber noch lebte man in ihren Nachwirkungen; sie beherrschten noch immer die gegenseitigen Beziehungen des Orients und der griechischen Welt. Alle Kräfte auf beiden Seiten waren dadurch in Bewegung gesetzt worden und hatten sich mit einander gemessen. Auf dem Unternehmen der Perser gegen die Griechen, dem Mißlingen desselben, dem Rückschlage, den die Griechen dagegen ausübten, beruhte der Zustand der Welt. Diese Ereignisse bilden nun einen anderen Theil der Erkundigungen Herodots; sie mit den ersteren zu vereinigen und alle in ihrem Zusammenhange darzustellen, war der würdigste Gegenstand, der sich finden ließ; die erste wirkliche Geschichte, welche geschrieben wurde. Denn nicht auf nationalem Boden allein könnte die Geschichte erwachsen; die Nationen werden erst durch ihr Zusammentreffen mit anderen ihrer selbst bewußt. Ein umfassender Geist kann dann auch wohl den beiden mit einander kämpfenden Völkercomplexen gerecht werden. Herodot ist durchaus gerecht. Er haßt die Barbaren nicht; wie könnte er sie sonst schildern. Man hat ihn

oft einer Vorliebe für die Athener angeklagt, und das günstige Urtheil, das er über ihre Haltung im Kriege fällt, aus persönlichen Motiven hergeleitet. Ich trage Bedenken, dem beizustimmen. Die berühmte Stelle, in welcher er ausführt, daß die Rettung Griechenlands dem Entschlusse der Athener, sich zur See zu vertheidigen, zu verdanken sei, hat doch eine einleuchtende Wahrheit. So verhielt es sich in der That; die Anschauung dessen, was ohne Zweifel eingetreten wäre, wenn das erste nicht geschah, hat ihm jene Stelle eingegeben, welche als historisch-politisches Urtheil gefaßt, vielleicht die beste in dem ganzen Werke ist.

Herodot besaß die Gabe einfacher anmuthender Erzählung einzelner Vorfälle, die seinem Buche einen unvergleichlichen Reiz verleiht; aber auch eine sympathische Einsicht in die allgemeinen Verhältnisse. In seiner großartigen Combination ist das Werk niemals erreicht, geschweige denn übertroffen worden. Nun aber versteht es sich ja, daß damit nicht alle Anforderungen, die an geschichtliche Darstellung gemacht werden können, erfüllt wurden. Alles beruhte auf mündlicher Ueberlieferung; und es war eben eine schon mehrere Decennien zurückliegende Begebenheit, welche der Geschichtschreiber nicht unmittelbar miterlebt und wofür auch nicht allenthalben zuverlässige Gewährsmänner zu finden waren, was den Gegenstand seines Werkes bildete Es blieb noch ein anderes Verdienst, welches durch die Darstellung einer unmittelbar vor den Augen des Geschichtschreibers vorgegangenen Begebenheit erworben werden konnte. Dann konnte man von mündlichen Berichten über eine frühere Epoche, die doch immer auf unsicheren Erinnerungen beruhten, abstrahiren. Exakte Darstellung der Begebenheit in einzelnen mußte den

Reiz allgemeiner Umfassung ersetzen. Dies hat nun Thucydides geleistet. Sein Gegenstand war nicht ein Kampf, der den Erdkreis umfaßt, sondern der Widerstreit zweier in sich hochbedeutender Republiken. Von dem Augenblick, als ihr Hader in offene Feindseligkeiten ausbrach, begleitete Thucydides ihren Verlauf mit der Absicht, denselben zu beschreiben. Ein Autor allein hätte nicht Beides leisten können. Zwei Männer von verschiedenem Charakter, verschiedener Begabung waren dazu nothwendig. In dem einen und dem andern treten dann auch Anschauungen hervor, wie sie ihrem Gegenstande und ihrer Zeit entsprechen. Herodot hatte in seinem Verkehr mit verschiedenen Nationen, bei denen er immer die Religion in Betracht zog, andere Gedanken gefaßt, als bei dem griechischen Volke gäng und gebe waren. Er setzt sich dem fabelhaften Götterwesen zugleich historisch entgegen. Nach seiner Meinung verehrten die alten Pelasger und mit ihnen die Hellenen die Götter ohne besonderen Namen. Die Griechen empfingen ihre Götternamen aus Aegypten. In Dodona erzählte man dem Geschichtschreiber, es sei einst förmlich bei dem Orakel angefragt worden, ob man sie annehmen solle, und das Orakel habe es gebilligt; dann seien Homer und Hesiod gekommen, welche die Beinamen der Götter, ihre Beschäftigungen festgesetzt und die Theogonie erfunden hätten; aber das sei, so zu sagen, von heut und gestern, namentlich mit dem Alterthum der Aegypter nicht im entferntesten zu vergleichen [1]).

Herodot war nicht allein in Dodona gewesen; er kannte die eleusinischen Mysterien, er war eingeweiht in die Myste-

1) II, 52.

rien der Cabiren von Lemnos. Er legt sich darüber Stillschweigen auf, aber er deutet zuweilen an, daß hinter dem Götterglauben noch etwas zurückliege, was er nicht sagen wolle, noch könne. Darum leugnet er aber das Dasein der Götter und Heroen nicht etwa ab. Ganz im Gegentheil, indem er diese Dinge sagt, fürchtet er die Ungunst derselben zu erregen. Wenn er eine Erzählung über Herakles bestreitet, bittet er sich von Göttern und Heroen Nachsicht aus.

An dem Dasein und der Wirklichkeit der Götter also zweifelt er nicht; er wiederholt die Lehre, daß sie dem Geschick nicht entgehen können, das er also außerhalb ihres Beliebens setzt; auf die Wirksamkeit der einzelnen Götter geht er nicht ein; er nimmt ein Göttliches an, das auf die menschlichen Dinge einen stets eingreifenden Einfluß ausübe. Besonders Zweierlei ist es, was er davon aussagt.

Die Götter unterstützen den Muth und Verstand, aber sie verfolgen durch eine Art Neid das Hochstehende. Wenn man sein Buch eine Weile vor sich hinliest und sich dem Eindruck hingiebt, den er, von einem auf das andere kommend, hervorbringt, so ist das Constante eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit. Er verehrt die Götter als faktische Potenzen, welche Rache an dem ausüben, von dem sie, selbst auch nur in der Intention, beleidigt werden, ihren Willen durch Orakel ankündigen und denselben unfehlbar vollstrecken. So war die Auffassung des Aeschylus, im Grunde auch die des Euripides, der den Göttern ihre Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten vorrückt. Die Götter regieren die Menschenwelt; aber eine unbedingt dominirende Macht besitzen sie nicht. Es giebt eine noch weiter zurückliegende tiefere Religion, die sich unter Anderem in der Nemesis offenbart, welche Hero-

dot auch da annimmt, wo die Menschen sie in der Regel verkennen.

Von jeher hat man bemerkt, wie sehr Thucydides von dem Götterglauben Herodots entfernt ist. Es ist kein vollkommener Gegensatz [1]): denn ein solcher hätte mit sich gebracht, daß die alterthümlichen Ideen über die Götter, die ja Herodot verwarf, wieder aufgenommen worden wären. Aber Thucydides war von der allgemeinen Richtung, welche die Poeten aussprachen und durch welche der Glaube an die Götter beschränkt oder vernichtet wurde, auch seinerseits durchdrungen. Ein Göttliches in den menschlichen Dingen nahm auch er an; er klagt darüber, daß man sich nicht vereinige, um die göttlichen Gesetze zu halten, sondern um sie zu brechen [2]). Er spricht mit Mißbilligung von einem um sich greifenden Mangel an Frömmigkeit [3]). Von der Annahme aber, daß die Götter unmittelbar in die menschlichen Dinge eingreifen, läßt sich bei ihm keine Spur entdecken. Es ist wahr: er leugnet die Orakel nicht geradezu; er bringt Einiges bei, was die Vorher-

---

1) Den locus classicus (I, 22), in welchem schon Lucian einen Tadel gegen Herodot zu finden glaubte, kann man auch ohne dies als einen reinen Ausdruck der historischen Ueberzeugung von dem Kreislaufe der menschlichen Dinge betrachten. Einen Lehrzweck möchte ich dabei nicht voraussetzen. Bei dem Citat Lucian's ist dessen eigene Meinung das wichtigste. Er wiederholt nur die Worte, die ihm passen und legt sie auf seine Weise aus (*πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν* c. 42). Unwillkürlich erinnert man sich hiebei der angeblichen Vorlesung Herodots in Olympia; ich halte sie für ein Märchen der Rhetoren, wie Lucian selber einer war, die von Stadt zu Stadt reisend sich hören ließen. Der alte Herodot sollte ebenso aufgetreten sein, wie sie selbst auftraten.

2) Thuk. III, 82. *τὰς ἐς σφὰς αὐτοὺς πίστεις οὐ τῷ θείῳ νόμῳ μᾶλλον ἐκρατύνοντο ἢ τῷ κοινῇ τι παρανομῆσαι.*

3) II, 52 und 53.

sagungen sogar bestätigen könnte, aber er verhält sich dabei allezeit skeptisch. Wenn man z. B. ein Erdbeben in Lacedämon dort von der Verletzung eines Asyls, zu dem die Heloten geflüchtet waren, herleitet; so erzählt er das zwar; aber ohne im mindesten anzudeuten, daß er diese Meinung theile [1]). Denn von der aufkommenden Naturkunde war er nicht unberührt geblieben. Mit einer gewissen Ironie gedenkt er der Meinung der Liparäer, daß die Schmiede des Hephästos auf ihrer Insel sei; er hat einen ganz anderen Begriff von dem Rauche bei Tag, dem Feuer bei Nacht, das sie aufsteigen sehen [2]). Wenn irgendwo Erscheinungen der Natur einen Einfluß auf die Beschlüsse ausüben, welche die Menschen fassen, so spricht er seine Mißbilligung darüber aus. Charakteristisch ist es, wie er sich zu der Behauptung verhält, daß ein Fluch auf die Verwendung des sogenannten Pelasgikons in Athen zu Wohnungen gelegt worden sei; er weist es zurück, wenn man die späteren Unglücksfälle davon herleiten wollte, daß man diesen Fluch unbeachtet gelassen; er erkennt darin lediglich die Voraussicht, daß dieser Platz nur unter ungünstigen Umständen zu Wohnungen werde dienen müssen [3]). Der wahre Fortschritt des Thucydides möchte darin liegen, daß er das historische Motiv in den moralischen Beschaffenheiten der Menschennatur erblickt. Man wird sich dabei nicht der Stellen zu bedienen haben, die er in seinen Reden einflicht: denn diese sind nach dem Charakter dessen geformt, den er redend einführt. Aber zuweilen läßt er sich selber als Beobachter der menschlichen Dinge vernehmen: die menschliche Natur bringe

1) I, 128.
2) III, 88.
3) II, 17.

es so mit sich, sie werde von ihren Leidenschaften beherrscht; sie verachte das Gerechte und könne das Höherstehende nicht über sich dulden; ein anderes Uebel sei die Sucht und Wuth, sich zu rächen; man verletze dabei die Gesetze, von denen man doch wieder geschützt werde, so daß man sich sein eigenes Verderben zuziehe [1]). Die Ursache, aus der alle Unordnungen in den Städten hervorgehen, sieht er in dem Umsichgreifen der Mächtigen; in der Regel sei es nur ein Vorwand, wenn man von den Vorzügen einer gemäßigten Aristokratie oder einer demokratischen Isagorie spreche; man denke nur die Gegner zu übermeistern; der Ruhm der Tugend gelte weniger, als pfiffige Verschmitztheit [2]). Unglücksfälle auf der einen Seite, auf der andern die Verwickelungen des Krieges geben zu alle dem Anlaß und bewirken neues Unheil. Der Mensch selbst, besonders in seinen Lastern und Leiden, ist der Mittelpunkt seiner Geschichte. Es ist wohl nicht anders, als daß er sich hiebei zu Herodot verhält, wie Euripides zu Sophokles und noch mehr zu Aeschylus. Doch war seine Abweichung noch gerechtfertigter, als die des Euripides: denn die Tragödie läßt sich ohne Fiktion nicht denken; die Geschichte aber hat eben den Menschen selbst zu ihrem Gegenstande. Eine ihrer immanenten Bedingungen ist es, daß sie die menschlichen Dinge, wie sie sind, zu ergreifen, zu verstehen und verständlich zu machen sucht. Thucydides abstrahirt von aller Sage und Fiktion. Er legt einmal besonderen Werth darauf, daß er die Ereignisse ebenso, wie sie vorgekommen sind, zu erforschen gesucht habe. Das Wunderbare, das Herodot liebt, verschwindet hier vollkommen hinter den einfachen Thatsachen.

1) III, 84.
2) II, 82.

In der Erzählung hat Thucydides zuweilen den Ton einer einfachen Chronik; sie macht den Eindruck der Zuverlässigkeit und zugleich des Verständnisses. Wenn er gleich den Lacedämoniern die Sicherheit verdankte, deren er genoß; so könnte man ihm doch nicht nachsagen, daß er laconisire. Sein eingeborenes Talent war es eben, beiden Theilen gerecht zu werden. Daß er sich an die einfache Thatsache hält und nur die menschlichen Absichten ergründet, giebt seiner Geschichte für den kurzen Zeitraum, den sie begreift, den Vorzug der Deutlichkeit und vollen Vergegenwärtigung, den wir bewundern.

Die Erzählung des Thucydides ist durchaus annalistisch; genaue Chronologie liegt ihm besonders am Herzen. In seinen Sommer und seinen Winter reiht er Ereignisse ein, die Anderen unbedeutend scheinen könnten; denn sein Sinn ist das, was vorgekommen ist, zu verzeichnen. Aber in diesem selbst liegt eine Entwickelung, die er dann und wann hervorhebt, so daß die Aufmerksamkeit des Lesers immer zugleich auf das Allgemeine gerichtet bleibt. Das Verdienst der Erzählung steigt und fällt mit den Begebenheiten. Er hat einmal alle die mit der Entzweiung zwischen Argos und Lacedämon zusammenhängenden politischen Bewegungen und Diskussionen so hin erzählt, daß sie nur eben einen mäßigen Antheil erwecken können. Da tritt die Schlacht von Mantinea ein. Thucydides schildert sie mit Beziehung auf läcedämonische Gewohnheiten und Kriegserfahrung; indem er angiebt, worüber er nichts Sicheres weiß, befestigt er das Vertrauen zu dem, was er sagt. Er hebt dann das Verhalten jeder einzelnen Truppe und jeder völkerschaftlichen Abtheilung, die dabei mitwirkte, besonders hervor, ohne doch die Aufmerksamkeit

zu zerstreuen. Die Schlachtbeschreibung ist unübertrefflich, deutlich selbst in den Verwickelungen. Auch der spartanische König, der die Vorwürfe widerlegen will, die ihm wegen seines früheren Verhaltens gemacht werden, in dem Ungestüm seines Vordringens, seiner dann eintretenden Zurückhaltung, endlich seiner Anordnung zur Schlacht, ist eine kriegsgeschichtliche Figur. Die Unparteilichkeit führt eben zur Gegenständlichkeit. Bei Herodot wäre das schwerlich möglich gewesen, da die Götter bei ihm eine fast zu große Rolle spielen. Thucydides vergegenwärtigt die menschliche Handlung an und für sich, obwohl er nicht versäumt zu erzählen, wie das lacedämonische Heer zuweilen nach Hause geht, bloß weil es an der Grenze ungünstige Opferzeichen erhalten hat.

Zu seiner Weise gehört es dann, daß er die verschiedenen Verträge in ihrem Wortlaut, selbst in ihrem ursprünglichen Dialekt beibringt, auch dann, wenn sie nicht gerade vielen Einfluß gehabt haben. Bei dieser Genauigkeit im Einzelnen stößt man doch auf eine Schwierigkeit, die wir hier zu berühren nicht umhin können. Wie läßt sich erklären, daß Thucydides den Brief, welchen Nicias über die Lage der Angelegenheiten in Sicilien nach Athen geschrieben hat, nicht wörtlich reproduziert, sondern einen andern einflicht, welcher die Sachen bündiger erläutert. Aber noch mehr, wie verhält es sich mit der Aechtheit der Reden, die fast den vornehmsten Bestandtheil seines Werkes ausmachen? Sind sie wirklich so gehalten worden, wie er sie mittheilt? Auffallend ist es doch, wie sehr sie der historiographischen Idee des Autors dienen.

Wenn man in dem ersten Buche die Rede der Korinther in Lacedämon liest, so ist die Hauptsache, eine Vergleichung zwischen Athen und Lacedämon, sehr willkommen für den

Historiker am Anfang eines Werkes, welches den Streit dieser beiden Städte schildert.

So ist in der alsdann folgenden Rede des Perikles der Hauptinhalt die Ueberlegenheit der Seemacht über die Landmacht, worin ebenfalls ein großes Moment für den Verlauf der Geschichte liegt, so daß es sehr gut in den Vordergrund gestellt wird [1]. Dabei sind doch aber in beiden auch die sachlichen Motive, welche die jedesmalige Lage bedingten, mit schlagender Richtigkeit angegeben. Die Rede, welche die Mytilenäer in Olympia halten und die auf die Empörung von Lesbos bezügliche Rede Kleons [2] stellen zusammen genommen das Mißverhältniß, das zwischen dem beherrschenden Athen und den mächtigen Bundesgenossen Platz griff, in volles Licht. Ob aber auch Kleon eben so gesprochen, wie hier seine Worte lauten, darf doch in Zweifel gezogen werden. Wenigstens wird dem Demagogen eine politische Bildung, wie sie sich in dieser Rede herausstellt, sonst nicht zugeschrieben.

Auch bei den Deliberationen, die dem Unternehmen nach Sicilien vorausgehen, hat es Thucydides nicht so sehr darauf angelegt, die persönlichen Motive, die zu dem Entschlusse führten, zur Anschauung zu bringen, als die Beweggründe, die in der Sache lagen.

Immerhin muß es auffallen, daß bei einem ebenfalls sehr beachtenswerthen Autor dem Nicias bei dem Plane, Syracus anzugreifen, eine Rede zugeschrieben wird, die sich von der bei Thucydides ihm beigelegten weit entfernt, doch in der Hauptsache sehr treffend ist [3]. Man wird uns nicht zumuthen, jenes lange

1) II, 62.
2) III, 9. III, 37.
3) Thuc. VII, 48. Diodor XIII, 12.

Zwiegespräch zwischen Atheniensern und Meliern, in welchem die letzteren auf ihrer Unabhängigkeit bestehen, die ersteren Unterwerfung und Eintritt in ihren Bund verlangen, wörtlich für wahr zu halten [1]). Die Grundsätze, auf welche die beiden Parteien sich stützen, sind universalhistorisch; bei den Athenern sind es dieselben, welche auch bei dem Zuge gegen Syrakus in Anwendung kommen. Das Eigenthümliche ist die Dialektik, mit der beide ihre Sache vertheidigen.

Es ist wahr, das Augenmerk des Thucydides ist überwiegend auf Athen gerichtet; aber sein Vorzug besteht doch darin, daß er sich auch von den Gegnern einen deutlichen Begriff gemacht hat, den er in den Reden ausspricht. Vortrefflich sind die Reden des Brasidas, in welchen sich Gesichtspunkte finden, die über die Zeit hinausreichen [2]); nicht minder hoch muß man die Rede des Hermokrates anschlagen, in welcher den Unternehmungen der Athener gegen Syrakus aus derselben Ursache ein unglückliches Ende geweissagt wurde, welche das Mißgeschick der Perser herbeigeführt hatte [3]). Dabei geschieht auch der Stellung und Macht von Karthago Erwähnung. Wenn man daraus den Gesichtskreis des Historikers abnehmen kann, so darf man doch fragen, wie es möglich gewesen wäre, daß Thucydides Rede und Gegenrede, die in Syrakus gepflogen worden, genau hätte erfahren können, oder jene andere Rede, welche Demosthenes an die Truppen bei Pylos hielt. Die Darstellung des Kampfes bei Pylos ist ein Juwel der Historiographie; aber die Reden wörtlich als gehalten anzusehen möchte ich nicht wagen. Wir werden durch die Reden in die inneren

1) Thuc. V, 85 ff.
2) IV, 85. 126. V, 9.
3) VI, 133.

Gegensätze eingeführt, welche die griechische Welt in Bewegung hielten. Diese werden mit einer einleuchtenden Wahrheit geschildert; alle Theorie ist dabei vermieden; der Historiker selbst trägt keine solche vor. Wir werden mit dem Wirklichen um so vertrauter. Allein darin liegt doch eine Entfernung von dem Boden der exakten Wahrheit; die Ansichten des Historikers treten selbst als Historie auf. Es ist ein Moment, in welchem sich die Historie mit der Redekunst, die damals in Athen in Blüthe stand, vereinigt.

Der Lehrer des Thucydides war jener Antiphon, dessen wir oben gedacht haben. Thucydides sagt von ihm, er sei ein Mann von starken Gedanken gewesen, die er ebenso kraftvoll ausgesprochen habe. Damit ist der Charakter der thucydideischen Reden selbst bezeichnet. Man weiß, daß sie als Muster der Beredsamkeit galten. Demosthenes hat seine Studien an denselben gemacht. Thucydides war zugleich Redner und Geschichtschreiber. Seine Erzählung ist von aller Rhetorik frei; diese selbst feiert in den Reden ihre großen Triumphe. Die Vereinigung des einen mit dem andern entsprach so sehr dem öffentlichen Leben im Alterthum, daß sie, von den spätern Historikern aufgenommen, gleichsam den Charakter der antiken Historiographie constituirt hat. Häufig ist sie dann in ein bloßes Schaugepränge ausgeartet.

Geistiges Leben in Athen.

An das Wunderbare grenzt dies gleichzeitige oder doch fast gleichzeitige Erscheinen so verschiedenartiger Geister, die in Poesie, Philosophie und Geschichte das Höchste erreichen, was der Menschengeist überhaupt erreicht hat. Jeder ist

Original und bahnt sich seinen eigenen Weg; alle wirken zusammen. In ihrer Gesammtheit vollzieht sich die Erörterung der größten Fragen über göttliche und menschliche Dinge. Athen war im Genuß eines Theaters, wie für Ernst und Scherz keine andere Stadt jemals wieder ein gleiches besessen hat. Es lebte im fortwirkenden Besitz der großen Hervorbringungen. Denn Sophokles wurde nicht etwa durch Euripides beseitigt; ihre Arbeiten traten nebeneinander auf. Die herodoteische Historie wurde in öffentlichen Versammlungen vorgetragen; Thucydides blieb mehr dem besonderen Studium vorbehalten; seine Geschichte ist schriftlich verbreitet worden. Es setzt eine hohe Bildung in dem Demos voraus, daß er fähig war, den Reden des Perikles zu folgen und über die schwierigsten Fragen der Politik Beschluß zu fassen, sowie ein Urtheil in den Verhandlungen der Heliäa. Diese Demokratie selbst gewährte eine größere Freiheit der Diskussion, als irgendwo sonst in der Welt vorhanden war; sie zog die mitstrebenden Geister aus den Colonieen im Osten und Westen an sich und gewährte ihnen ein Asyl. Wie Herodot von Halikarnaß, so wanderte Anaxagoras von Klazomenä, wo es ihm zu enge wurde, sodaß er sogar seine eigenen Angelegenheiten vernachlässigte, nach Athen, dessen wachsende Größe eine unendliche Aussicht darbot: denn nicht so sehr eine vollbrachte Machtentwickelung zieht die strebenden Geister an, als eine solche, die eben vor sich geht. In Athen fand Anaxagoras einen Wirkungskreis, wie er ihn bedurfte. Wir berührten schon das Verhältniß, in welchem er zu Perikles stand; und fürwahr seine Lehre verdiente es, Eingang zu finden.

Wenn Empedokles die Ursache aller Bewegung in Liebe und Haß der Urstoffe selbst, d. h. in deren eigenen inneren

Trieben sah: so fand Anaxagoras eine solche Erklärung unzureichend, in wiefern aus jener Bewegung der Elemente eine in fester Ordnung bestehende Welt hervorgegangen sein sollte. Diese Betrachtung war vielleicht die vornehmste, welche ihn auf die Idee von dem allwaltenden Geiste führte. Er stellte den Geist als die Ursache aller Bewegung dem Stoffe gegenüber. Eine Abwandelung, so durchgreifenden Inhalts, daß sie ein neues System des Denkens ankündigt. „Der Geist ist unendlich, selbstherrschend, unvermischt; er lebt durch sich selbst; dieses einfache Wesen besitzt Macht und Wissen; es hat alles angeordnet, was war, ist, und sein wird." Große Gedanken, in denen die Philosophie, auf dem einmal eingeschlagenen Wege, annehmend und verwerfend, von einem Moment des Nachdenkens zum andern fortschreitend, zur Idee der Einheit Gottes gelangt, welcher jedoch nicht der Weltschöpfer, sondern der immanente Ordner der Welt ist[1]). Anaxagoras soll gesagt haben: der Zweck des menschlichen Lebens sei Betrachtung und Erkenntniß der Himmelskörper. Er war Physiker und Astronom; indem er Sonne und Mond als Weltkörper, gleichsam als Erden betrachtete, zerfiel er mit den populären Vorstellungen, hatte aber die denkenden Geister für sich.

An Anaxagoras schlossen sich Euripides und Thucydides an, in deren Schriften wir, besonders deutlich bei Euripides, die Ideen des Philosophen wiederfinden.

Schon wanderten, durch das politische Uebergewicht von Athen angezogen, die Meister der Philosophie und Rhetorik

1) Der Gott des Anaxagoras verhält sich zu den Dingen, wie die Seele zu den lebendigen Wesen. Es ist bezeichnend, daß man die Annahme des *νοῦς* als das letzte Hülfsmittel der Erklärung ansah: *ὅταν ἀπορήσῃ, τότε παρέλκει τὸν νοῦν.* (Arist. Metaph. I. 4. p. 985 a.)

aus Italien und Sicilien dorthin. Man nennt unter ihnen die Eleaten Zeno und Parmenides. Mit den philosophischen Doctrinen verband sich die Kunst der Argumentation und der Rede, die nun von Sicilien her ebenfalls in Athen eindrang. Athen wurde jetzt der Mittelpunkt und Herd des griechischen Geistes. Um die geistige Arbeit zu ermessen, die damals in Athen vollbracht wurde, müssen wir uns erinnern, daß Polygnot und Phidias und der Baumeister des Parthenon, Iktinos, dieser Zeitgenossenschaft angehören.

Es ist kein Zweifel, daß die griechische Kunst auf der ägyptischen beruhte, aber das eigentliche Leben derselben war doch ein anderes.

Die Plastik der Griechen ist eine Tochter ihrer Gymnastik. Man sehe nur die Bildwerke von Aegina an, die ein günstiges Geschick aus den ältesten Zeiten in das unsere herübergerettet hat. Die Giebelfelder eines Tempels der Athene in Aegina stellen Scenen aus den trojanischen Kriegen dar; in der Mitte der um die Leichen der gefallenen Griechen Kämpfenden erscheint Athene in strenger altherkömmlicher Würde. Die Kämpfer sind dem unmittelbaren Leben angenähert; man will zwar noch in ihnen einige Ueberreste ägyptischer Gebundenheit erkennen; aber im allgemeinen sind die nackten Körper in ihren markigen Bewegungen, dem Gebrauch der Waffen bis zum Individuellen ausgebildet, nicht jedoch das Antlitz derselben. Hier sind die Proportionen zwischen dem oberen und dem unteren Theile des Gesichtes verfehlt, die Augen hervorstehend, die Mundwinkel emporgezogen. Man dürfte vielleicht sagen, daß eine individuelle Ausbildung der Gesichter und der Köpfe hier nicht einmal recht an ihrer Stelle gewesen

wäre, da es nur auf den Waffengang ankam. Aber Alles ist aus Einem Guß, Alles frisch und original und erfüllt den Beschauer mit dem Gefühl der Gegenwart des Alterthums. An dem Orte ihrer heutigen Aufstellung findet man auch einige Werke ägyptischer Bildnerei; allein physiologischen Kennern will es scheinen, als ob dabei skelettartige Modelle zu Grunde lagen; bei den Griechen ist Alles das mark- und krafterfüllte Leben selbst.

Die Denkmale gehören, soviel man sehen kann, in die Epoche vor den Perserkriegen. Nach den Perserkriegen traten statt der troischen Erinnerungen die Ereignisse dieser Epoche in den Vordergrund, die doch auch als ein unmittelbares Werk der griechischen Götter betrachtet wurden. Grade in der Verbindung des Götterdienstes und der tapferen Abwehr der eingedrungenen Fremdlinge liegt das Charakteristische. Wir gedachten schon jener Gruppe von dreizehn Broncefiguren, welche die Athener dem delphischen Orakel als Weihegeschenk darbrachten, unter denen die Götter der Stämme und des Landes, in ihrer Mitte auch der Held von Marathon, Miltiades, dargestellt waren. Es liegt etwas Großartiges darin, wenn der Sieg zugleich als ein Triumph der Gottheiten erscheint, wie in jenem Koloß der vorkämpfenden Athene, den Cimon durch die Hand des Phidias aufrichten ließ. Der Meister der Sculptur und der Meister der Malerei boten einander gleichsam die Hand. Die einheimischen Sagen wurden Symbole. Athene ward zugleich als die Genossin des Zeus im Kampfe gegen die Titanen aufgefaßt; der alte Nationalheros, Theseus, erlangte durch Cimon, der seine Gebeine aus Thasos herbeiführte, ein besonderes Heiligthum, in dessen Ausschmückung seine Heldenthaten gegen die Centauren, welche die wilde Naturkraft

repräsentirten, und gegen die eingedrungenen Amazonen verherrlicht wurden. So betheiligte sich auch Polygnot an der Ausschmückung der Bauten des cimonischen Hauses. In jener Halle, der man den Namen der Vielfarbigen gegeben hat, erneuerte er nochmals die Erinnerungen an Troja, wobei er das Verdienst der Athener besonders hervorhob; vornehmlich jedoch gab er den Erzählungen von der marathonischen Schlacht Ausdruck und Gestalt. Es ist nun aber nicht allein das patriotische Gefühl, durch welches sich diese Bildwerke über die bisherigen erhoben; die beiden Meister, Polygnot und Phidias, verfolgten zugleich eine ideale Richtung. Polygnot suchte in der Lesche zu Delphi, wo die Unterwelt einer seiner Gegenstände war, die Gerechtigkeit der Götter zu versinnbilden. Er wird als Ethograph gerühmt, der die würdige Haltung der verschiedenen Charaktere niemals aus den Augen verlor. Von seiner Darstellung der Polyxena, die als Sühnopfer für Achilles fiel, sagt ein Alter: aus ihren Augen allein erkläre sich der ganze troische Krieg. Noch höher stieg der Ruhm des Phidias durch das chryselephantine Bild des Zeus in Olympia. Die alte Ueberlieferung ist, daß ihm die homerischen Verse, in denen von den Brauen und dem Haupthaar des Gottes, durch welche der Olymp erzittere, die Rede ist, vorgeschwebt haben. Aemilius Paulus, jener siegreiche Philhellene, hat gesagt: in dem Bilde erscheine vollständig der homerische Zeus, ja die Gottheit überhaupt. Ein anderer Römer fügt hinzu, Phidias habe die Götter noch besser gebildet, als die Menschen; er sei der Religion selbst zu Hülfe gekommen.

So griff auch die Kunst in die Ueberlegungen über das Göttliche und Menschliche, die den griechischen Geist be-

schäftigten, lebendig ein. Einwirkungen, wie die zuletzt geschilderten, konnten wohl auch den Ideen des Anaxagoras die Wage halten. Soeben aber bekam die geistige Bewegung noch eine neue Anregung durch den Einfluß von Sicilien.

In Sicilien durchdrang sich philosophische Bildung und politische Tendenz mit technisch ausgebildeter Redefertigkeit. Das erste theoretische Buch über irgend eine Kunst war eine Rhetorik, die in Sicilien geschrieben worden ist. Auch anderwärts entstanden Schulen, in welchen die Kunst der Argumentation und der Rede im Zusammenhang mit philosophischen Doktrinen gelehrt ward, — die ersten öffentlichen Schulen, in welchen sich freie Lernbegierde an einen Meister anschloß.

In den Zeiten des peloponnesischen Krieges finden wir die angesehensten Repräsentanten derselben in Athen.

Von Leontini kam zunächst als Gesandter seiner Vaterstadt Gorgias, der sich durch Pracht der Diktion und äußere Würde hervorthat; auch Protagoras von Abdera kam von Sicilien, wo er um Geld gelehrt hatte, nach Athen. Andere sind Hippias von Elis, Prodikus von Keos, die Brüder Euthydem und Dionysodor aus Chios. Wir finden sie in den Vorhallen der vornehmsten Häuser oder den Gymnasien, von zahlreichen Schülern, Fremden oder Einheimischen begleitet, einhergehen; jede treffende Aeußerung aus ihrem Munde wird mit lautem Beifall aufgenommen; man verlacht die, welche von ihrer Dialektik geschlagen werden. Auf ihren Stühlen sitzend, geben sie den Fragenden Antwort oder sie erfüllen, auf ihrem Bette ruhend, das Gemach mit ihrer lauten Stimme; ihre Schüler zahlen ihnen Geld; Protagoras soll mehr erworben haben, als Phidias.

Diese Männer, unter denen sich sehr würdige Persönlich-

keiten fanden, nannte man Sophisten. Wenn das Wort dennoch den Beigeschmack eines üblen Rufes hat, so rührt derselbe vornehmlich von dem Verhältniß her, in welches sie sich zu den philosophischen Meinungen setzten.

Mochten sie sich mehr zu den Joniern halten, wie Protagoras, oder zu den sicilischen Schulen, wie Gorgias; so tritt in ihrer Auffassung die vollkommene Ungewißheit aller Dinge hervor.

Protagoras ging davon aus, daß Alles auf zwei von einander unabhängigen Bewegungen beruhe, der einen des Subjekts (des Empfindenden), der andern des Objekts (des Empfindbaren); alle Wahrnehmung rühre von dem Zusammentreffen beider her, das der Natur der Sache nach in das Bereich des Zufalls gehöre. In der Wahrnehmung sieht er eine Empfindung, die etwas lediglich Subjektives und zugleich auf ein seinem Wesen nach selbst Schwankendes und eigentlich erst durch die Empfindung zur Realität Gelangendes gerichtet ist.

Und eben dahin oder noch weiter gelangen die Anhänger des Parmenides. Den Grundsatz der Sophisten, nach welchem das Nichtwirkliche überhaupt nicht ist, dehnen sie bis zu der Behauptung aus, daß die Lüge nicht möglich sei[1]). Man muß damit anfangen, ihnen zu beweisen, daß es falsche Meinungen geben, Schein und Trug in den Gedanken eindringen könne.

Der Zweifel an aller Wahrheit wirkte nothwendig auf die religiösen, so wie die politischen Ansichten zurück.

Wenn man einmal sagte, daß die Götter nur nach Sitte

1) Plato Soph. p. 261. *τὸν σοφιστὴν ἔφαμεν ἔξαρνον γεγονέναι τὸ παράπαν μηδ᾽ εἶναι ψεῦδος· τὸ γὰρ μὴ ὂν οὔτε διανοεῖσθαί τινα οὔτε λέγειν· οὐσίας γὰρ οὐδὲν οὐδαμῇ τὸ μὴ ὂν μετέχειν.*

und Gesetz angenommen würden; so hatte man nicht weit mehr zu der Behauptung, welche schon damals vorgekommen und die unter sehr abweichenden Umständen wiederholt worden ist, daß die Religion nur einem Kunstgriff alter Staatsmänner entsprungen sei, denen es weise geschienen habe, daß die Gottheit als Aufseher menschlicher Tugenden und Fehler gedacht werde.

An das momentane Dafürhalten der herrschenden Parteien aber knüpften Andere den Begriff des Gesetzlichen und Gerechten an. Was in der platonischen Politie Thrasymachus behauptet, das Gerechte sei das, was dem Herrschenden fromme, muß wohl – nach Ciceros Andeutungen — auch in den Büchern des Thrasymachus gestanden haben. Es war eine Frage, die nach Xenophons Erinnerungen selbst Perikles beschäftigt hat; und zwar in unmittelbarster Beziehung auf den damaligen Staat. Er sagt dort, er habe gezweifelt, ob das, was die Menge festsetze durch Willkür, als Gesetz zu betrachten sei, oder als Gewalt.

Sokrates.

Alles wurde zweifelhaft: die Objektivität der Wahrnehmungen, die Wahrheit oder Unwahrheit der Rede, das Dasein der Götter, das man vom menschlichen Dafürhalten abhängig machte, der Unterschied zwischen Recht und Unrecht.

Mitten in dieser Zersetzung der allgemeinen Meinungen erschien nun Sokrates, ein Mann, der immer barfuß einherging, in ärmlichem Anzug, der wenige leicht zu befriedigende Bedürfnisse hatte und keine anderen haben wollte, um den bedürfnißlosen Göttern ähnlicher zu werden; täglich war er

auf dem Marktplatz, in den Werkstätten, den Gymnasien zu sehen, verkehrte mit Alt und Jung, dem Niedrigsten wie dem Höchsten, ohne doch ein Lehrer sein zu wollen. Mit unausweichlicher Dialektik hielt er jeden, mit dem er in Berührung kam, fest und appellirte nur an den gesunden Menschenverstand, den er aber erst selbst zu seinem Bewußtsein zu bringen suchte. Die Sophisten lebten in den angenommenen Vorstellungen; darauf bauten sie ihre Anschauungen und Systeme. Sokrates hielt es für seines Amtes, dieselben zu untersuchen und an der dem Menschen eingepflanzten Einsicht zu prüfen. Sokrates stellte alle die Vorstellungen, von denen sie ausgingen, was sie als das Vernünftige, Rechte und Berechtigende erklärten, in Frage; er unterwirft sie einer Kritik nach Maßgabe der dem menschlichen Geist innewohnenden Begriffe, in denen er allein die Wahrheit sieht. Von den mannigfaltigen Meinungen gelangt er auf diesem Wege zu einer unumstößlichen Wahrheit; einem Wissen, welches man mit Recht als ein begriffliches bezeichnet hat, das auch dem sittlichen Verhalten erst eine wahre Grundlage giebt, so daß Wissen und Tugend in einander fallen. Niemals war der menschliche Geist höher gestellt worden; er hat das Kriterium aller Wahrheit in sich; er ist im Besitz derselben. Daß es nur darauf ankommt, die haltbaren Begriffe von den Vorstellungen, die keine Lebensfähigkeit haben, zu sondern und loszureißen: darin kann man das Wesentliche der sokratischen Grundsätze sehen. Sokrates betrachtet den menschlichen Geist als die Quelle und die Gewähr aller Begriffe, vor Allem der moralischen Ideen; diese aber selbst leitet er von der Einsicht ab, so daß die Wissenschaft einen anderen Charakter bekam; sie nahm die dem Menschen eingeborenen Begriffe zu ihrem Ausgangspunkt. Man

hat schon im Alterthum gesagt, er habe die Philosophie vom Himmel auf die Erde zurückgeführt, was mit Bezug auf die Geschichte von Thucydides gesagt werden kann; es war auch die euripideische Tendenz gewesen; es ist die Tendenz der ganzen Epoche. Doch ging Sokrates mit großer Vorsicht zu Werke. Wenn Anaxagoras, in dessen gereifte Thätigkeit die Jugend des Sokrates fiel, ein unleugbares Verdienst dadurch hatte, daß er die Erscheinungen, welche den Menschen mit Furcht vor dem Zukünftigen erfüllten, — die Mondfinsternisse, die Mißgeburten — als Naturerscheinungen faßte, die ohne allen Bezug auf das menschliche Thun und Treiben seien; so setzte sich Sokrates dem entgegen, weil doch die Erklärungen, die man davon vorbrachte, nicht eben zureichend und treffend waren. Er hielt dafür, daß es Dinge gebe, die sich die Götter als ihren besonderen Wirkungskreis vorbehalten hätten. Die Idee aber, daß eine einzige göttliche Intelligenz in allen Dingen walte, diese nahm er an. Als den Ausfluß dieser höchsten Intelligenz, also den Göttern verwandt, betrachtete er auch den menschlichen Geist. Er hielt seinerseits daran fest, daß er den Göttern unmittelbare Theilnahme an den menschlichen Dingen, eine gütige Fürsorge für die Menschen, die von ihnen auf wunderbare Weise ausgeübt werde, zuschrieb. Von der geheimnißvollen Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen hatte er die lebendigste Empfindung; er behauptete, daß ein ihm innewohnendes Dämonion, das er doch wieder von seinem Ich unterschied, bei jedem falschen Schritte, den er zu thun in Gefahr sei, warnend entgegentrete. Aber dadurch wurde er nicht gehindert, den gäng und gebe Vorstellungen der Menschen über die Götter sich entgegen zu setzen; er meint, man dürfe sich nicht einbilden, daß die Menschen ihnen et-

was Angenehmes erweisen könnten. Er erkannte die göttliche Allgegenwart, Allmacht und Güte an. In ihm stellt sich eine der größten und erhabensten Aufgaben des athenienſiſchen Gemeindewesens dar: den alten Glauben von dem götzendienerischen Element zu reinigen, rationelle und religiöse Wahrheit zu vereinbaren.

Daß er verkannt werden mußte, liegt am Tage. Jedermann weiß, wie einer der kräftigsten Geister unter den Zeitgenossen, der große Komiker seinen Namen mißbrauchte: denn von dem wirklichen Sokrates ist der aristophanische himmelweit verschieden [1]). Man könnte vielleicht sagen, der Sokrates des Aristophanes ist der Protagoras der platonischen Dialoge; Aristophanes stellt eben das als sokratisch dar, was der historische Sokrates bekämpfte.

Aber indessen trat auch noch eine populäre Reaktion gegen die von dem Herkömmlichen abweichende Sinnesweise, wie sie selbst von Perikles gepflegt worden war, ein. Die Demokratie hielt an dem Götzendienst fest.

Es scheint, als habe sich Kleon des Wahrsagers Diopeithes und der Orakel überhaupt bedient. Auf den Grund eines Orakels führte er im sechsten Jahre des peloponne-

1) In der Abhandlung meines nicht allein liebenswürdigen, sondern wahrhaft gelehrten Bruders Ferdinand Ranke de vita Aristophanis (in Aristoph. Com. ed. Meineke) p. XVIII heißt es: Excepta paupertate, parsimonia, abstinentia, laborum patientia, aliisque rebus laudi potius et honori inservientibus quam justae reprehensioni obnoxiis, reliqua omnia nihil esse, nisi aut mendacia aut errores, omne, quod a Xenophonte et Platone de Socrate narratur, luculenter docet. Neque enim prioribus neque posterioribus vitae annis discipulos in domum recepit aut naturalem philosophiam aut dialecticam artem docuit. Das Stück ist schon im Jahre 424/3 gegeben worden unter dem Archonten Isarchus, in einer Zeit, in welcher die eigenthümliche Stellung des Sokrates noch gar nicht recht ergriffen war.

sischen Krieges eine sehr gewaltsame Reinigung der Insel Delos durch. Auch Nicias stand mit Diopeithes in Verbindung. In dem Hermokopidenprozeß tritt die ganze Wuth einer durch Mysterienverletzung und Verhöhnung der Dienste, an die sie glaubt, gereizten Menge hervor.

Um dieselbe Zeit ist es gewesen, daß Protagoras wegen seiner gotteslängnerischen Bücher aus Athen verbannt und diese feierlich verbrannt wurden. Ob gerade einer der Vierhundert es war, wie Einige sagen, der ihn anklagte, mag dahin gestellt bleiben.

Der Dienst der Kotytto und Kybele wurde aus der Fremde eingeführt und fand den lebhaftesten Anklang. Wie nachhaltig man zu den alten Glaubensansichten zurückkehrte, zeigt am besten die Verdammung der Feldherrn nach der Schlacht bei den Arginusen, der sich Sokrates widersetzte.

Nachdem Sokrates den positiven Glauben, allerdings nach höherem Verständniß, anfangs festgehalten, gerieth er mit demselben in der Gestalt, in welcher die Demokratie ihm anhing und in welcher er zur Idololatrie wurde, in offenen Widerspruch. Der unglückliche Ausgang des peloponnesischen Krieges, die Siege der Lacedämonier, die an den alten Satzungen festhielten, wirkten auch auf Athen zurück, wahrscheinlich selbst in Bezug auf die Verfassung.

Die vielfachen Wechselfälle, welche die Republik seit dem Tode des Perikles erfahren, hatten bei denkenden Menschen jedes Vertrauen auf die herrschenden Formen der Verfassung erschüttert. In dem Kampfe zwischen Oligarchie und Demokratie nahm Sokrates eigentlich nicht Partei. Nachdem nun aber diese vielfach mit einander gerungen und zuletzt die Demokratie in Athen die Oberhand behalten hatte, so

fiel ins Gewicht, daß Sokrates doch gewiß auch kein Demokrat war.

Er gerieth vielmehr mit der Grundidee der Demokratie in Widerspruch. Wie er seine Moral überhaupt auf ein intellektuelles Moment begründete, so brachte er auch die Staatsverfassung mit demselben in Verbindung. Seine Lehre war, daß der regieren solle, der es am Besten verstehe. Ein Regent mit einer alle anderen übertreffenden Intelligenz ließ sich nun freilich nicht finden. Wie weit war Alcibiades davon entfernt geblieben, einem solchen Ideal zu entsprechen, noch weiter freilich Kritias, der gewaltsamste der dreißig Tyrannen. Zu den wirksamsten Vorwürfen, die man dem Philosophen machte, gehörte es, daß Alcibiades und Kritias seine Schüler gewesen waren, so wenig er auch Antheil an ihren Ausschreitungen hatte. Die politischen Ideen des Sokrates bewegten sich mehr in einer negativen Richtung; er verwarf unter Anderem die Gewohnheit der Aemterverloosung an die Berechtigten[1]: denn wer wolle sich einem Steuermann anvertrauen, der durch das Loos bezeichnet werde. Damit aber stellte er das Recht der Bürgerschaft, den Staat ausschließlich zu bilden und seine Regierung zu leiten, in Frage. Und Das geschah nun in einer Zeit, in welcher in Folge der vorhergegangenen Konflikte die Absicht gefaßt war, die solonischen Gesetze, die auf diesem Principe beruhten, wieder herzustellen, wie man sie eben verstand. Dahin führte die große politische Tendenz jener Tage; die Erneuerung der Macht der Republik hing damit zusammen. Zugleich lag darin auch die

---

1) *λέγων ὡς μωρῶν εἴη τοὺς μὲν τῆς πόλεως ἄρχοντας ἀπὸ κυάμου καθίστασθαι.* Xen. Mem. I, 2, 9.

ungeschmälerte Behauptung der althergebrachten Gottesverehrung, auf welcher die Verfassung großentheils beruhte. Gewiß, Sokrates erfüllte alle bürgerlichen und religiösen Pflichten; aber seine Ideen gingen doch weit über dieselben hinaus; er ging nicht, wie es einem eingeborenen Athenienser zuzukommen schien, in den Begriff der Verfassung der Stadt und des Götterdienstes auf. Seine Gedanken wenigstens streiften das Spezifisch-Einheimische von sich ab. Seine Philosophie strebte, das Allgemein-Menschliche in den Begriffen, die allem zu Grunde liegen, zu ergreifen, jenseit der Formen des Lebens der Athenienser, ihres Staates und seiner Heiligthümer. Diese Ideen behielt er aber nicht etwa sich selber vor; in seinen Gesprächen theilte er sie jüngeren Leuten mit und riß sie zur Anerkennung derselben mit sich fort. Dies zu dulden und ruhig geschehen zu lassen, dazu war die athieniensische Republik in jenen Tagen nicht geeignet. In einer Epoche des Glückes, wo man Nichts zu fürchten hatte, wäre es vielleicht möglich gewesen. Dem Prinzip, nach welchem der Rath, dem die höchste Autorität zukam, jetzt wieder Fünfhundert, durch Loos oder durch zufällige Mehrheit zu Stande kam, setzte sich die Lehre des Sokrates, nach welcher auf diese Weise niemals eine gute Regierung gebildet werden könne, schnurstracks entgegen. Damals aber mußten alle Kräfte zu einer Erneuerung des Staates zusammenwirken. Einen Mann, der die allgemeine Verehrung der Unparteiischen und der Jugend genoß, und der die Berechtigungen in Abrede stellte, auf denen der öffentliche Zustand beruhte, wollte man nicht länger in seiner Wirksamkeit lassen. Man darf die innere Bedeutung der Frage, die hiemit zur Evidenz kam, nicht unterschätzen. Es ist die Frage, ob die gesetzgebende Gewalt nicht einen anderen Ursprung haben müsse,

als die Autorität der Volksmänner oder einer Mehrheit. Das Gesetz erschien wohl selbst als ein Akt der Gewalt und eben deshalb nicht unbedingt bindend; denn jenseit derselben lag noch die Idee des Staates, der, auf Wissen und Einsicht begründet, nicht dem Dafürhalten der Menge, am wenigsten dem Zufall der Verloosung unterworfen werden kann. Wie das Gesetz zu Stande kommt, ist die oberste Frage bei jeder Staatsverwaltung. Indem nun Sokrates von den Grundsätzen abwich, auf denen die Demokratie beruhte, zog er den Haß der Führer derselben, der an sich vom Standpunkt des bestehenden Staates nicht ohne eine gewisse Berechtigung war, auf sich. Gegen Sokrates erhob sich ein Mann, der an der Restauration der Republik unter Thrasybul mitwirkenden Antheil genommen, des Namens Anytus, mit ein paar literarischen Genossen, einem Poeten, der sogar das Geschäft der Anklage übernahm, und einem Rhetor. Sehr möglich, daß der Einfluß des Sokrates, welchen Anytus an einem seiner Söhne erfahren hatte, diesen besonders animirte. Man erklärte den Philosophen für einen Verderber der Jugend und zwar für einen solchen, der zugleich die Götter verachte und neue einführe, was sich insofern mit einigem Scheine sagen ließ, als Sokrates die anthropopathischen Elemente der griechischen Mythologie in Abrede stellte, und von seinem Dämonium in einer Weise sprach, durch welche das Empfinden der absoluten Wahrheit in das eigene Innere verlegt würde. Das ist das Tragische an dem Schicksal des Sokrates, daß die großartige und freie Entwickelung, die er sich zu eigen gemacht, in sich selbst wahr und edel, in Conflikt mit den so eben überwiegenden Tendenzen einer Wiederherstellung des Staates gerieth, das Allgemein-Menschliche selbst mit dem Momentan-

Patriotischen, die Idee der Gottheit mit den Voraussetzungen der üblichen Gottesverehrung.

Sokrates hatte sein Leben vor allem seiner Vaterstadt gewidmet; er hatte den Umkreis von Athen, ausgenommen etwa bei einem befohlenen Kriegszug, niemals verlassen. Er wurde jetzt inne, daß in diesem Athen kein Platz für ihn sei; er mußte untergehen, und die Behauptung, die Ausbildung seiner Lehre anderen Menschen und anderen Verhältnissen überlassen. Sein Dämonium warnte ihn, dem Urtheil, das man über ihn zu fällen im Begriffe stand, sich zu widersetzen. Es hatte seine große Wahrheit, wenn er den Anspruch erhob, ihn im Prytaneum auf öffentliche Kosten speisen zu lassen; dieser Belohnung sei er würdig. Darin aber hätte eine Negation der unbedingten Gültigkeit der Grundsätze gelegen, die man eben proclamirte. Gewiß war Sokrates unschuldig; denn nicht seiner Handlungen, sondern seiner Meinungen wegen griff man ihn an. Diese aber waren die großartigsten, die in Athen noch vorgetragen worden, und tief in der Natur der Menschheit begründet. Athen hat die Ehre, daß dieses auf den geistigen Menschen an sich gerichtete Ergreifen einer unleugbaren Wahrheit in seinem Schoße entsprungen ist; aber es konnte dasselbe nicht ertragen; denn darin lag eine Feindseligkeit gegen seine politische Herstellung, in der es soeben begriffen war; dieser Herstellung zum Opfer ist Sokrates gefallen. Ihm selbst geschah damit Nichts, was er als ein wirkliches Unglück angesehen hätte; er zählte über 70 Jahre[1]), er hatte sich voll-

1) So sagt wenigstens Plato (Apol. p. 17), dem ich hier lieber Glauben beimessen möchte, als den Berechnungen des Apollodor, welche die Geburt des Sokrates in den Thargelion des Jahres 468 setzen. Sokrates starb im Monat Thargelion des Jahres 399 unter dem Archontat des Laches, sodaß er nach

kommen ausgelebt, das Tagewerk vollbracht, das er als seinen Beruf betrachtete; mit voller Ruhe der Seele schlürfte er den Schierling, der seinem Leben ein Ende machte.

Plato und Aristoteles.

Durch den Tod des Sokrates trennten sich die philosophische und geistig positive Religiosität von der idolatrischen Religion des Staates. Der Staat widersetzte sich jedem Versuch, mit diesen Ideen in sein Inneres einzudringen. Das Glück aber wollte, daß die Philosophie sich für sich selber fortbilden konnte.

Wie die Sage es faßt, aus dem Busen des Sokrates, stieg ein Schwan, der apollinische Vogel, auf; es war Plato.

Die Sophisten waren fremd in Athen; Sokrates gehörte den ärmeren Bürgern an; Plato dagegen entstammte einem der vornehmsten Geschlechter Athens, das seinen Ursprung auf den letzten König zurückführte. Kritias, der als Schüler des Sokrates galt, war ein naher Verwandter der Mutter Platos, ein Bruder derselben ist zugleich mit Kritias im Kampfe gegen Thrasybul gefallen. In dem Augenblick dieser Entscheidung gehörte Plato bereits zu den Schülern des Sokrates, dessen Umgang er zehn Jahre hindurch genoß; und wenn der demokratische Anytus dem Sokrates vorwarf, seinen Sohn verdorben zu haben, so mag in der aristokratischen Familie des Plato die entgegengesetzte Gesinnung obgewaltet haben. Plato konnte sich mit ganzer Seele dem Meister der Dialektik und Ethik anschließen. Nach dem Tode desselben hielt er für rath-

---

der gewöhnlichen Berechnung eben in sein 70. Jahr getreten wäre, was mit der Versicherung Platos nicht zu vereinbaren ist.

sam, Athen zu verlassen. Er begab sich nach Megara, wo Euklid den Versuch machte, die sokratische Methode mit den eleatischen Ansichten zu vereinigen; dann nach Cyrene zu einem Freunde dieser Schule, der den mathematischen Wissenschaften oblag; hierauf nach Unteritalien, wo die pythagoreische Lehre und Disciplin wieder Männer hervorbrachte, wie Archytas, der sich in Tarent eine in Krieg und Frieden maßgebende Stellung verschaffte. Plato hat eine gewisse Aehnlichkeit mit Herodot. Man versichert, daß er selbst nach Aegypten gegangen sei, um von der alten Weisheit der dortigen Priester Kenntniß zu nehmen; er habe die Absicht gehabt, die Lehre der persischen Mager kennen zu lernen; es sei ihm aber durch eintretende Kriegsunruhen unmöglich geworden. In Plato reflektirten die philosophischen Meinungen der damaligen Welt, wie in Herodot ihre historischen Erinnerungen. Nichts aber machte ihn von der Begriffslehre des Sokrates abtrünnig. Man kann bei ihm die Lehrjahre, die Wanderjahre und die Meisterjahre unterscheiden [1]). Nach Athen zurückgekommen, verschmähte er jede Anmuthung, an der Republik Theil zu nehmen, wie es seine Herkunft ihm an die Hand gegeben hätte. Aber das Schicksal des Sokrates hatte bewiesen, daß eine ächt philosophische Ueberzeugung mit politischer Thätigkeit unvereinbar sei; er wies Alles von sich und widmete sein Leben nur eben der Entwickelung der philosophischen Doktrin.

Er lebte in seinem Hause, nahe der Akademie, einem mit Denkmalen der Götter und Heroen geschmückten, von herrlichen Platanen beschatteten, aber zugleich mit einheimischen

1) Absichtlich übergehe ich Platos Aufenthalt in Sicilien und seine dortigen Begegnisse. Die Thatsachen selbst sind zweifelhaft, und eine eingehende Untersuchung wäre hier nicht am Orte.

Oelbäumen, deren Ursprung man auf die Götter zurückführte, bepflanzten Garten; hier sammelten sich seine Schüler um ihn, nicht viel anders, als einst um die Sophisten, und mit diesen sprach er nun den Streit seines Lehrers mit den entgegengesetzten Philosophemen und Meinungen durch.

Seine Werke sind zugleich das Denkmal dieser wissenschaftlichen Unterhaltungen; es sind Gespräche, in denen die sokratischen Anschauungen festgehalten und in unaufhörlichem dialektischem Kampfe mit anderen Meinungen behauptet und weiter entwickelt werden.

Hier hat er lesend und schreibend gewirkt, bis er im höchsten Alter noch in voller Lebenskraft vom Schicksal der Sterblichen erreicht wurde. Die Tradition schwankt darüber, ob er bei einem heiteren Gelag gestorben sei, oder mitten im Schreiben, den Griffel in der Hand.

Platos Schriften haben die Form von Gesprächen, nicht gerade zufälliger Weise; sie entsprang vielmehr unmittelbar dem Leben. Das Gespräch bringt die innere Bewegung des Denkens, das Werden des Gedankens zur Anschauung.

Beim Lesen der platonischen Dialoge empfindet man den Einklang von Form und Inhalt, glücklicher Erfindung und treffendem Ausdruck; sie sind die Arbeit eines großen Schriftstellers. Nirgends zeigt sich mehr, welchen Werth Durcharbeitung und Gestaltung für alle Zeit hat.

Es kann uns hier nicht in den Sinn kommen, das System, dessen Ergründung und Verständniß die nachlebenden Generationen beschäftigt hat, zu entwickeln, sondern nur den Zusammenhang der platonischen Gedanken mit den allgemeinen Fragen, welche in dem Geiste der Griechen entstanden waren. Die Frage über die griechische Götterwelt, welche alle Dichter

und Denker beschäftigte, beruht darin, daß ein Widerstreit zwischen den Urkräften und den olympischen Göttern angenommen wird. Die Götter sind, auch die Heroen sind; die Götter regieren die ihnen unterworfene Welt. Aber sie sind, wie schon bei Herodot bemerkt wurde, faktische Potenzen, das Göttliche in seinem wahrhaften Wesen kommt in ihnen nicht zur Erscheinung; sie sind dem Schicksal unterworfen. Die Urkräfte, welche auch eine sittliche Bedeutung haben, existiren außer ihnen und mit ihnen im Kampf. Herodot ist weit davon entfernt, die Götter zu leugnen, aber wenn von dem wirklich Göttlichen die Rede ist, bezieht er sich immer auf die Mysterien. Pindar verwirft alles Unsittliche und Ungeziemende in der Göttersage. Sophokles steht ihm darin nahe, daß er wenigstens keinen Gegensatz der Götter und des Rechtes annimmt. Bei Euripides tritt aber das Verwerfliche der Göttersage ohne allen Rückhalt hervor. Aeschylus und Herodot fassen den Gegensatz am tiefsten Das Bedeutende bei Aeschylus ist, daß der Mensch der Urwelt selbst angehört, und durch die Urkräfte im Gegensatz zu den Göttern zur Ausbildung seiner geistigen und materiellen Kräfte gelangt. Was nun in dem Zwiespalt als das wesentlich Göttliche vorausgesetzt wird, das bringen die Discussionen der Philosophen zu begrifflicher Erkenntniß. Auch Plato widersetzt sich, wie Pindar und Herodot, der homerisch-hesiodeischen Ansicht von den Göttern; er bezeichnet es als eine große Lüge in Bezug auf die größten Dinge, und noch dazu als eine unschöne, was von Uranos und Kronos erzählt werde, und für verkehrt, daß Götter mit Göttern Krieg führen und mit einander kämpfen sollen. Sei Gott nicht gut; wie könne er schaden? Sei er nicht einfach wahr; wie könne

er trügen? Er verwirft nicht allein die epischen, sondern auch die lyrischen Dichtungen, nach denen ein Gott wohl einen Anlaß finden könne, wenn er die Menschen verderben wolle; man dürfe nur sagen, daß die Gottheit Gerechtes und Gutes thue, und daß, wenn Jemand gezüchtigt werde, dies zu seinem Besten gereiche. Aber nicht darauf kam es an, diese Ansichten auszusprechen; sie bildeten bereits die Ueberzeugung der denkenden und unabhängigen Männer; eine dringende Aufgabe dagegen war es, sie den auflösenden Doktrinen der Sophisten gegenüber zu behaupten.

Plato führt uns in die Mitte der berühmtesten Sophisten. Zuweilen legt er den Nachdruck mehr darauf, daß er dem einen oder dem andern ihre Ankündigungen und Großsprechereien zu Nichte macht, wie im Dialoge Protagoras (den man als die leichteste und anmuthigste Einleitung in die platonische Anschauungsweise betrachten kann), in welchem über den Trümmern der bestrittenen Behauptungen sich seine eigenen in glänzender Aussicht zeigen; zuweilen greift er die ganze Methode an, wie im Euthydem, wo Dionysiodor durch Bejahen und Verneinen sich selber schlägt, und die Kunst der Sophisten, durch den verschiedenen Gebrauch eines und desselben Wortes in Verlegenheit zu setzen, in ihrer Nichtigkeit erscheint. Bei näherer Analyse der Dialoge in Bezug auf die Sophistik der Zeit nimmt man immer deutlicher wahr, welchen Gegner Plato jedesmal im Auge hatte. Er verknüpft zuweilen ihre Meinungen; indem es scheint, als gehe er von der einen zu der anderen über, beabsichtigt er doch nur, auch diese zu vernichten. Er bekämpft nicht allein Protagoras, Gorgias die sophistischen Anhänger des Parmenides, sondern er schlägt Heraklit mit Empedokles, Empedokles mit

Heraklit [1]). Die Meinungen aber werden nicht als persönliche, sondern als allgemeine Irrthümer gefaßt. Im Theätet widerlegt Plato Ansichten, welche noch einmal im achtzehnten Jahrhundert in voller Kraft und Wirksamkeit aufgetreten sind.

Auf der einen Seite werden die gäng und geben Vorstellungen über Götter und göttliche Dinge verworfen; auf der anderen die Philosopheme, welche sich diesen opponirten, zertrümmert; in der Mitte von beiden, nicht ohne bald an die einen, bald an die andern anzuknüpfen, erhebt sich der erkennende Geist, der Gedanke des einen und geistigen Seins.

Sehr einfach z. B. im Sophisten. Indem Plato die Art und Weise der sophistischen Methode der Philosophie untersucht, kommt er auf den Begriff des Seienden und des Nicht-Seienden; das Verschiedene leitet er von der Bewegung des Nicht-Seienden ab. Die Bewegung bringt die Arten hervor, so daß Etwas entsteht, was an dem Wesen Theil hat, es nicht ist und doch ist. Es scheint ihm so falsch nicht, wenn Manche alles für Eins erklären, weil die Dinge an dem Einen Theil haben und doch eine Vielheit bilden [2]). Das Verhältniß der Einheit zu der Vielheit aufzusuchen, ist überall eine an sich wichtige Aufgabe, hat aber für das philosophische System die höchste Bedeutung. In diesem Verhältniß liegt etwas Göttliches. Man könnte sagen, Prometheus habe diesen Gedanken zugleich mit dem Feuer aus dem Himmel entwandt.

Idee ist Einheit der Vielheit, sie ist das wirklich Seiende in jeder Hinsicht; endlich kann es auch eine Idee der Ideen geben. Wissen ist nur Ergreifen der Idee; die Ideen sind zugleich das Wirkliche der Welt Durch diesen Einen Gedanken,

1) Vgl. Cousin, Einl. z. Lysis, Oeuvres de Platon, IV, 22.

2) Sophist 237, Parmenides II, 129, Philolaus II, 16.

der tausendfältig wiederholt, erörtert, eingeprägt wird, erhält die Welt einen hohen geistigen Inhalt, zu dem der denkende Geist in eine unmittelbare Beziehung tritt. Wie könnte man die falschen Vorstellungen von den Göttern bekämpfen, wenn es nicht die Idee des Guten gäbe, woran sie zu prüfen sind?

Sehr zum Ziele trifft die Ausführung im Euthyphron, daß das Heilige nicht darum heilig ist, weil es von den Göttern geliebt wird, sondern darum wird es von den Göttern geliebt, weil es das Heilige ist.

Plato spricht sich über die Frage, inwiefern die Götter wirklich seien, nicht aus; nicht selten, namentlich da, wo er von den öffentlichen Einrichtungen redet, wie in den Gesetzen, erkennt er ihr Dasein ausdrücklich an. Nur die mythischen Vorstellungen des Volksaberglaubens weist er zurück.

Erinnern wir uns des Widerstreits zwischen Herodot und Thucydides, so ist Plato auf Seite des letzteren; doch ist bei ihm alles ein weltumfassendes, philosophisches System. Die Idee des Guten ist der letzte Grund der Wesenheit und des Denkens; Plato scheint sie sich als Geist gedacht zu haben, obwohl nicht mit absoluter Selbstbestimmung [1]); das Göttliche bezeichnet er als unveränderlich, wahrhaft, selig, neidlos, gerecht, ohne am Bösen Theil zu haben [2]).

Im Timäus erscheint Gott als der Weltordner. Die Ideen sind dem Werdenden, jedoch nicht unmittelbar, beigegeben. Die Zeit in ihrem Lauf, die dies beherrscht, ist nur

---

1) Brandis, Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie II, 326. 2, 1, 216. 341.

2) Bekannt ist die Stelle im Timäus, in welchem die Einen nur eine Incompetenzerklärung des Philosophen, die Anderen aber eine beinahe verhöhnende Ironie des Götterglaubens erblicken; es wäre eben eine Imcompetenzerklärung mit vorwiegender Tendenz der Ableugnung.

ein Abbild des Ewigen. Der Uebergang der Idee in die göttliche Persönlichkeit ist, soviel ich sehe, nirgend motivirt; mehr angenommen, weil es nun einmal Götter gebe, als erwiesen [1]). Die Gottheiten des Volksglaubens werden zu einem einzigen lebendigen Göttlichen condensirt.

Man konnte auf diesem Wege immer nicht weiter kommen, als dem gemeinen Glauben eine philosophische Ueberzeugung an die Seite zu stellen, von denen jener für das Volk blieb, diese für die philosophirende Klasse.

Unendlich viel war jedoch dadurch gewonnen, daß eine faßliche, alles aus alten religiösen und philosophischen Vorstellungen Haltbare zusammenfassende Lehre, welche die denkenden Geister befriedigte und anregte, aufgestellt worden war.

Ueber den Ursprung der Seele herrscht dieselbe Dunkelheit, wie über das persönliche Dasein der Gottheit, aber ihre Bestimmung ist vollkommen klar. Es ist die, die Idee zu erkennen und danach zu leben.

Die politische Rhetorik, wie sie die meisten trieben, durch welche man fähig ward, in den laufenden Geschäften etwas auszurichten, tritt unendlich weit gegen die wahre Politik zurück. Knüpfen wir an diese Gesichtspunkte die Auffassung an, welche der große Schüler und Nachfolger Platos, Aristoteles, der Nachwelt hinterlassen hat.

---

1) So urtheilt Zeller, Die Philosophie der Griechen II, 1, S. 600: „Plato macht nirgends einen Versuch, diese religiösen Vorstellungen mit seinen wissenschaftlichen Begriffen bestimmter zu vermitteln und die Vereinbarkeit beider nachzuweisen."

Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie II, 259: „Als Gott nur das Gute war, war er nur Name, noch nicht als sich selbst bestimmend und bestimmt". Ich führe diese Uebereinstimmungen an, um es zu entschuldigen, daß ich es wage, die Resultate meiner eigenen Studien der platonischen Schriften mitzutheilen.

Aristoteles, aus Stagira in Chalcidice gebürdig, also der griechischen Colonialwelt an den Grenzen von Thracien und Macedonien angehörig, hat sich viele Jahre hindurch des Umganges mit Plato erfreut und zu dessen Schule gehalten; der durch den Begriff zur Idee aufsteigenden Philosophie des Sokrates und Plato schloß er sich unbedingt an. Ueberall legt er die größte Bewunderung für Plato an den Tag. Aristoteles wäre ohne Plato nicht möglich gewesen; aber nicht selten bestreitet er ihn doch und gerade da wird er bedeutend.

Die Differenz begann gleich in einem entscheidenden Punkte. Plato hatte die Anfangslosigkeit der Urstoffe, die aber in einer bestimmten Zeit von der Gottheit geordnet worden seien, angenommen. Aristoteles bestritt diese Annahme in einer seiner frühesten Schriften: denn ohne eine geordnete Welt lasse sich die Gottheit überhaupt nicht denken; er nahm die Ewigkeit der Welt und damit auch die des menschlichen Geschlechtes an, das jedoch mannigfachen Entwickelungen und also auch neuen Anfängen unterworfen sei. Auch er betrachtete, wie sein Lehrer, die Gottheit als den Inbegriff aller Vollkommenheit, aber vermied jenen Widerstreit, den Plato übrig gelassen hatte, indem er die Idee des Guten und der Gottheit doch nicht völlig identificirte. Eigentlich beruht Alles auf einer Vereinigung der Dialektik des Sokrates mit den Anschauungen des Anaxagoras. Der Gott des Plato und Aristoteles ist eben der Nus des Anaxagoras, die wesenhafte Vernunft, welche jedoch zugleich als Weltbildnerin betrachtet wird. Die religiöse und poetische Ader Platos vermißt man bei Aristoteles; er hält sich immer auf einer sicheren intellectuellen Höhe. Die anthropomorphistischen Vorstellungen, welche der Volksglaube festhielt und Plato be-

kämpfte, hält Aristoteles zu erwähnen kaum der Mühe werth. Die Gottheit ist der Gegenstand der Verehrung und der Anbetung.

Aristoteles hat alle Reiche der Natur nicht sowohl beschrieben, als besonders in Beziehung auf seine Lehre von der Seele zu erklären versucht. Seine Bemerkungen liegen vor aller wissenschaftlichen Physiologie; man kann sie nicht ohne Bewunderung lesen. Gleich bedeutend ist seine Schilderung der Verschiedenheit des Menschen von anderen lebenden Geschöpfen. Was er über den Unterschied der thätigen und leidenden Vernunft ausspricht, von denen jedoch nur die erste die wahre ist, — autonom und gottverwandt — also auch unsterblich, möchte ich für das Beste erklären, was über den menschlichen Geist gesagt werden konnte, vorbehalten die Offenbarung. Dasselbe darf man, wenn ich nicht irre, von der Seelenlehre Platos sagen.

Die Lehre von der Substantialität und Unsterblichkeit der Seele hat Plato soweit ausgebildet, daß kein Philosoph eines folgenden Jahrhunderts etwas hinzufügen konnte. Mit dem ihm eigenen religiösen Schwunge richtet Plato seinen Blick bereits auf das Jenseits und die Seele an sich. Zuletzt erscheint die Seele von allem entblößt, was ihr Wesen verhüllen könnte, vor dem Richter, der nicht mehr durch Auge und Ohr getäuscht werden kann, sondern nur Geist den Geist in seiner wahren Beschaffenheit anschaut.

So durchmessen wir an der Hand der beiden Philosophen die Höhen und Tiefen der menschlichen Erkenntniß von den göttlichen Dingen; ihre Lehren können nicht als einfach ihnen allein gehörig betrachtet werden; sie sind das Ergebniß des Nachdenkens einer ganzen Epoche, das sich immer wieder er-

neuert und in den größten literarischen Productionen aller Zeiten zu Tage getreten ist. Was sie uns bieten, ist keine ausgebildete Doktrin, sondern nur eben wieder eine Hervorbringung denkender Geister im höchsten Stile. Ein besonderes Interesse bieten die Ansichten der beiden Philosophen in Bezug auf das praktische Leben und ihr Verhältniß zu einander.

Einmal von den laufenden Angelegenheiten losgerissen, vertiefte sich Plato umsomehr in die Bedingungen eines idealen Staatswesens.

Plato hat vom Staat zwei Ideale angegeben. Das eine, das er in den Büchern von den Gesetzen entwickelt, gründet sich auf eine ursprünglich gleiche Bodenaustheilung, die auf das strengste aufrecht erhalten werden müsse; denn von der Ungleichheit und dem Wunsche sich zu bereichern, komme alle schlechte Leidenschaft her; durch Opfer sollte die Rache der Götter auf diejenigen herabgerufen werden, welche kaufen oder verkaufen [1]). Das zweite oder vielmehr vornehmste und eigentliche Ideal, das in den Büchern vom Staat ausgesprochen, und auch in anderen als solches festgehalten, im Timäus nochmals wiederholt ist, beruht auf der Gemeinschaft der Güter. Der vornehmste Zweck ist, dem in der Idee Heiligen und Gerechten eine Repräsentation zu verschaffen, welche zugleich die Gewalt hat, damit „das hundertköpfige Thier, welches mit dem Menschen zusammenwohnt, von dem Menschen vollkommen beherrscht werde" [2]).

Der platonische Staat ist nicht allein ein vages Ideal; er enthält die entschiedenste Opposition gegen die bestehenden Staatenbildungen, von denen sich der Philosoph überhaupt

1) Gesetze V, 741 c.
2) Politie IX, 591.

möglichst absondern soll, vornehmlich gegen die Republik von Athen. Dem Grundsatze, auf welchem alles beruht, daß Landbesitz, Gewinn und Erwerb zur Vertheidigung des Gemeinwesens verpflichten, setzt sich Plato insofern von Grund aus entgegen, als er die landbauende und gewerbtreibende Klasse vom Gebrauch der Waffen ausschließt. Dieser ist einer besonderen Klasse vorbehalten, welche als die der Wächter, das heißt, der Kriegsleute, bezeichnet wird, die doch nur nach dem Willen der Befehlenden handeln dürfen; diese letzteren sollen Philosophen sein, das will doch sagen: nichts als das allgemeine Beste und die Vervollkommnung jedes einzelnen im Sinne haben. Ich weiß nicht, ob man nicht behaupten dürfte, daß das dieselben Grundsätze sind, welche, abstrakt verstanden, das Staatswesen begründet haben, das während der Epoche, die man als das Mittelalter bezeichnet, in Europa in voller Geltung gewesen ist, — eine unterwürfige Bevölkerung, eine höhere Klasse, welche das Recht, die Waffen zu führen, allein besitzt, und endlich eine Regierung, in welcher die Idee des Göttlichen und der Durchbildung der Menschen zu demselben vorwaltet; es ist die enge Verbindung zwischen Priesterthum und Königthum, welche Jahrhunderte lang die Welt beherrscht hat. In dem zweiten Buche der Politie ist von der Erziehung die Rede. Daß es gerade die Wächter, d. i. die Kriegsleute sind, von deren Bildung die Rede ist, mag zufällig sein oder vielleicht auch nicht. Die Hauptsache ist: man soll die Gottheit als gut und wahr darstellen, nicht als lügnerisch, oder als verderblich — einmal, weil sie es nicht ist, sodann weil die junge Seele, wenn sie das höre, dadurch verdorben werde.

In der Forderung, daß das Göttliche herrsche, sowohl in der Seele als auch im öffentlichen Leben, liegt eine von

ferne her sich ankündigende Annäherung an die hierarchischen Jahrhunderte der Folgezeit. Substantialität der Seele, Unsterblichkeit, Befleckung in der Welt, Möglichkeit der Reinigung führt auf den hernach zur Herrschaft gekommenen christlichen Begriff. Die Seele ist verwandt dem Göttlichen und immer Seienden. — Die tausendjährige Wanderung erinnert auf der einen Seite an ägyptische Vorstellungen und auf der andern an die göttliche Komödie.

Die Abwandlung der geschichtlichen Epochen erscheint zuerst in dem Geiste des Philosophen, der sich von den Formen des Lebens, die ihn umfassen, emancipirt hat. Wenn Aristoteles formell die philosophirenden Geister der Epoche, die man das Mittelalter nennt, beherrscht hat; so bleibt er in Bezug auf die Ideale des öffentlichen Lebens hinter der Gemeinschaft, in welcher Plato mit denselben steht, weit zurück.

Wenn uns Plato aus der bestehenden Welt hinwegführt, so führt uns Aristoteles in dieselbe zurück; er erkennt ihre Bedingungen an.

Aristoteles faßt den Staat bei weitem realer, als Plato; er mißbilligt selbst die vollkommene Zurückgezogenheit von dem Staate, wie die, in welcher Plato gelebt hatte; nach seinem Urtheil gehört vielmehr die Theilnahme am Staate dazu, um den Geist zu entwickeln. Er hebt auch die Bedingungen der Macht hervor, welche bei Plato verschwinden, z. B. die Vortheile einer maritimen Lage für Handel und Verkehr; die vornehmsten Grundlagen des bürgerlichen Lebens, welche Plato verwirft, nimmt Aristoteles an. Ihm zufolge kann der Staat nicht des Hauswesens entbehren, in welchem alles vor dem Willen des Hausvaters zurücktritt. Er gesteht selbst die Nothwendigkeit der Sklaverei zu. Das Verfahren der Griechen,

ihre Stammesgenossen, wenn sie besiegt wurden, zu Sklaven zu machen, verdammt er zwar, weil diese ursprünglich gleiche seien; aber er nimmt an, daß durch die Natur selbst ein Theil der Menschen zur Unterwürfigkeit bestimmt sei, ein anderer, des Denkens fähiger, zum Herrschen. Ohne Sklaven kann er sich kein Hauswesen denken, ohne Haus und Familie keinen Staat. Damit verschwinden aber alle jene Ideale, die Plato aufgestellt hatte. Aristoteles widerlegt die platonische Ansicht von der Nothwendigkeit einer gleichen Austheilung vom Grund und Boden mit der einleuchtenden Bemerkung, daß dann die Zahl der Kinder immer der Zahl der Eltern würde entsprechen müssen, was unmöglich sei, noch mehr aber die von der Gütergemeinschaft: denn dadurch würde aus den Menschenwesen der Antrieb wegfallen, etwas Eigenes zu haben und auch anderen etwas Eigenes mitzutheilen. Den Streitigkeiten werde man damit nicht zuvorkommen: denn man sehe ja, daß eben unter denen, welche einen gemeinschaftlichen Besitz haben, der Streit an der Tagesordnung sei.

Wenn nun aber die Grundlagen alles politischen Lebens festgehalten werden, so bildete der hellenische Staat, wie er bestand, das Hauptaugenmerk des Philosophen.

Aristoteles, der auch politisch einen weiteren Gesichtskreis hatte, unterscheidet den Staat der nördlichen und der östlichen Barbaren von dem der Griechen. Bei den ersten findet er Kriegsmuth, der die Freiheit erhalte, bei den anderen Anschlägigkeit und Geschicklichkeit, aber ohne Muth, so daß die Freiheit verloren gehe. Die Griechen unterscheiden sich dadurch, daß sie Muth und Geist verbinden, so daß sie bei aller ihrer geistigen Regsamkeit auch ihre Freiheit behaupten. Verschiedene Bemerkungen über die Monarchie könnte man

dahin auslegen, als sei der Blick des Aristoteles auf das eben emporkommende macedonische Königthum gerichtet gewesen; — bei ihm, dem Lehrer Alexanders, war das wenigstens sehr erklärlich; näher betrachtet, hat jedoch die Monarchie die er empfiehlt, nicht die Bedingungen einer mit der Nation durch Geburtsrecht untrennbar verbundenen höchsten Gewalt. Er verwirft an ihr gerade das, was ihren vornehmsten Charakter ausmacht, die Erblichkeit; auch der beste Monarch wird einen durchaus untauglichen Erben hinterlassen können. Die Monarchie wird nur für den Fall gut geheißen, daß das Volk nicht geeignet sei, sich selbst zu regieren. Daran knüpft sich ebenfalls die Idee der Aristokratie. Aristokratie und Monarchie werden dadurch empfohlen, daß Wenige oder noch mehr ein Einzelner die Idee des Staates besser fassen und dann repräsentiren könne, als die Menge. Das Uebel, dem er abhelfen will, ist das Uebermaß der demokratischen Bewegung, welches zu seiner Zeit in Griechenland weit und breit hervortrat. Er mißbilligt die Tyrannis, die er streng von der Monarchie unterscheidet; aber verderblicher noch erscheint es ihm, wenn das Volk durch Demagogen dazu verleitet wird, die Gesetze hintanzusetzen; die Demagogen seien dann die Höflinge des Volkes. Die Grundlage von Allem bleibt ihm die Gemeinde, welche zwar den Krieg führt; aber bei der Vertheilung der Aemter von aller Verlosung absieht und nur die bevorzugt, welche sich, unter Anderem auch durch Besitz, für dieselben eignen. Die Mitglieder dieser Gemeinde aber haben sich weder mit Ackerbau, noch mit Handel zu beschäftigen; sie sind bloß zur Vertheidigung und zur Verwaltung da. Bei der Erziehung will Aristoteles die Gymnastik, die zu der ersten vorbereitet, nicht allein vorwalten lassen; er stellt derselben

die Musik zur Seite, welche die verschiedenen Bewegungen der Seele unmittelbar darstelle und sich für die Folge den Gemüthern einpräge; aber nur für die Erziehung ist sie gut. Denn ein Mann muß nie Musik treiben, seine ganze Seele muß sich den öffentlichen Geschäften widmen. Darin trifft er nun wieder mit Plato zusammen; bei beiden Philosophen kömmt alles darauf an, daß der vernünftige Geist sich bilde, der die Herrschaft im Sinne des allgemeinen Besten auszuüben sucht und vermag. In der ursprünglichen Conception hängt das nun Alles zusammen: der weltbeherrschende, göttliche Geist, der zur thätigen Vernunft ausgebildete Mensch und das Uebergewicht der Vernünftigen im Staate.

Neuntes Capitel.

Persisch-griechische Verwickelungen in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts.

Auf den ersten Blick leuchtet ein, wie viel der Welt daran lag, ob diese Entwickelung der Ideen in dem Antagonismus der Weltkräfte sich würde behaupten können.

Zur Signatur der Zeit gehört es, daß, indem die großen Geister Bahnen für das künftige Leben der Menschheit eröffneten, die griechischen Politien in lauter particulare Bestrebungen zerfielen. Die Idee der Nationalität fand keine Repräsentation. Selbst jener große Gegensatz gegen Persien, welcher bisher das Gefühl der Nationalität genährt hatte, ward nicht mehr festgehalten. Er war nicht eigentlich verschwunden; dann und wann tauchte er plötzlich in mächtigen und klangvollen Worten wieder hervor. Aber in den letzten Ereignissen des peloponnesischen Krieges war doch zu Tage gekommen, daß er keine nachhaltige Wirkung mehr ausübte. Wollte man nachforschen, wo damals der Mittelpunkt der weltbewegenden Kräfte lag, so müßte man sagen, in einem Verein der persischen Macht, wie sie damals in Vorderasien erschien, und der lacedämonischen, wie sie sich im Kampfe mit Athen ausgebildet hatte. Der jüngere Cyrus, der die Macht der Achämeniden in Vorderasien repräsentirte und Lysander,

welcher allenthalben die demokratischen Verfassungen niederwarf, und der oligarchischen der Lacedämonier die Oberhand verschaffte, waren die mächtigsten Männer, von denen der Impuls zu Allem, was geschah, gegeben wurde. Die Waffen der Lacedämonier und ihrer Verbündeten zu Land und zur See und das persische Geld, welches zur Ausrüstung die Mittel verschaffte, wirkten zusammen. Sie constituirten eine Macht, die zwar in sich selbst eine gewisse Lebensfähigkeit hatte, inwiefern die persischen Satrapen der griechischen Miethsvölker nicht entbehren konnten, noch auch diese jener, übrigens aber doch sehr wandelbar und in sich selbst gebrechlich war. Weder der jüngere Cyrus noch auch Lysander beherrschten die Situationen von Persien und von Griechenland. Der letzte hatte überall Feinde in Sparta, noch mehr unter den übrigen Griechen. Ueber dem ersten stand allezeit die Macht des Großkönigs, die ihren eigenen Interessen folgte.

Ein Unternehmen von weitester Aussicht war es nun, daß der jüngere Cyrus den Thron von Persien mit griechischer Hülfe zu erobern beschloß. Der Anlaß dazu lag in der in der persischen Verfassung nicht ausgemachten Streitfrage: ob die Thronfolge immer dem älteren Sohne oder aber demjenigen zustehe, der unter der Regierung des Vaters zuerst zur Welt gekommen war. Wie nun für die Thronbesteigung des Xerxes der entscheidende Moment eben darin lag, daß er unter der Regierung des Darius geboren worden, so machte auch bei dem Tode des Darius Nothos derjenige von seinen Söhnen, welcher während seiner Regierung geboren worden, Cyrus der Jüngere, den Anspruch, seinem Bruder Artaxerxes vorgezogen zu werden. Auch dies Mal war die Königin dafür, aber sie vermochte ihren Gemahl nicht zu gewinnen.

Artaxerxes, der den Beinamen Mnemon führt, wurde zum König, Cyrus zum Satrapen von Lydien und seinen maritimen Regionen[1]) ernannt. Es war nicht eine gewöhnliche Satrapie, die dem Königssohn dadurch zufiel; schon in dem Ausschreiben seines Vaters war er als Karanos (Herr, Oberhaupt) bezeichnet worden[2]), wie ja auch in andere Satrapien Verwandte des königlichen Hauses mit besonderer Auszeichnung öfter eingetreten waren. Aber der jüngere Cyrus war damit nicht zufrieden. Er hielt sich selbst vermöge seiner persönlichen Eigenschaften für fähiger, das Königthum zu bekleiden, als es sein Bruder war. Artaxerxes erscheint als eine friedliebende, milde, leutselige, weichherzige Persönlichkeit; in ihm drückte sich die Idee der Stellvertretung des Ormuzd aus. Cyrus war ehrgeizig, unternehmend, kriegerisch und selbst soldatisch in der Weise der griechischen Söldner, von denen er ansehnliche Schaaren in seine Dienste zog. Hielt er sich nun für würdig des Thrones und sogar für berechtigt denselben einzunehmen, so war er auch entschlossen, ihn zu erobern. Dazu aber rief er nun die Hülfe der Lacedämonier an, mit ausdrücklicher Beziehung auf die Dienste, die er ihnen in dem letzten Kriege geleistet habe. Die Ephoren fanden das sehr gerecht. Sie vermieden zwar sich für

---

1) Xenophon, Anabasis I, 7, 7. *κατεπέμφθη ὑπὸ τοῦ πατρὸς σατράπης Λυδίας καὶ Φρυγίας τῆς μεγάλης καὶ Καππαδοκίας στρατηγὸς δὲ καὶ πάντων ἀπεδείχθη, οἷς καθήκει εἰς Καστόλου πεδίον ἀθροίζεσθαι.* Wenn man die Worte bei Plutarch, Artax. 2 ansieht: *ὁ πρεσβύτερος ἀπεδείχθη βασιλεύς, Ἀρταξέρξης μετονομασθεὶς, Κῦρος δέ Λυδίας σατράπης καὶ τῶν ἐπὶ θαλάσσης στρατηγός*, so kömmt man auf den Gedanken, daß die Bestallung zum Satrapen nicht von der Willkür des Artaxerxes abhing.

2) Xenophon, Hell. I, 4, 3. *καταπέμπω Κῦρον κάρανον τῶν εἰς Κάστολον ἀθροιζομένων. τὸ δὲ κάρανον ἔστι κύριον.*

ihn zu erklären, aber sie schickten eine Flotte nach Cilicien, um den dortigen Statthalter, der an dem König festhielt, wie sich das von den Provinzialgewalten nicht anders erwarten ließ, zu verhindern, sich dem Zuge des Cyrus zu widersetzen. Und gern gestatteten sie, daß die peloponnesischen Kriegsleute in die Dienste des Cyrus traten. Wir finden, der vornehmste Anführer derselben, Klearch, sei ausdrücklich ermächtigt worden, dem Cyrus Dienste zu leisten. Hierauf ward eine sehr ansehnliche Truppenschaar, 13,000 Mann stark, zusammengebracht, die nun, ohne in Vorderasien vielen Widerstand zu finden, ihren Weg aufwärts nahm, um die persische Krone in die Hand des Verbündeten der Lacedämonier zu bringen. Sagen wir es mit Einem Worte: durch die Unterstützung des jüngeren Cyrus waren die Lacedämonier Meister von Griechenland geworden; durch die Unterstützung der Lacedämonier sollte nun Cyrus zum Herren und Meister in dem persischen Reiche gemacht werden. Man könnte von vornherein bezweifeln, ob die Verbindung griechischer Miethsvölker mit einem persischen Kronprätendenten geeignet war, eine entscheidende und universale Wirkung auszuüben; ob nicht, auch im besten Falle, wenn Artaxerxes gestürzt und Cyrus auf den Thron gesetzt worden wäre, die Griechen doch nur eine sehr untergeordnete Rolle, etwa wie zur Seite eines der letzten gräcisirenden Pharaonen gespielt haben würden. Aber unleugbar ist doch, daß auch in diesem Falle die Gestalt der Welt verändert worden wäre. Cyrus würde Widerstand gefunden und immer auf die Hülfe der Griechen angewiesen geblieben sein. Diese würden an der Herrschaft, die sie gestiftet haben, immer auch einen gewissen Antheil genommen und auf das entfernteste Asien Einfluß gewonnen haben. Für

das persische Reich war es eine Lebensfrage, ob es diesem Anlauf würde widerstehen können oder nicht. Bei dem Zusammentreffen der beiden Heere in der Ebene von Cunaxa am unteren Euphrat, hatte es Anfangs in der That das Ansehen, als würde Cyrus seine Sache durchsetzen. Seine griechischen Hülfstruppen, kriegsgeübt wie sie waren, und von einem erprobten Führer befehligt, führten, zuerst ruhig vorrückend, dann in plötzlichem Anlauf gegen den Feind heranstürmend, einen glücklichen Angriff auf denselben aus. Die persischen, soeben rasch zusammengerafften Schaaren, die ihnen gegenüberstanden, schlecht bewaffnet und ohne Kriegsübung, wurden über den Haufen geworfen, so daß die Schlacht schon als gewonnen angesehen und Cyrus als König begrüßt wurde. Aber noch hielten die auserwählten und besser geordneten Schaaren, in deren Mitte sich Artaxerxes selbst befand, in unerschütterlicher Schlachtordnung. Cyrus mußte einen unmittelbaren Kampf mit seinem Bruder wagen. Die Geschichtschreiber sind voll von diesem Zweikampf, der nicht allein die Phantasie der Orientalen erfüllte, sondern auch in den Griechen Erinnerungen an ihre mythische Vorzeit wachrief, sie dachten dabei an Eteokles und Polynices. Ich denke, man muß von diesem Zweikampf gradezu abstrahiren. Mit Gewißheit erhellt nur, daß Cyrus eine starke Impression auf das Mitteltreffen hervorbrachte [1]), dies aber durch Tissaphernes

1) Wir sehen das aus Diodor XIV, 22, dessen Schlachtbericht übrigens verständlicher ist, als der Xenophons, in dem bereits Ktesias erwähnt wird. Die Erzählung Plutarchs ist darauf berechnet, Cyrus von dem Vorwurf der Unbesonnenheit zu reinigen, die Besonnenheit Klitarchs erklärt er für Furcht. Was Plutarch im Artaxerxes aus Ktesias hinzufügt, klingt durchaus fabulos; Plutarch selbst scherzt zuletzt darüber. Daß der Großkönig verwundet aus der Schlacht weggebracht und diese dann doch wiederhergestellt und gewonnen

wieder hergestellt wurde; in dem Getümmel kam Cyrus um. Nur auf die Person des Prätendenten war das Unternehmen der Griechen gegründet; nachdem er umgekommen, mußte es aufgegeben werden. Ihre Führer erlagen der Treulosigkeit der persischen Anhänger des Cyrus, die jetzt nur daran dachten, ihren Frieden mit dem Großkönig zu machen. Unter der Leitung des Atheniensers Xenophon führten nun die Griechen jenen Rückzug der 10,000 aus — denn auf diese Zahl waren sie zusammengeschmolzen —, der in der Kriegsgeschichte unsterblich ist. Er ist ein Beweis von der militärischen Ausbildung, welche die Griechen sich persönlich zu eigen gemacht hatten und von ihrer Geschicklichkeit, die tactischen Bewegungen dem Bedürfniß gemäß zu verbessern; sie lernten leichte Truppen verwenden. Nur unter den größten Gefahren und Widerwärtigkeiten mitten durch barbarische noch immer in angeborener Freiheit lebende Völkerschaften bahnten sie sich ihren Weg. In der Erzählung Xenophons macht es Eindruck, wenn sie freudig „Thalatta, Thalatta" rufen beim Anblick des Meeres, dessen sie Meister waren; jetzt erst fühlten sie sich ihrer Rettung sicher. Nicht aber als ein bloßes Abenteuer dürfte man diesen Zug ansehen; derselbe hat vielmehr wohlbetrachtet die weitreichendsten Nachwirkungen zur Folge gehabt.

Die persischen Satrapen mochten den Lacedämoniern den Angriff auf den Großkönig, an dem sie theilgenommen, nicht ungeahndet hingehen lassen. Tissaphernes, der jetzt nach dem Fall des jüngeren Cyrus wieder mächtig auftrat, erneuerte den

---

sein soll, stimmt mit der persischen Sinnesweise, wie sie in den Schlachten bei Issus und Arbela erscheint, nicht wohl zusammen. In Diodor haben wir wahrscheinlich Ephorus vor uns.

Krieg in Kleinasien. Ich weiß nicht, ob man annehmen darf, daß eben die Erneuerung der Feindseligkeiten zwischen den Persern und Lacedämon dazu gehörte, um den Athenern die Reorganisation ihrer Republik, deren wir schon gedachten, möglich zu machen. Aber gewiß ist, daß damit eine neue Phase in den griechisch-persischen Verwickelungen eintrat.

Soviel hatte der Zug der Zehntausend doch bewirkt, daß in den Lacedämoniern die Idee in Asien einzudringen, aufs lebendigste wieder rege wurde. Dercyllidas, an der Spitze eines Heeres von Lacedämoniern und ihren Bundesgenossen, nahm Troas in Besitz. Als aber hierüber die beiden Satrapen Tissaphernes und Pharnabazus sich vereinigten und zwar Friedensvorschläge machten, aber solche, in deren Annahme die Lacedämonier eine Gefahr für sich erblickten, so führte das Mißverständniß zu dem Beschluß, den alten Krieg wieder zu erneuern. Der junge lacedämonische König Agesilaus wurde hinübergesendet[1]; die homerischen Ideen erwachten. Agesilaus brachte vor seiner Abfahrt ein Opfer in Aulis dar, freilich nicht, ohne gleich dabei das Widerstreben der alten Bundesgenossen zu erfahren.

Aber in Lacedämon meinte man, den Kampf der Griechen gegen Kleinasien, der herodoteischen Auslegung der Ilias gemäß, unter den Sympathien des alten persischen Krieges auch allein durchführen zu können. Ob es Ernst damit war, steht freilich dahin. Denn das eigentliche Motiv lag darin, daß die Satrapen den gegen Artaxerxes unternommenen Anlauf, nachdem er mißlungen war, an den Lacedämoniern hatten rächen wollen, worauf diese nun mit eigener Feindseligkeit ant-

1) Der Uebergang geschah im Jahre 396 und zwar nach einer Andeutung Xenophons im Frühjahr.

worteten. Einen homerischen Helden stellte Agesilaus in seiner Person allerdings nicht dar. Er war klein von Wuchs, mager und überdies lahm an einem Fuß; aber da er auf den Thron ursprünglich keine Aussicht hatte, in der strengen Zucht der Spartiaten aufgewachsen, enthaltsam und ausharrend, den Befehlen seines Staates gehorsam, allezeit Feind seiner Feinde, Freund seiner Freunde, bis zur Ungerechtigkeit; in seiner Strategie berechnend und selbst verschlagen; wie er denn immer da anzugreifen wußte, wo man ihn nicht erwartete. Noch einmal schaarten sich die Jonier um den König aus dem Stamme der Herakliden; er wußte eine Reiterei aus ihnen zu bilden, in welcher Waffe die Perser bisher überlegen waren. Alles faßte Herz zum Kriege unter ihm; Ephesus wurde dadurch neu belebt und gleichsam eine Werkstätte des Krieges. Die Vorstellung erwachte, welche zuerst Muth zum Kampfe gegen die persische Monarchie gegeben hatte: daß die Perser persönlich den Hellenen nicht gewachsen, also dazu bestimmt seien, von denselben überwunden zu werden. Auch eine ansehnliche Flotte wurde auf die Aufforderung des Agesilaus an den Küsten hergestellt; die Begeisterung alter Zeiten regte sich wieder. Agesilaus hatte gute Erfolge, er erfocht in Phrygien und Lydien gegen Tissaphernes zwei Siege, die den Griechen nicht allein die Oberhand verschafften, sondern auch die Genugthuung, daß ihr vornehmster Gegner das Vertrauen des Königs vollkommen verlor, und in Folge des Einflusses der Königin-Mutter, die immer gegen ihn gewesen war, mit dem Tode büßen mußte. Ebenso schlug er Pharnabazus durch einen Ueberfall, bei dem Ueberreste der 10,000, die sich bei dem Heere fanden, unter einem ihnen von Agesilaus beigegebenen Führer das Beste leisteten. Agesilaus war mit einem vornehmen

Perser, Spithridates, und dem König von Paphlagonien, Otys, in freundschaftliches Vernehmen getreten und hatte eine verwandtschaftliche Verbindung zwischen ihnen eingeleitet, durch welche er den Persern den meisten Abbruch zu thun hoffte, sodaß er, siegreich in dem gesammten Kleinasien, anerkannt von den Joniern, mit einer Flotte, die das Meer beherrschte und der fortwährenden Unterstützung von Sparta sicher, eine sehr bedeutende und für den Großkönig gefährliche Stellung einnahm. Allein was schon oft zu bemerken gewesen war, die Verbindung zwischen Griechen und Barbaren zeigte sich unhaltbar. In dem Treffen gegen Pharnabazus, der alle seine Schätze in seinem Lager mit sich zu führen pflegte, war eine große Beute gemacht worden und die paphlagonischen Reiter schickten sich an, dieselbe fortzuschaffen. Aber auch die Lacedämonier zeigten sich immer begierig nach Geld und nach Beute; sie nahmen den Reitern soviel als möglich ab, um es den Händlern anzubieten, welche dem Heere in dieser Erwartung folgten. Hierüber entrüstet, verließen die Leute des Spithridates und des Otys das griechische Heer, und jene hoffnungsreiche Alliance löste sich auf. Aber gewiß würde Agesilaus den Persern noch schwere Verluste zugefügt haben, hätten diese nicht, ihre alte Politik wieder aufnehmend, sich an die Griechen in der Heimath gewandt; von den Lacedämoniern hatten sie gelernt, wie man den Griechen begegnen müsse. Das Mittel, das sie gegen die Athener angewendet, sich mit den Feinden derselben unter den Hellenen zu verbinden, wandten sie nun auch gegen die Lacedämonier an, als diese ihnen gefährlich zu werden drohten. Wenn die Lacedämonier mit dem jüngeren Cyrus in das Innere des griechischen Reiches einzugreifen unternommen hatten, was

ihnen mißlungen war, so gelang es nun den Persern, die Autorität von Lacedämon dadurch zu erschüttern, daß sie in das Innere von Griechenland eingriffen und die feindseligen Gesinnungen gegen Sparta allenthalben aufriefen. Xenophon berichtet, wie viel Geld Tithraustes, der Nachfolger des Tissaphernes, darauf verwendet habe, um einige Oberhäupter in Argos, Korinth und selbst in Theben zu gewinnen und sie von Sparta abtrünnig zu machen. Er wußte wohl, daß eben die Bundesgenossen der Spartaner mit denselben nicht einverstanden waren; hatten sich doch die Thebaner gleich bei jenem Opfer von Aulis den Lacedämoniern abgeneigt erwiesen. Und schon waren die Athener so weit erstarkt, um sich dem antispartanischen Verständniß, das sich hierdurch bildete, auch ihrerseits anzuschließen, obwohl sie damals kein Geld empfangen haben. Abermals war es ein zwischen Lokris und Phocis streitiger Landbezirk, welcher zum Ausbruch eines einheimischen Krieges führte. Die Thebaner kamen den Einen, die Lacedämonier den Anderen zu Hülfe. Das erste Opfer des Kampfes war Lysander, der in einer Schlacht gegen die Böotier fiel; der Mann, der jenen Bund mit den Persern geschlossen hatte, aus welchem eine Veränderung der Weltherrschaft hatte hervorgehen sollen. Indem hierdurch ganz Hellas in Bewegung gerieth, trat zur See noch eine andere Gefahr zu Tage. Ein atheniensischer Führer, Konon, war nach der Niederlage von Aegospotamoi nach Cypern geflüchtet, wo das griechische Element noch immer sehr mächtig war. Unter seiner Beihülfe kam eine Seerüstung in Phönizien, das dem König noch gehorsam war, zu Stande; die Lacedämonier, die früher als die Verbündeten des Königs gegolten hatten, wurden jetzt als die vornehmsten Feinde

desselben betrachtet. Den verbündeten Phönikern und Athenern war aber die von Agesilaus gebildete Flotte, deren Führung derselbe seinem Schwager Pisander anvertraut hatte, zu widerstehen nicht fähig. Bei dem Anblick der athenischen Schiffe, welche das Vordertreffen bildeten, wandten sich die Bundesgenossen der Lacedämonier zur Flucht. Pisander, der es für schimpflich hielt zu fliehen, suchte den Tod und fand ihn (bei Knidos, August 394).

In derselben Zeit führten auch die Streitigkeiten in dem continentalen Hellas zu einem blutigen Zusammentreffen. Agesilaus hatte jene große Unternehmung aufgeben müssen; er war über den Hellespont — denn geradezu über das ägäische Meer wäre es unmöglich gewesen — nach Hellas zurückgekommen. Und hier erfocht er nun einen unzweifelhaften Sieg über die verbündeten Gegner bei Koroneia, aber die alte Uebermacht von Sparta stellte er damit nicht her. In Korinth kam die entgegengesetzte Faction zur Gewalt, und in dem Kriege, welcher dann zwischen Sparta und Korinth mit schwankendem Glück geführt wurde, bildete Iphikrates, ein aus Athen gebürtiger Führer einer tapferen Söldnerschaar, wie es scheint, nach thracischem Muster, das schon bei dem Rückzug der 10,000 befolgt worden war, den Hopliten der Spartaner gegenüber ein leichter bewaffnetes Fußvolk aus, die Peltasten, welche den Spartanern in offenem Feld zu widerstehen fähig waren. Alles das geschah mit persischer Beihülfe; Iphikrates wurde von dem Synedrium zu Korinth besoldet, welches sein Geld von Persien bekam. In Athen wurden die langen Mauern durch Konon wieder hergestellt, der die Mittel dazu aus Persien erhielt. In wenigen raschen Schlägen änderte sich dergestalt die continentale Lage

der Lacedämonier von Grund aus. Sie verloren das Uebergewicht der Waffen und ihr Ansehen. Und nicht geringen Eindruck brachte es in Lacedämon hervor, daß auch Athen sich wieder erhob und den Versuch machte, die verlorene Seeherrschaft wieder herzustellen. Bei dem Zusammengreifen dieser beiden Momente meinten die Lacedämonier ihr Verderben vorauszusehen. Sie haben in diesem Augenblick ihre ganze Politik geändert. In Sparta gab es immer eine Partei, welche den Krieg gegen Persien mißbilligt hatte; diese erhob sich jetzt aufs neue; sie glaubte keine andere Rettung aus den Bedrängnissen, in denen man war, zu erblicken, als in einem Frieden mit Persien. Denn aus dem Bruch mit Persien waren alle Uebel hervorgegangen, an denen man litt. Der Führer dieser Partei war Antalcidas, der an Lysander anknüpfend, diesen Gedanken bei allen späteren Irrungen festhielt und so viel Boden für denselben gewann, daß er selbst nach Kleinasien und dann an den Hof von Susa geschickt wurde, um eine neue Pacification zu Stande zu bringen.

Welches waren nun aber die Bedingungen, die nach beiden Seiten hin genügen und über die man sich verständigen konnte? Die vornehmste betraf das Machtverhältniß zwischen Persien und Sparta. Sparta konnte bei der Wendung des Glückes der Waffen zur See die Autorität, die es an den kleinasiatischen Küsten und auf dem Archipelagus erworben hatte, nicht mehr behaupten. Es mußte besorgen, daß das leitende Ansehen daselbst seinen Feinden, namentlich dem wieder aufkommenden Athen in die Hände gerathen würde. Es lag demnach im Interesse von Sparta selbst, wenn dem Großkönig diese Autorität zurückgegeben wurde. Ein ungeheurer Vortheil für Persien; die Küsten, die den wesentlichen Gegen-

stand des fortdauernden Krieges gebildet hatten, wurden ihm ohne Anstrengung bloß in Folge der inneren Entzweiung der Griechen untereinander zu Theil. Die verwickelten Zustände von Cypern machten noch eine gewisse Schwierigkeit; aber auch hier hatte sich die athenische Macht siegreich gezeigt, sodaß die Spartaner ohne langes Bedenken den Entschluß faßten, auch die Herstellung der Herrschaft des Großkönigs in Cypern nachzugeben. Nur Eine Rücksicht nahmen sie noch auf Athen. Wir erinnern uns, wie alt die Herrschaft Athens über Lemnos, Imbros und Scyros war und da man der Einwilligung Athens in den Frieden bedurfte, hielt man für gut, die drei Inseln den Athenern vorzubehalten; alle griechischen Städte in Kleinasien sollten unter dem König stehen [1]). Genug, Lacedämon gab die Kampfspreise, um welche man so lange mit Persien gerungen hatte, an den Großkönig auf, und sorgte dafür, daß sie auch von anderer Seite nicht sobald in Anspruch genommen werden konnten. Das war aber nur erst die eine Seite des Friedens. Lacedämon, das sich durch die enge Verbindung zwischen Argos und Korinth und die ziemlich compakte Macht von Theben überholt und gefährdet sah, erlangte von dem König die Bestimmung, daß alle Städte in Griechenland autonom sein sollten. Dahin war schon einmal der Gedanke des Brasidas gegangen. Sparta hatte die Unabhängigkeit der Kolonien und unterwürfigen Landschaften als das Princip ausgesprochen, für das es im Felde stehe. Was damals nicht hatte durchgeführt werden können, wurde jetzt, und zwar in größerem Umfang von ihm in die Hand ge-

1) Xenophon, Hellenika I, 1, 31. Diodor XIV, 10.

nommen. Diesmal wurde nicht so sehr Athen davon betroffen, dessen Bund noch nicht wiederhergestellt war, als Theben, das über die an sich freien Städte Böotiens eine durch Bündniß vermittelte Autorität ausübte, die man sich nicht mehr gefallen lassen wollte. Auch für den König hatte das ein gewisses Interesse; denn nur von zusammenhängenden Bundesorganisationen konnte für ihn eine Gefährdung des jetzt eingerichteten Zustandes entspringen. Aber der vornehmste Vortheil lag doch auf Seiten von Sparta, das sich dadurch der Nebenbuhler seiner Macht zu entledigen meinte. Es bewirkte, daß der Großkönig einen Jeden, der sich der geschlossenen Abkunft widersetzen würde, mit offener Feindseligkeit bedrohte. So griffen diese Verflechtungen der Politik in einander. Lacedämon hatte, von persischem Gelde unterstützt, Athen niedergeworfen; dann, als ein Zwist zwischen Lacedämon und Persien ausbrach, war es hauptsächlich durch Athen dazu gekommen, daß der Macht von Lacedämon zu Land und zur See Gegner erweckt wurden, denen es nicht mehr gewachsen war. Um nicht zu Grunde zu gehen, rief Sparta aufs neue die Hülfe von Persien an. Thatsächlich wurde dadurch die Entscheidung der griechischen Angelegenheiten in die Hände des Großkönigs und seiner kleinasiatischen Satrapen gelegt. Er verbündete sich jetzt mit Lacedämon, um eine Ordnung der Dinge in Griechenland einzuführen, welche jede compacte Staatenbildung auf immer verhindern sollte. Um sich zu retten, griff Lacedämon zu dem Mittel, alle anderen zu verderben. Wenn durch den ersten Artikel des Friedens die direkte Macht von Persien nicht wenig erweitert worden war, so geschah durch den zweiten, daß ihm eine Art von Oberhoheit über Griechen-

land selbst zufiel[1]). So war der Friede des Antalcidas beschaffen[2]).

Die Macht der Griechen in Asien wurde durch denselben aufgegeben, die unabhängige Staatenbildung im eigentlichen Hellas in die engsten Grenzen geschlossen. Nur Sparta behielt sein altes Uebergewicht auch fortan.

Zunächst schien Alles auf das Beste zu gelingen. Die Thebaner konnten ihre Herrschaft über Böotien nicht aufrecht erhalten, sobald als die Spartaner an den Grenzen die gewohnten Opfer brachten, um in ihr Gebiet einzufallen. Die Lacedämonier mahnten die Korinther, die argivische Besatzung aus ihrer Stadt wegzuschaffen, und die Argiver dieselbe hinwegzuziehen, worauf die Besatzung wirklich abzog und die verjagten Aristokraten zurückkehren konnten. Mantinea wurde genöthigt sich aufzulösen; die Einwohner lebten, wie früher, fortan in Dörfern. Daß die Spartaner sich der von den Mächtigeren Niedergeworfenen annahmen, Plataäs in Böotien, Pisas in Elis, machte ihnen alle die zu Freunden, die derselben Kategorie angehörten. Sie stellten den peloponnesischen Bund wieder her, in welchem sie nun unbestritten dominirten. Aber mit Theben war der Friede noch keineswegs durchgeführt. Ein Widerstand kam zu Tage, der sich unüberwindlich erwies. Wir kommen auf das Blatt der Geschichte, auf welchem die Namen „Theben und Epaminondas" eingeschrieben sind.

In Theben bekämpften sich Oligarchen und Demokraten

---

1) Xenophon, Hellenika V, 1, 36. *οἱ Λακεδαιμόνιοι πολὺ ἐπικυδέστεροι ἐγένοντο ἐκ τῆς ἀπ' Ἀνταλκίδου εἰρήνης καλουμένης — προστάται γενόμενοι τῆς ὑπὸ βασιλέως καταπεμφθείσης εἰρήνης.*

2) Der Friede wurde geschlossen unter dem Archontat des Theodotos (Diodor XIV, 110), Ol. 98, 2, im sechszehnten Jahre vor der Schlacht bei Leuktra (Polybius I, 6) im Herbst 387 v. Chr.

unter entgegengesetzten Oberhäuptern. Der Führer eines spartanischen Heeres, welches bestimmt war, nach Chalcidice zu ziehen, um den Frieden auch dort ins Werk zu setzen, Phöbidas, hatte sich auf den Antrag des Führers der Oligarchen, Leontiades, der den Rückhalt von Sparta für sich zu haben wünschte, durch einen Handstreich der Burg, der Kadmea, bemächtigt [1]). Man braucht nicht gerade anzunehmen, daß er dazu Befehl von Sparta gehabt habe. Agesilaus hat einmal gesagt, einem Führer sei es erlaubt, auch etwas auf eigene Hand zu thun; und es komme nur darauf an, ob es nützlich sei oder nicht [2]). Was hätte aber nützlicher erscheinen können, als die Besetzung der Burg von Theben. Sie bildete eine feste Position auf der großen Straße nach dem Norden und Leontiades hatte ausdrücklich in Aussicht gestellt, daß die Thebaner, wenn die Oligarchie zur Herrschaft komme, mit den Spartanern sich vereinigen würden. Phöbidas selbst wird als ein Ehrgeiziger geschildert, der sich habe auszeichnen wollen, dem es jedoch an eigentlicher Umsicht gefehlt habe. Es folgte also, was vorauszusehen war. Die durch die siegreichen Oligarchen verjagten Demokraten fanden einen Rückhalt bei Athen, wie einst Thrasybul bei den Thebanern. Es dauerte noch einige Jahre, bis sie es wagen konnten, unterstützt durch Verständnisse in der Stadt, dahin zurückzukehren und Theben der herrschenden Polemarchen listig und grausam zu entledigen [3]).

---

1) Im Sommer zur Zeit der Feier der Thesmophorien in Theben (Xenophon, Hellenika V, 2, 29). Curtius setzt das Ereigniß Ol. 99, 2 = 483 v. Chr., Clinton Ol. 99, 3.

2) Xenophon, Hell. V, 2, 32, vgl. Plutarch, Agesilaus c. 23.

3) Plutarch hat (in dem Leben des Pelopidas c. 7—12 und in der Schrift über das Dämonion des Sokrates) eine ausführliche Erzählung, die

Dabei traten die beiden Männer hervor, deren Name mit dem thebanischen unvergänglich verbunden ist: Pelopidas und Epaminondas; der erste als Führer der zurückkehrenden Demokraten, der andere als der Mann, welcher die thebanische Jugend darauf vorbereitet hatte, in dem entscheidenden Augenblick mitzuwirken.

Epaminondas stammte aus einer Familie, die ihren Ursprung auf die kadmeischen Zeiten zurückführte [1]), nur beschränkte Mittel besaß, aber doch mancherlei Gastfreundlichkeit auszuüben nicht versäumte; unter Anderem hatte ein Pythagoreer, wie denn diese Schule nach allen Seiten hin versprengt worden war und gerade in Theben eine Zuflucht suchte, bei ihr Aufnahme gefunden. Epaminondas nahm in seiner Jugend zwar an Allem Theil, was die hellenische Bildung erforderte, wuchs aber doch hauptsächlich in der Unterweisung dieses alten Philosophen auf, die er jeder andern Unterhaltung vorzog. Bei ihm mag er sich daran gewöhnt haben, was man an ihm rühmt, einen jeden, der mit ihm sprach, bis zu Ende mit anhaltender Aufmerksamkeit anzuhören; dann machte er seine Einwendungen. Eine von den Persönlichkeiten, denen Mäßigung, Enthaltsamkeit, vernünftige Genügsamkeit, ruhige und gedankenvolle Sinnesweise gleichsam eingeboren sind, sodaß

man nicht ohne Interesse lesen kann. Ich gestehe, darin nur eine novellenartige Ausschmückung des Ereignisses erblicken zu können, bei der das wesentliche wohl nur eben das ist, was Xenophon erzählt hat, der jedoch schon selbst verschiedene Traditionen vorfand; die einfachste möchte in den Worten enthalten sein.... *ὡς κωμαστὰς εἰσελθόντας τοὺς ἀμφὶ Μέλωνα ἀποκτεῖναι τοὺς πολεμάρχους* (Xen. Hell. V, 4, 7). Das Gelage ist gewiß; ob sich die Männer wirklich als Frauen verkleidet eingeführt haben, ist schon zweifelhaft; allem übrigen kann ich mich nicht entschließen, Glauben zu schenken. — Das Ereigniß fällt in Ol. 100, 2 in den Winter (Plutarch, Pelopidas c. 9, vergl. Xenophon, Hellenika V, 4, 14) des Jahres 379 v. Chr.

1) Pausanias VIII, 11. 8.

sie durch diese Eigenschaften auf ihre Umgebung unwillkürlichen Eindruck machen und eine gewisse sittliche Autorität ausüben. Epaminondas war so arm, daß man erzählt, er habe zu Haus bleiben müssen, wenn er seinen Mantel in die Walkmühle geschickt hatte; aber die Zuverlässigkeit, die er in allen Dingen bewies, verschaffte ihm, namentlich wo es auf Geldleistungen ankam, eine leitende Stellung. Von Ausschweifungen böotischer Gelage hielt er sich fern. Er machte nicht viel Worte, wie denn einer seiner Freunde gesagt hat, er kenne keinen, der so viel wisse und so wenig spreche; was er sagte, war treffend und wurde sprüchwörtlich. In den Waffenübungen sah er nicht so sehr auf Entwickelung der Körperstärke, als auf Gewandtheit und den richtigen Gebrauch der Waffen. Er soll die jungen Leute ermahnt haben, sich deshalb nicht zu überheben, sondern eher zu schämen, weil sie ja sich die Herrschaft der Lacedämonier, die ihnen nicht gleich seien, gefallen ließen. Auch der Partikularismus kann enthusiastische Gefühle nähren, wenn er sich auf eine große Vergangenheit stützt und eine schmachvolle Gegenwart mit den alten Erinnerungen bekämpft; er entwickelt sich in Wetteifer mit den Nachbarn, namentlich dann, wenn sie übermächtig sind. Die rühmlichen persönlichen Eigenschaften, die Epaminondas besaß, seine Bildung, sein gymnastischer Eifer, sein kriegsmännisches Talent, das bis zur Erfindungsgabe stieg, Alles empfing dadurch seine eigenthümliche Färbung, daß er vor allen Dingen ein guter Thebaner war.

Pelopidas stammte aus einem vornehmen und reichen Geschlechte, schloß sich aber ganz an Epaminondas an. Durch seine Freundschaft wurde Epaminondas gleichsam zur Ebenbürtigkeit mit den reichsten und vornehmsten Geschlechtern er-

hoben. Epaminondas hat einmal den Pelopidas, als derselbe schwer verwundet war, nicht verlassen; denn im schlimmsten Falle sollten die Feinde auch seine Leiche nicht haben [1]). Auf diese Weise hatte er ihn gerettet und zu seiner Denkungsart herübergezogen. Bei dem Unternehmen, durch welches Theben befreit wurde, ging Pelopidas voran; aber er hätte nichts Haltbares ausgerichtet, wäre nicht die Jugend im Sinne des Epaminondas erzogen und auf diesen Moment vorbereitet gewesen.

Das patriotische Gefühl verflüchtete sich bei den Griechen in den allgemeinen hellenischen Angelegenheiten; es liebte an dem Partikularen festzuhalten; und nicht unbedeutend war Theben; es konnte als die dritte Stadt in Hellas gelten. Durch die beiden Freunde gelangte dieser Anspruch zu Realität. Sie wandten dem Kriegswesen, das jetzt eine Wissenschaft zugleich und Kunst wurde, ihr aufmerksames Studium zu. Agesilaus, welcher zu wiederholten Malen in Böotien einfiel, ist ihr Lehrer genannt worden. Vor Allem bekämpften sie jene Autonomie des antalcidischen Friedens; sie nahmen Platää wieder; in Kurzem finden wir die sieben Böotarchen als thebanischen Magistrat.

Plutarch erzählt von einem Wortwechsel zwischen Epaminondas und Agesilaus, welcher die Tragweite der Streitigkeit in helles Licht stellt [2]). Auf die Frage, ob Theben die böotischen Städte freilasse, antwortete Epaminondas, ob Sparta Messenien frei gebe. Die Spitze des antalcidischen Friedens wendete sich hiedurch gegen Sparta selbst. Dann kam es zu einer großen Waffenentscheidung. Die Thebaner

1) Plutarch, Agesilaus c. 28.
2) Plutarch, Pelopidas c. 4; vergl. Pausanias IX, 13.

wußten jene griechische Liebe zu einer Kameradschaft auszubilden, deren Princip die persönliche Ehre ist. Indem sie dem spartanischen Fußvolk ein thebanisches, das jenem gewachsen war, entgegenstellten, schufen sie sich zugleich eine Reiterei, durch welche sie ihnen überlegen wurden. Und während der spartanische König Kleombrotos, durch den Verdacht, als sei er thebanisch gesinnt, aufgestachelt, in der Aufregung eines Weingelages sich zum Kampfe entschloß, wurden die Thebaner von dem besonnenen Epaminondas angeführt, der jeden Vortheil zu benutzen wußte. Auf der Ebene von Leuktra wurden die Spartaner zum ersten Male vollkommen besiegt [1]).

In den beiden thebanischen Führern schlug, wie wir wissen, eine Ader für die Größe ihrer Vaterstadt, die sie, selbst im Widerspruch mit derselben, zu den kräftigsten Unternehmungen antrieb. Im folgenden Jahre unternahmen sie, hauptsächlich von den Peloponnesiern selbst dazu aufgefordert, einen Einfall in Lakonien [2]). Sie überschritten dabei insofern ihre Befugnisse, als in dem Heere viele Stimmen laut wurden, die den Zug verwarfen. Ihrerseits beschleunigten sie denselben, um nicht bei einem Wechsel der Heerführung Solchen Platz machen zu müssen, die ihrer Absicht entgegen waren. Die Verbündeten vereinigten sich bei Sellasia und zogen nun durch die Ebene des Eurotas. Wie ward den spartanischen Frauen zu Muthe, als sie den Rauch der brennenden Dörfer sich herüberziehen sahen [3])! Man sagt, Agesilaus habe, als er Epaminondas erblickte, seine Bewunderung für denselben zu erkennen gegeben. Dann

1) Unter dem Archontat des Phrasikleides (Marmor Parium Ep. 72) am 5. Hekatombäon (Plutarch, Agesilaus c. 28), = 7. oder 8. Juli 371.

2) Im Winter (Plutarch, Agesilaus c. 32) des Jahres 370.

3) Plutarch, Agesilaus c. 31.

aber war es doch ihm zuzuschreiben, daß die Thebaner bei dem Hippodrom vor Sparta zurückgeschlagen wurden; die Herstellung von Messenien jedoch konnte nicht verhindert werden. Unter dem Flötenspiel der Argiver und Böotier errichtete man eine Stadt auf Ithome, das der Schauplatz der alten Heldenthaten der Messenier gewesen war. Alle Periöken und Heloten — die eigentlichen Messenier konnte man nicht mehr unterscheiden — wurden zur Theilnahme zugelassen.

Nun kehrten Pelopidas und Epaminondas nach Theben zurück und wurden in der That wegen ihrer Eigenmächtigkeit verklagt. „Setzt mir wenigstens eine Säule", sagte Epaminondas, „mit der Inschrift, ich sei verurtheilt worden, weil ich Euch gezwungen, bei Leuktra zu siegen, weil ich ganz Griechenland an Einem Tage frei gemacht, weil ich Messenien wiederhergestellt und Sparta mit einer immerwährenden Belagerung umgeben habe." In diesen Thebanern lebt schon eine Gesinnung, welche später als Kennzeichen römischer Seelengröße betrachtet worden ist.

In dem damaligen Griechenland kam Alles darauf an, welche Haltung die Athener annehmen würden. Es schien ihnen nahe zu liegen, sich in diesem für Sparta unglücklichen Moment den Feinden desselben anzuschließen. In einer Volksversammlung wurde in Erinnerung gebracht, wie viel Unbill die Athener von jeher von den Spartanern erfahren, wie ihre eigene Größe durch dieselben allezeit untergraben worden sei. Allein diese Zeiten waren lange vorüber, und auch eine Volksversammlung vermag Resolutionen zu fassen, welche nicht von Leidenschaften eingegeben sind. In Athen überwog die Besorgniß vor Theben den alten Haß gegen Sparta. Man zog in Betracht, daß Athen, wenn es, um Lacedämon

zu unterdrücken, mit den Thebanern gemeinschaftliche Sache mache, von diesen bald danach gewiß vernichtet werden würde. Die Athener faßten den Beschluß, mit aller ihrer Macht die Lacedämonier zu unterstützen, wodurch den Fortschritten der Thebaner gewaltig Einhalt gethan wurde. Dabei fiel es denn sehr ins Gewicht, daß Sparta hiebei die Hülfe des Königs von Persien noch immer für sich hatte. Ein Beauftragter des phrygischen Satrapen Ariobarzanes erschien in Delphi, zunächst um einen Vermittelungsversuch zu machen. Als dieser mißlang, warb er mit dem Gelde, das er reichlich mitgebracht hatte, ein Söldnerheer zu Gunsten von Sparta [1]). Dergestalt bildete sich eine Allianz zwischen Persien, Athen und Sparta, welche dazu angethan schien, das durch die Thebaner erschütterte Ansehen von Sparta wiederherzustellen. Um nicht zu unterliegen, ergriffen jetzt die Thebaner den Gedanken, auch für sich selbst eine persische Hülfsleistung in Anspruch zu nehmen, wie das während des peloponnesischen Krieges von den Athenern und einst zur Zeit der Gefährdung Lakoniens von Sparta geschehen war.

Pelopidas selbst gewann es über sich, an den Hof des Artaxerxes zu gehen, um ihn dafür zu gewinnen [2]). Der erste persische Krieg war noch unvergessen. Pelopidas fand Eingang mit seiner Bemerkung, daß Theben jetzt mit denselben Feinden kämpfen müsse, die immer die vornehmsten Widersacher des Königs gewesen seien. Ueberdies lag am Tage, daß die Perser von Theben niemals etwas zu fürchten haben würden, während sich Athen, jetzt im Bunde mit Sparta, auf das kräftigste regte. Es hatte den alten delischen Bund wieder-

1) Xenophon, Hellenika VII, 1, 27.
2) Ol. 103, 1 = 368/7 v. Chr.

hergestellt; die Impulse seiner alten Größe, welche nothwendig gegen die kleinasiatischen Küsten gerichtet waren, lebten noch immer und erhielten in Athen eine antipersische Strömung. Die Spartaner wurden jetzt mehr in die Feindseligkeit von Athen gezogen, als dieses in die ihre. So geschah es, daß in der persischen Politik, welche die Einwirkung auf Griechenland unter allen Umständen festzuhalten bestrebt war, doch eine neue Phase dieser Einwirkung beliebt wurde. Der König ließ von der Verbindung mit Sparta ab und gab den Vorschlägen des Pelopidas Gehör. Wenn bisher die Perser die Bestimmung des antalcidischen Friedens nicht auf Messenien ausgedehnt hatten, wie die Thebaner forderten, so erging jetzt ein neues Ausschreiben des Königs, in welchem die Unabhängigkeit Messeniens von Sparta anerkannt wurde. Und zugleich wies der König die Athener an, ihre Schiffe ans Land zu ziehen [1]. Ein persischer Gesandter folgte dem Pelopidas nach Theben, um die Urkundlichkeit dieses Befehles durch das daran angehängte Insiegel, das er vorzeigte, zu beweisen. Wir vernehmen nicht, daß die Ausführung der Befehle des Königs durch Geldgeschenke unterstützt worden sei; vielmehr beklagten sich die Arkadier, die an jener Gesandtschaft theilgenommen hatten, über die Armuth der Schatzkammer des Königs, in dessen angeblicher goldener Platane keine Grille Schatten finden könne. Dennoch war die Erklärung des Königs, den man jetzt gleichsam als Schiedsrichter in den Zerwürfnissen der Griechen anzusehen sich gewöhnt hatte, von großer Wichtigkeit für Theben, das nun im Einverständniß mit Argos und Messenien auftrat.

---

1) Xenophon, Hellenika VII, 1, 36. *Μεσσήνην αὐτόνομον εἶναι ἀπὸ Λακεδαιμονίων καὶ Ἀθηναίους ἀνέλκειν τὰς ναῦς.*

Auch Tegea und ein großer Theil von Arkadien war auf seiner Seite. Ein anderer aber, unter der Führung von Mantinea, war von Theben abgefallen. Um diesen wieder herbeizubringen, zog Epaminondas ins Feld. Es kam zu einer Schlacht bei Mantinea, in welcher alle Kräfte von Griechenland mit einander zusammenstießen, sodaß eine Entscheidung auf immer bevorzustehen schien [1]). Epaminondas entwickelte die Vorsicht und militärische Virtuosität, die er sich zu eigen gemacht hatte, wie kein anderer und das Glück schien sich ihm zuzuneigen, als er selbst von einem Geschoß verwundet wurde. Er ließ es erst dann herausziehen, als er vernahm, daß die Thebaner gesiegt hatten; er starb als Thebaner für die Unabhängigkeit von Theben; man könnte nicht sagen: für die Unabhängigkeit von Hellas.

Denn durch das letzte Abkommen war die Autorität von Persien in den inneren Angelegenheiten von Griechenland eher noch einen Schritt weiter gefördert und durch den Ausgang der letzten Schlacht dieselbe noch mehr befestigt worden. Entscheidend war dieses Treffen, zumal da Epaminondas in demselben umkam, doch keineswegs. Xenophon, der hiebei seine Geschichte abbricht, spricht die Meinung aus, daß noch ein Gleichgewicht der griechischen Städte und Länder bestehe. Athen war durch Sparta verhindert worden, die Hegemonie von Hellas ernstlich in die Hände zu nehmen; Sparta durch Athen und Theben; Theben wurde jetzt durch Athen und Sparta im Zaume gehalten. Eben darin liegt, daß die Bildung einer compakten Macht oder gar die Vereinigung aller zu einer umfassenden Gemeinschaft in Griechenland unmöglich war.

1) Unter dem Archontat des Charikleides (Diodor XV, 82) Ol. 104, 2 am 12. Skirophorion, 3./5. Juli 362 v. Chr.

Die mächtigeren Staaten schlugen fortwährend mit einander und zogen die schwächeren in ihren Kampf mit sich fort; ihr einziges Augenmerk war, die Mittel in die Hand zu bekommen, die dazu gehörten, ihre nächsten Nachbarn zu überwältigen. Einmal in der Gewohnheit, Subsidien aus der Fremde zu beziehen, fanden die Spartaner keine Scrupel dabei, sich auch von denen bezahlen zu lassen, welche im Aufruhr gegen den König begriffen waren. Da ihnen dieser Messenien absprach und mit Theben in Verbindung trat, glaubten sie keine weitere Pflicht gegen ihn zu haben. Man hat es an Agesilaus getadelt, daß er, nachdem er zuerst selbst einen großen Krieg gegen die Perser unternommen hatte, jetzt in die Dienste eines Tyrannen von Aegypten trat.

In der That ist er es gewesen, durch welchen die ägyptische Empörung eine gewisse Consistenz erhielt. Nektanebus ist durch Agesilaus auf dem ägyptischen Thron befestigt und die Unabhängigkeit von Aegypten noch auf einige Jahre begründet worden.

Auf eine Veränderung der allgemeinen politischen Situation hatte es Agesilaus nicht abgesehen. Sein Hauptmotiv war, daß die Spartaner eine nothwendige Beihülfe gegen ihre hellenischen Nachbarn zu erlangen wünschten. Agesilaus hat ihnen wirklich eine solche verschafft.

Nektanebus entließ ihn mit einem ansehnlichen Geldvorrath. Agesilaus ist auf dem Wege gestorben [1]), das Geld aber, das er mitbrachte, den Lakonen zu Theil geworden, die dadurch in Stand gesetzt wurden, in den inneren Kriegen der Hellenen nochmals kräftig aufzutreten. Denn noch immer be-

1) Nach Böckh fällt der Tod des Agesilaus in das Jahr 358 v. Chr.

stand der antilakonische Bund und hatte jetzt an dem wiederhergestellten Messenien einen erwünschten Rückhalt. Niemals ruhten die Waffen. Diodor erwähnt fünf Schlachten in Einem Jahre; in der ersten siegen die Lacedämonier über eine weit größere Anzahl von Feinden, in den drei folgenden haben die Anderen die Oberhand; in der fünften dagegen, der bemerkenswerthesten von allen, siegten die Lacedämonier, worauf man einen Waffenstillstand abschloß.

Wir gedachten oben der einseitigen und für das gesammte Hellas gefährlichen Motive des antalcidischen Friedens. Am unheilvollsten erwies sich derselbe für Sparta: es ist an den Wunden verblutet, die es andern beizubringen meinte. Der Staat des Lykurg war dieses Sparta schon an sich nicht mehr. Die Aufnahme der Periöken und Heloten in den Kriegsdienst, zu der man sich entschloß, lief der Idee desselben entgegen; überdies aber begegnete den Spartiaten, von denen in den letzten Kriegen viele gefallen waren, daß die alte demokratische Aristokratie die sie unter einander bildeten, keinen rechten Bestand mehr hatte; Aristoteles kennt nur noch 1000 Familien von den alten Spartiaten, und ihr Besitz, auf dem ihr Staat und seine Disciplin beruhte, war zum großen Theil auf Frauen übergegangen. Die Zeit der eigentlichen Macht von Sparta war vorüber. Athen, damals mit Sparta verbündet, konnte doch seinerseits den wiederhergestellten Seebund nicht behaupten. Als es die alte Eigenmacht ebenfalls wieder auszuüben unternahm, empörten sich Chios, Rhodos, Kos, wahrscheinlich mit der Unterstützung der karischen Dynasten Mausolos, und in der Ferne Byzanz. Und Athen war jetzt nicht mehr kräftig genug, um die Abgefallenen wieder zu unterwerfen. Chabrias ist bei dem An-

griff auf Chios umgekommen; er hätte sich durch Schwimmen retten können, aber er hielt es für unwürdig, sein Schiff zu verlassen; er wollte sterben mit den Waffen in der Hand, Chares war nicht der Mann, den Gefallenen zu ersetzen. Athen konnte nur die kleineren Inseln in seiner Bundesgenossenschaft halten. Wie weit aber blieb es dann von der Macht entfernt, durch die es einst furchtbar geworden war! Einem Mangel an Energie könnte man diesen Verfall der Macht Athens und Spartas, Griechenlands überhaupt nicht zuschreiben. Niemals waren Wissenschaft und Praxis des Krieges zu Lande und zur See weiter entwickelt gewesen. Die namhaften Führer erschienen sämmtlich als geübte denkende Kriegsmänner. Aber es fehlte ihnen, wie wir selbst bei Pelopidas sahen, an der Idee einer die Besonderheiten zusammenfassenden großen Gemeinschaft; wie gesagt, nur der Particulare hatte ein eigenthümliches Leben, was sonst bis auf die germanischen Zeiten niemals wieder vorgekommen ist. Ausbildung der Kriegskräfte im Einzelnen und Ohnmacht im Ganzen bedingten einander gleichsam. Mit der Schwäche der Republiken ging die Entwickelung des Söldnerwesens Hand in Hand; eine gewisse Bedeutung hatten nur noch die Schaaren, welche in fremde Dienste zogen.

Eben damals hob sich die persische Macht wieder gewaltig. Auf den Thron von Persien war, abermals unter dem blutigsten Brüderkampf, Artaxerxes Ochus gestiegen [1]. Der Karanos von Vorderasien, Artabazus, also kein gewöhnlicher Satrap, unternahm es sich unabhängig zu machen, und mit Hülfe griechischer Miethstruppen trieb er die Satrapen,

1) Im Jahre 388 der Aera des Nabonassar (nach dem ptolemäischen Kanon) = 359/8 v. Chr. (Clinton, Fasti Hell. II, p. 316).

die ihm entgegengesandt wurden, anfangs wirklich zurück. Es war besonders ein Heer der Thebaner, auf welches Artabazus sich stützte. Allein der König besiegte den abtrünnigen Karanos dadurch, daß er den Thebanern dreihundert Talente schickte, worauf Artabazus, von ihnen verlassen, fliehen mußte; er begab sich zum König Philipp von Macedonien. Und wenn nun hierauf die Griechen vor der anwachsenden Macht der Perser in Besorgniß geriethen und namentlich unter den Athenern die Absicht verlautbarte, an der Spitze der Hellenen den Krieg gegen Persien aufzunehmen, so erklärte sich der große Redner der Zeit, Demosthenes, dagegen. Er führte, und ohne Zweifel mit gutem Grunde, aus, daß der persische König, wenn man ihn angreife, den Athenern Feinde in Hellas erwecken und sie dadurch in große Gefahr setzen würde. Er hütete sich wohl, den alten nationalen Gedanken eines wiederaufzunehmenden Perserkrieges zu bestreiten, aber er meinte: Athen müsse sich vor Allem auf das kräftigste rüsten und furchtbar werden; dann erst werde es Bundesgenossen zu einem großen Unternehmen finden [1]. An und für sich betrachtet, wäre der Zeitpunkt nicht ungeeignet gewesen, die Perser anzugreifen, da sich nicht allein Aegypten unter Nektanebus in einer dem König feindseligen Haltung behauptete, sondern eben damals auch Phönicien sich erhob. Es erhellt nicht mit Bestimmtheit, ob die Empörung durch eine zufällige Volkserhebung oder durch förmlichen Beschluß in Tripolis entstand; die Phönizier traten mit Nektanebus in direktes Bündniß, sie zerstörten den Paradeisos, in welchem die Magnaten bei ihrer Anwesenheit im Lande zu herbergen

---

1) Demosthenes in der Rede περὶ τῶν συμμοριῶν, die unter dem Archontat des Diotimos 354/3 v. Chr. gehalten wurde.

pflegten. Viele Perser, die sich besonders gewaltthätig gezeigt hatten, wurden ermordet. Die benachbarten Satrapen säumten nicht, dieser Insurrektion den Krieg zu machen; ihre Angriffe wurden jedoch unter dem Fürsten von Sidon, der eine starke Schaar griechischer Hülfstruppen aus Aegypten herbeigerufen hatte, zurückgewiesen. Auch Cypern gesellte sich ihm bei: die neun sogenannten Könige einzelner Städte hofften durch die Erhebung von Phönizien Gelegenheit zur Erwerbung ihrer eigenen Selbständigkeit zu erlangen und schlossen sich derselben an. Hätten nun die Griechen an diesen Bewegungen Theil genommen, so würde die persische Macht in eine gefährliche Lage gerathen sein. Aber gerade das Gegentheil geschah. Der Fürst von Karien, von Artaxerxes gegen Cypern aufgerufen, brachte nicht allein eine stattliche Flotte zusammen, sondern auch ein Landheer, bei welchem der Athener Phocion den Oberbefehl führte. Und diesem gelang es dann ohne viele Mühe, die cyprischen Fürsten zu besiegen. In diesem Augenblick hatte auch Ochos eine große Streitmacht zu Lande und zur See aufgestellt, mit welcher er Beides, Aegypten und Phönizien zu unterwerfen hoffte. Angesichts eines Heeres, das so gewaltig auftrat, wie jemals ein anderes, von dem die Phönizier besiegt worden waren, verlor der sidonische Fürst den Muth, und entschloß sich kurz und gut, seine Bundesgenossen, die Aegypter, an den König zu verrathen; nur um diesen Preis meinte er Verzeihung zu erlangen. Er ließ dem König insgeheim eröffnen, daß er im Stande sei, ihm zur Eroberung von Aegypten die beste Anleitung zu geben; denn er wisse genau Bescheid mit dem Lande, namentlich aber an den Küsten. Ochos soll einen Augenblick gezögert haben, diese Anträge, die er mit Freuden annahm, doch durch Darreichung seiner

rechten Hand zu bestätigen; was dazu gehörte, um seine Zusage vollgültig zu machen. Der Gesandte erklärte, daß alsdann sein Fürst sich aller seiner Versprechungen für entbunden erachten würde. Hierauf schlug Artaxerxes Ochos ein. Und in der That wurde nun Sidon durch eine gräßliche Verrätherei seines eigenen Fürsten den Persern überliefert; er hatte auch die aus Aegypten herbeigekommenen griechischen Miethstruppen für seinen Plan gewonnen. In der Mitte von Gewalt und Verrath bewährten die Einwohner von Sidon noch einmal die Unbezwinglichkeit des altphönizischen Geistes. Sie hatten ihre Schiffe verbrannt, damit Niemand fliehen und so der Vertheidigung sich entziehen könne. Und da nun der Feind innerhalb der Mauern war, so verschlossen sie ihre Häuser und verbrannten sich mit denselben; man wollte 40,000 Umgekommene zählen. Dem gegebenen Worte zum Trotz, ließ König Ochos den verrätherischen Fürsten umbringen. Den Feldzug gegen Aegypten auszuführen, hatte er bereits die umfassendsten Veranstaltungen getroffen. Durch eigene Gesandtschaften waren die großen griechischen Städte zur Hülfeleistung aufgefordert worden. Athen und Sparta versprachen sich neutral zu halten; und was das sagen wollte, ergiebt sich daraus, daß diese beiden Städte es ja gewesen waren, welche die Unabhängigkeit von Aegypten hergestellt und erhalten hatten. Die Thebaner und Argiver trugen aber kein Bedenken, den Persern ihre Hopliten gegen Aegypten zu Hülfe zu schicken. Die Argiver wurden von Nikostratus angeführt, einem Manne von gewaltiger Körperkraft, der mit einem Löwenfell und einer Keule ausgerüstet in die Schlachten ging; er hielt sich für einen zweiten Herkules. Mit den kleinasiatischen zusammen bildeten

die griechischen Hülfsvölker, die jetzt zu Artaxerxes überschifften, eine Schaar von 10,000[1]). Wenn man erwägt, daß auch die aus Aegypten herbeigekommenen Hülfsvölker griechischer Herkunft zu dem König übergingen, so kann man die Erfolge desselben schon nicht so sehr der persischen Streitmacht, als den Griechen, die auf seine Seite traten, zuschreiben.

Das Weltverhältniß brachte es so mit sich, daß auch Nektanebus sich hauptsächlich durch Griechen zu vertheidigen suchte[2]). Er hatte alle Veranstaltungen auf das Beste getroffen, aber zu einer so großen Heerführung hatte er doch nicht die erforderlichen Eigenschaften und nicht eine solche Selbstentäußerung, um sie den Führern der Miethsvölker, die dazu fähig gewesen wären, zu überlassen. Trotz des Versprechens der Neutralität waren doch Spartaner und Athener ihm zu Hülfe gekommen, so viel man sieht, ohne Autorisation ihrer Städte, aber ihre Führer, Diophantus aus Athen, Lamius aus Sparta würden im Stande gewesen sein, Nektanebus zu retten, wenn er ihnen freie Hand gelassen hätte. Als er nach Memphis zurückwich, ließ sich auch Pelusium nicht vertheidigen. Unter den Hellenen auf beiden Seiten kam ein eigenthümlicher Wetteifer zum Vorschein. Obwohl in verschiedenen Heerlagern suchten die Einen die Andern an Tapferkeit zu übertreffen. Dagegen konnte auch die Eintracht zwischen den griechischen Söldnern und den beiden orientalischen Völkerschaften, deren Sache sie führten, auf die Länge nicht behauptet werden. Unter den Aegyptern machte doch das alte Ansehen des persischen Monarchen wieder Eindruck; sie

1) Diodor XVI, 44.
2) Diodor XVI, 47. εἶχε μισθοφόρους δισμυρίους.

wurden versichert, daß sie um so leichter bei dem Könige wieder in Gnade kommen würden, je rascher sie sich der griechischen Besatzungen, die in ihren Plätzen lagen, entledigten. So war es doch immer gegangen; im Augenblick einer großen Entscheidung hatte der Wunsch, die Gnade des Königs zu erlangen, zur Unterwerfung der Abgefallenen geführt. Als nun Bubastos belagert wurde, wandten sich die Aegypter an den Eunuchen Bagoas, der in dem Rathe des Königs das oberste Ansehen besaß, und ersuchten ihn um seine Vermittelung bei demselben. Aber die Griechen wurden das Vorhaben der Aegypter inne und wandten sich nun ihrerseits an den Feldhauptmann der griechischen Söldner im persischen Heere, Mentor, der schon bei Sidon die Entscheidung herbeigeführt hatte. Man darf sich die Augen nicht dagegen verschließen, daß dies das Natürliche war; die orientalischen Völker, welche ihren Streit mit den Waffen der Griechen ausfochten, hatten das Bedürfniß, sich wieder mit einander zu versöhnen und die Griechen auszustoßen. Allein diesmal gelang es ihnen nicht. Mentor versprach der griechischen Besatzung seine Hülfe und so wie nun nach dem Wunsche der eingeschlossenen Aegypter einige Perser in die Stadt rückten, eben um sie den Griechen zu entwinden, vereinigten sich die Griechen aus beiden Lagern. Es kam zu einem Handgemenge, in welchem Aegypter und Perser unterlagen und Bagoas in die äußerste Gefahr gerieth, sodaß er die Rettung seines Lebens nur der Dazwischenkunft Mentors verdankte [1]). Den vereinigten Griechen wäre es vielleicht mög-

1) Die Unterwerfung Aegyptens fällt nach Diodor in das Archontat des Apollodoros 350/49 v. Chr. Böckh (Manetho und die Hundsstern-

lich gewesen, Aegypten in diesem Augenblick den Persern zu entreißen. Was hätte aber dann mit Aegypten selbst geschehen sollen? Mentor war nicht dieser Meinung; er sah die Sache aus dem Gesichtspunkt der persönlichen Macht an und schloß — so werden wir mit aller Bestimmtheit versichert — einen Vertrag mit Bagoas, kraft dessen sie die Ausübung der höchsten Gewalt mit einander zu theilen übereinkamen [1]). Bagoas versprach, fortan Nichts ohne Vorwissen Mentors und dessen Einwilligung zu thun, was einer Theilung der Gewalt gleichkam, da die Summe der persischen Staatsverwaltung in der Hand des Bagoas lag. Dies wurde mit gegenseitigen Eidschwüren bekräftigt und wirklich gehalten. Mentor wurde hierauf in Kleinasien allmächtig; er sammelte eine große Anzahl hellenischer Miethstruppen zum Dienst des Artaxerxes; er zeigte Verstand und Treue.

Es liegt am Tage, wie sehr hierdurch der ganze Zustand der Welt, wie sie damals war, verändert wurde. Aegypten und Kleinasien gehorchten wieder dem König von Persien und zwar unter Mitwirkung der Griechen.

Dem spät nachlebenden Historiker drängt sich, indem er die gegenseitige Annäherung der Perser und Griechen wahrnimmt, die Bemerkung auf, daß doch weder die einen, noch die andern eine auf sich selbst beruhende Macht bilden. Die inneren Zustände der Griechen hingen von den Einwirkungen

---

periode in Schmidt's Zeitschrift für Geschichtswissenschaft II, S. 780) setzt dieselbe, den Angaben Manethos folgend, in das Jahr 340 v. Chr.

1) Diodor XVI, 50 ὁ δὲ Μέντωρ .... συνέθετο πρὸς αὐτὸν (Bagoas) κοινοπραγίαν καὶ δοὺς ὅρκους καὶ λαβὼν περὶ τούτων συνετέλεσε τὴν σύνθεσιν φυλάττων μέχρι τῆς τοῦ βίου τελευτῆς.

des Großkönigs ab; dessen äußere Macht aber beruhte auf der Unterstützung, welche ihm die griechische Waffenfertigkeit verschaffte.

Da geschah es nun, daß in der Mitte zwischen beiden eine neue Macht sich erhob, die von unbedeutenden Anfängen aus plötzlich den Anlauf nahm, die stärkste von allen zu werden.

Zehntes Capitel.

Die macedonische Weltmacht.

Ohne Waffen ist keine Aktion eines Gemeinwesens nach Außen, ist aber auch kein fester Bestand eines solchen an sich denkbar. Das Leben der Menschheit bewegt sich nun einmal in natürlichen Feindseligkeiten der Völker und Staatsgenossenschaften untereinander. Jedes Gemeinwesen muß im Stande sein, sich selbst und Alle, die ihm angehören, zu vertheidigen. Wie könnte es sonst den Schutz gewähren, der für die Freiheit und Thätigkeit eines Jeden im Leben nothwendig ist! Die individuelle Sicherheit setzt die allgemeine voraus. Diese zu behaupten, ist der vornehmste Zweck menschlicher Vereinigungen; die Summe der Verfassungen hängt davon ab. Naturgemäß vollzieht sich Das in dem Maße, in welchem Feindseligkeiten zu erwarten sind, wie denn die griechischen Republiken nur auf einen Kampf mit ihres gleichen eingerichtet waren. Wenn nun aber ganze Völker auf einander stoßen, sind auch umfassendere Organisationen dafür nothwendig. Es muß eine höchste Gewalt geben, welche die gesammten Kräfte gegen auswärtige Feinde zu vereinigen im Stande ist. Macht gegen Macht bilden sich dann kriegerische Monarchien, zwischen denen die Frage nicht allein die

ist, welche die größere Truppenzahl ins Feld führt, sondern noch vielmehr die, welche die beste Kriegsübung besitzt. Der Krieg ist unvermeidlich; eine gewonnene oder verlorene Schlacht entscheidet über das Schicksal der Nationen auf lange Zeit. Auf Angriff und Widerstand beruht der Verlauf der Weltgeschichte. Was ist eine Macht? Nur eben ein solches Volksgemeinwesen, welches zu Angriff und Vertheidigung gleich geeignet und eingeübt ist. Indem nun weder die Griechen, noch auch die Perser in ihrem langen Gegensatz zu einander zu einer solchen Verfassung gediehen waren, traten die Macedonier in der Mitte derselben auf; diese aber gelangten dazu, wirklich eine Macht zu bilden. Die Einwirkung, welche sie ausübten, darf man als eine unermeßliche bezeichnen. Sie hat eine weltgeschichtliche Epoche begründet.

König Philipp von Macedonien und Demosthenes.

Unter den Völkern thracischer Nationalität, welche die Confinien von Asien inne hatten und mit denen die Griechen bei Ausführung ihrer nördlichen Colonien zusammentrafen, hatten sich zuweilen einheimische Gewalten von Bedeutung hervorgethan, wie die des Sitalkes, der ein Heer von 150,000 Mann ins Feld zu stellen vermochte [1]; aber diese Bildungen sind doch bald wieder zerfallen. Dagegen erwies sich ein wahrscheinlich von den Griechen stammendes Dynastengeschlecht, das in den Berglanden von Emathia seinen Sitz hatte [2], und

1) Thucydides I, c. 98.

2) In den beiden Sagen über die Gründung des macedonischen Reiches bei Herodot VIII, 137 und nach Theopomp bei Justin VII, 1 ist das Wesent-

über eine Anzahl halbbarbarischer Stämme gebot, ungefähr wie solche auch in Epirus sich festsetzten, in stetem Contakt mit Thraciern und Illyriern lebensfähig, und wurde nach und nach bedeutend; wie Strabo sagt: das Volk der Macedonier bestand aus Thraciern und Illyriern [1]. Daß aber hellenische Elemente zur Bildung eines Staates mitgewirkt und vielleicht das Beste dabei gethan haben, ist unleugbar. Die Frage ist immer, ob die Macedonier mehr für barbarisirte Hellenen oder für hellenisirte Barbaren zu gelten haben; eine Verschmelzung beider Bestandtheile ergiebt sich aus den Erinnerungen der frühesten Zeit, und schon dies ist von Werth für den Fortgang der allgemeinen Geschichte, in deren Umkreis eine aus der Mischung verschiedener Elemente entstandene Nation erscheint, die dann mit ihren Nachbarn, die wieder von anderem Stamme sind, in mannigfaltige Verbindungen tritt und ein eigenartiges Phänomen darstellt.

Vor der Schlacht von Platää ritt der macedonische Fürst an das Lager der Griechen heran, um ihnen seine Sympathie auszusprechen; denn er sei ein griechischer Mann, aber König der Macedonier [2]. In dem Aufeinanderwirken des macedonischen und des griechischen Wesens besteht nun die Summe der macedonischen Geschichte.

---

liche: 1. Die Herkunft der Könige aus Herakles Stamme. 2. Die Erwähnung des Midas. 3. Der erste Sitz der Herrschaft. 4. Die allmählige Eroberung — ungefähr gleich. Bei Eusebius findet sich noch eine Sage, daß der König der Orester im Kriege mit seinen Nachbarn, den Eordern die Hülfe des Karanus nachgesucht und ihnen die Hälfte seines Reiches zum Lohn gegeben habe. (I, p. 227. Schöne.)

1) Strabo X, frg. 11, ed. Meineke. *Ἠμαθία ἐκαλεῖτο πρότερον ἡ νῦν Μακεδονία. κατεῖχον τὴν χώραν ταύτην Ἠπειρωτῶν τινες καὶ Ἰλλυρίων, τὸ δὲ πλεῖστον Βοττιαῖοι καὶ Θρᾷκες.*

2) Herodot IX, 45. *αὐτὸς Ἕλλην γένος εἰμὶ τὠρχαῖον.*

Wir gedachten des Königs Perdikkas, der in stetem und unentschiedenem Schwanken der Erfolge mit seinen Nachbarn Krieg führte und dazu einst die Hülfeleistung der Lacedämonier unter Brasidas, die dabei freilich auch ihre eigenen Interessen verfochten, gewann. Da zuerst zeigte sich die Ueberlegenheit der griechischen Kriegskunst über die nördlichen Barbaren. Nach einigen Wechselfällen der Politik schickten sich die Illyrier zu einem Angriff auf die Griechen an, denen sie an Zahl unendlich überlegen waren. Von allgemeiner Bedeutung ist die Rede, welche Thucydides hiebei dem Brasidas in den Mund legt. Darin verspricht dieser den Griechen den Sieg über den ungeordneten und lärmenden Anlauf der Illyrier, wenn sie sich nur in der geschlossenen Schlachtordnung, in der er sie eingeübt hatte, ohne alle Furcht zurückziehen wollten. Das gelang denn auch wirklich aufs beste und erweckte die allgemeine Bewunderung. Es war das erste Mal, daß in jenen Regionen, in denen der Krieg noch auf Barbarenart geführt wurde, eine streng geschlossene Schlachtordnung erschien und den Sieg davon trug.

Auch der griechischen Cultur schlossen sich die Macedonier an. An dem Hofe des Archelaos[1]) fanden Dichter und Musiker ein Asyl, in welchem sie von keiner bürgerlichen Unruhe gestört wurden; sie athmeten, wie man sagte, daselbst auf. Noch war aber der Hof in fortwährender Abhängigkeit

---

1) Archelaus war der Sohn des Perdikkas, dessen Tod in das Archontat des Pisander, Olymp. 91, 3 = 414/3 v. Chr. gesetzt wird. (Clinton, Fasti Hell. II, p. 223.) Archelaus regierte dem Syncellus zufolge (p. 263. A. ed. Par.), dessen Angaben über die Jahre der macedonischen Könige nach Scaliger aus Dexippus, nach Karl Müller (Fgta. Hist. Graec. III, p. 672) aus Porphyrius entnommen sind, vierzehn Jahre, und wurde unter dem Archontat des Laches (Diodor XIV, 37), 399 v. Chr. ermordet.

von den Griechen, welche auch in den inneren Entzweiungen des Landes und der Dynastie das entscheidende Wort aussprachen.

Als nach dem Tode des Amyntas [1]), der sich selbst griechischer Bildung erfreut hatte, neue Irrungen ausbrachen, wandte sich seine Wittwe Eurydice an die Thebaner. Pelopidas erschien als Schiedsrichter zwischen den beiden Parteien; die Königin vertraute ihm ihren jungen Sohn Philipp an, und dieser folgte dem ruhmvollen Führer nach Theben. Es ist Philipp, der Vater des großen Alexander. Für eine kriegsmännische Erziehung konnte ihm nichts Besseres begegnen, als ein paar Jahre in Theben zu verweilen, das eben einen epochemachenden militärischen Aufschwung nahm. Er lebte in einer dem Epaminondas befreundeten Familie. Nach drei Jahren wurde er zurückberufen [2]) und anfangs mit der Verwaltung einer kleineren Landschaft unter seinem Bruder betraut; nach dessen Tode eröffnete sich ihm selbst eine Laufbahn von größester Aussicht, aber voll von Gefahren [3]). Das Land war von Illyriern und Päoniern bedroht, eine ganze Anzahl Prätendenten stritten um den Thron und stützten sich dabei auf verschiedene auswärtige Potenzen. In dieser Bedrängniß legte Philipp Hand an, sich nach dem Muster des Epaminondas ein schlagfertiges Heer zu bilden. Es kann

---

1) Der Tod des Amyntas fällt nach Diodor XV, 60 in das Archontat des Dysniketos Ol. 102, 3, 370/69 v. Chr.

2) Justin VI, 9, 7; VII, 5, 3. Die Zurückberufung Philipps erfolgte im Jahre 365 v. Chr.

3) Nach Satyrus bei Athenäus XIII, p. 557 C. regierte Philipp 22, nach Diodor (XIV, 1) 24, nach Syncellus 23 Jahre. Da Philipp in der zweiten Hälfte des Jahres 336 unter dem Archontat des Pythodemos ermordet wurde, so wird der Beginn seiner Regierung um 359 anzusetzen sein.

kein Zweifel sein, daß eben die Kriegsart des Epaminondas ihm sowohl Antrieb als Muster wurde; nach dessen Vorgang hat er die Phalanx nach und nach ausgebildet[1]). Das Material zur Nachahmung der Peltasten gaben ihm die Bergvölker. Nach dem Vorgang des Epaminondas stellte er auch eine wohlgeschulte Reiterei ins Feld. Durch diese geschah es, daß er die Illyrier zurückwarf und nöthigte, die von ihnen besetzten macedonischen Städte herauszugeben. Gleich diese ersten militärischen Einrichtungen verschafften ihm hier die Oberhand.

„Er fand", so läßt Arrian den Sohn Philipps zu den Macedoniern sagen[2]), „er fand Euch in Felle gekleidet, Schafe weidend auf den Bergen, im Nachtheil gegen Illyrier, Triballer und Thracier; er führte Euch von den Bergen herab und machte Euch fähig sie zu bekämpfen, nicht allein durch die rauhe Landschaft, sondern durch die eingeborene Tapferkeit; ihr wart Knechte der Barbaren und er machte Euch zu Führern derselben."

Einem geborenen König schloß sich die Aristokratie des Landes gern an. Philipp führte ein, daß die vornehmsten jungen Leute an seinem Hofe Dienste leisteten und ihn auf der Jagd begleiteten. So vereinigten sich verschiedenartige Elemente, um eine neue militärische Schöpfung vorzubereiten. Die von den Griechen ausgebildete Kriegskunst und Kriegsfertigkeit trat in

---

1) Diodor (XVI, 2) erwähnt den homerischen Synaspismos, den Philipp nachgeahmt habe (*ἐπενόησε τὴν τῆς φάλαγγος πυκνότητα καὶ κατασκευὴν, μιμησάμενος τὸν ἐν Τροίᾳ τῶν ἡρώων συνασπισμόν*). Eustathius zu Ilias IV, 150 bemerkt, daß Lykurg dem Gesetze noch etwas derartiges eingefügt hatte, in der That aber erst Lysander bei den Spartanern, Charidemos bei den Arkadiern, Epaminondas bei den Böotiern.

2) Arrian, *ἀνάβασις Ἀλεξάνδρου* VII, 9.

Verbindung mit den aristokratisch-populären Elementen, die sich alle um die Fahnen des geborenen Königs sammelten. Wollte man das politische Moment bezeichnen, das diese Reformen in sich trugen, so liegt es darin, daß sich Philipp den Griechen, indem er sie nachahmte, doch auch zugleich unabhängig zur Seite stellte. Er emancipirte aber nicht allein Macedonien von dem überwiegenden Einfluß derselben, sondern er kam auch in den Stand, zugleich Stellung gegen sie selbst zu nehmen. Und keinen Augenblick konnte es zweifelhaft sein, wohin Philipp zunächst seine Anstrengungen richten werde. Der natürliche Zug Macedoniens war, sich auch der Küstenstriche zu bemächtigen, die von den Griechen besetzt waren. Die Uneinigkeit der Griechen leistete hiebei dem König die besten Dienste. In der Zeit des peloponnesischen Krieges war an der thracisch-macedonischen Küste, an der Scheide der Nationen, mit allen in Verbindung, die griechische Ansiedlung Olynth emporgekommen. Die Stadt wurde nach und nach eine Art von kleiner Macht. Man zählt an dreißig städtische Gemeinwesen, die sich an Olynth anschlossen oder ihm unterwarfen; es hielt die benachbarten thracischen Fürsten durch gute Waffen in Abhängigkeit, sowie das untere Macedonien mit seiner gemischten Bevölkerung.

Eine bessere Unterstützung als durch diese Stadt konnten die Griechen im Allgemeinen nicht finden; sie hielt Macedonien naturgemäß in seinen Schranken. Da wirkte aber, — man sieht nicht ob absichtlich oder zufällig — jener Friede des Antalcidas, der zugleich ein Ausfluß der persischen Macht war, verderblich ein.

Die Satzung, daß alle griechischen Städte autonom sein sollten, wurde von Sparta auch dort möglichst zur Geltung

gebracht. Den Macedoniern war dies eben recht. Doch ward das gegen Olynth nicht auf eine so durchgreifende Weise ins Werk gesetzt, daß diese Stadt nicht bald darauf doch wieder zu einer ansehnlichen Macht gelangt wäre. Dann aber gerieth sie mit Athen, welches eben in der Wiederherstellung seiner Colonialmacht unter Connivenz der Perser begriffen war, in Streitigkeiten. Indem Athen Plätze wie Methone und Pydna in seine Hand brachte, wußten die Olynthier Amphipolis, an welchem den Athenern immer das meiste gelegen war, für sich zu gewinnen. Dieser Conflikt der beiden Städte, welche Philipp, die eine wie die andere bekämpfen mußte, wenn er Herr seiner eigenen Landschaften werden wollte, kam ihm auf das beste zu Statten. Und schon hier lernen wir seine zweideutige, unzuverlässige Politik kennen, bei der er allezeit seinen besonderen Vortheil im Auge behielt. Nachdem in dem Wechsel der Verhältnisse Amphipolis eine macedonische Besatzung erhalten hatte, so erschien es als das größte Zugeständniß, welches den Athenern gemacht werden konnte — denn ihre Ehrbegierde war immer darauf gerichtet, diesen Besitz wieder zu erwerben —, daß Philipp seine Besatzung aus Amphipolis herauszog[1]). Die Athener, denen er zugesagt hatte, es ihnen zu überlassen, versprachen ihm dafür Pydna, die alte Burg der Temeniden, von denen die macedonischen Könige ihre Herkunft ableiteten. Aber ernstlich war Philipp nie gemeint, Amphipolis den Athenern zu überliefern. Nach einiger Zeit besetzte er diese Stadt aufs Neue[2]) und brachte zugleich Pydna in seine

---

1) Diodor XVI, 3. *θεωρῶν τοὺς Ἀθηναίους ὑπὲρ τοῦ τὴν Ἀμφίπολιν ἀνακτήσασθαι τὴν πᾶσαν φιλοτιμίαν εἰςφερομένους, ἑκουσίως ἐξεχώρησε τῆς πόλεως, ἀφεὶς αὐτὴν αὐτόνομον.*

2) Unter dem Archontat des Kerphisodotos (Diodor XVI, 6, 8) Ol. 105, 3 = 357 v. Chr.

Hand. Auch Potidäa nahm er [1]) und überließ es den Olynthiern, die er noch brauchte [2]); er besetzte auch Methone [3]). So kam es zu einem offenen Kampfe zwischen Macedonien und Athen, der für beide entscheidend geworden ist. Es war ein Kampf der Waffen und der Politik. In Bezug auf die Waffen hat Demosthenes, der die Verwickelungen der Ereignisse immer mit sicherem Takt würdigte, das Verhältniß treffend angegeben. Er setzt einmal auseinander [4]), daß Philipp den Krieg nicht allein mit der Phalanx der Hopliten führe, sondern zugleich mit Leichtbewaffneten, Reitern, Bogenschützen und Söldnern. Wie ganz anders, als die Lacedämonier und andere griechische Städte, deren Mannschaft vier Monate lang ins Feld ziehe und dann immer wieder nach Hause zurückkehre. Philipp dagegen führe Krieg in jeder Jahreszeit; wenn er im offenen Lande keinen Widerstand mehr finde, so belagere er die festen Plätze. Und nicht minder bedeutend war die Differenz in der Politik. In der demokratischen Republik kam Alles auf den Ausschlag öffentlicher Berathungen an; der König dagegen nahm nur von sich selber Rath. Demosthenes hat die Verluste, welche Athen erlitt, hauptsächlich den Fahrlässigkeiten der Republik zugeschrieben; er hat immer behauptet, daß der Besitz von Methone und Potidäa, welches Philipp wieder an sich brachte, diesem die Herrschaft in jenen Gebieten überhaupt gesichert habe [5]). In Philipp erscheint die militärische Mo-

---

1) Olymp. 106, 1 (Plutarch, Alexander c. 2) = 356 v. Chr.

2) Demosthenes, Olynth. II, § 6, p. 19.

3) Unter dem Archontat des Diotimos (Diodor XVI, 31), Ol. 106, 3 = 353 v. Chr.

4) In der dritten philippischen Rede. § 47 ff., p. 123 ff.

5) Philippika I, § 4, p. 41. *εἴχομέν ποτε ἡμεῖς Πύδναν καὶ Ποτίδαιαν καὶ Μεθώνην καὶ πάντα τὸν τόπον τοῦτον οἰκεῖον κύκλῳ καὶ*

narchie. Er ist fähig, den Gedanken, den er in jedem Moment ergreift, mit Präcision durchzuführen [1]. Seine Truppen sind ihm ein zu jedem Dienste verwendbares Werkzeug. Athen war dadurch geschwächt, daß es in dem Kriege begriffen war, der ihm seine Bundesgenossen kostete. Philipp dagegen gewann durch die Eroberung der Bergwerke von Krenides, deren schon Herodot gedenkt, nun auch eine für die Kriegführung durch Söldnerheere unentbehrliche Geldquelle. Er stellte sich militärisch und politisch auf die eigenen Füße.

Doch wäre mit alledem noch nichts Haltbares erreicht gewesen; denn nicht so leicht war der alte Einfluß von Athen in jenen Regionen, in denen es so lange geherrscht hatte, zu beseitigen, wären nicht Ereignisse eingetreten, welche dem König Philipp die Gelegenheit verschafften, sich in der Mitte von Griechenland aufzustellen und Athen selbst von dem inneren Lande her zu unterwerfen. Es war ein Ereigniß, das die wilde Zerfahrenheit der damaligen Zustände von Hellas recht eigentlich charakterisirt. Was die Griechen vereinigen sollte, entzweite sie am meisten.

Die Phocier, welche damals, durch Theben von Sparta

πολλὰ τῶν μετ' ἐκείνου νῦν ὄντων ἐθνῶν αὐτονομούμενα καὶ ἐλεύθερα ὑπῆρχε καὶ μᾶλλον ἡμῖν ἐβούλετ' ἔχειν οἰκείως ἢ 'κείνῳ (Φιλίππῳ) § 8, p. 42. *κατέπτηχε πάντα ταῦτα νῦν, οὐκ ἔχοντ' ἀποστροφὴν διὰ τὴν ὑμετέραν βραδυτῆτα καὶ ῥαθυμίαν.* Olynth. I, § 9, p. 11. *ἡνίκα Πύδνα, Ποτίδαια, Μεθώνη, Παγασαὶ, τἄλλα πολιορκούμενα ἀπηγγέλλετο, εἰ τότε τούτων ἑνὶ τῷ πρώτῳ προθύμως καὶ ὡς προσῆκεν, ἐβοηθήσαμεν αὐτοὶ, ῥᾷόνι καὶ πολὺ ταπεινοτέρῳ νῦν ἂν ἐχρώμεθα τῷ Φιλίππῳ.*

1) Olynth. I, § 4, p. 10. *τὸ εἶναι πάντων Φίλιππον ἕνα ὄντα κύριον καὶ ῥητῶν καὶ ἀποῤῥήτων καὶ ἅμα στρατηγὸν καὶ δεσπότην καὶ ταμίαν καὶ πανταχοῦ αὐτὸν παρεῖναι τῷ στρατεύματι πρὸς μὲν τὰ τοῦ πολέμου ταχὺ καὶ κατὰ καιρὸν πράττεσθαι πολλῷ προέχει.*

befreit, doch entschlossen waren, auch das Uebergewicht der Thebaner nicht zu dulden, sondern eine gewisse partikularistische Unabhängigkeit zu gewinnen, hatten den Entschluß gefaßt, sich der unbequemen Einwirkung der delphischen Priesterschaft auf immer zu entledigen. Sie behaupteten und wollten es aus einem homerischen Vers beweisen, daß die Vorsteherschaft des Heiligthums ihnen rechtmäßig zukomme [1]). Einem unternehmenden Führer Philomelus gelang es in der That, sich des Heiligthums zu bemächtigen, nicht ohne geheime Unterstützung Spartas, mit einem aus Phociern und fremden Söldnern zusammengesetzten Heere [2]). Aber damit erweckte er die Feindseligkeit von Theben, welches eine Versammlung der Amphiktyonen zu Stande brachte, die das Heiligthum zu schützen beschloß und den Phociern den Krieg ankündigte. Philomelus benutzte nun die Tempelschätze, wie Sparta das ägyptische Geld und Philipp die krenidischen Bergwerke. Aber seine Stellung war zu gewaltsam, als daß sie hätte behauptet werden können; zu wirklichem Krieg reichten doch die Tempelschätze nicht hin. Von einem übermächtigen Feinde besiegt und dabei verwundet, stürzte sich Philomelus, um der äußersten Schmach zu entgehen, von einem Felsen in den Abgrund [3]). Die Lage wurde jedoch damit wenig verändert. Unter den Phociern erhob sich das Oberhaupt eines der vornehmsten Geschlechter, Onomarch, um seine Stelle einzu-

---

1) Diodor XVI, 23.

2) Ol. 105, 4 (Pausanias X, 2, 2) unter dem Archontat des Agathokles = 357/6 v. Chr. Schäfer (Demosthenes und seine Zeit II, S. 449) setzt den Beginn des Krieges in den Anfang des Jahres 355 v. Chr.

3) Unter dem Archontat des Diotimos Ol. 106, 3 = 354/3 v. Chr. (Diodor XVI, 31.)

nehmen; und dieser wußte sich aufrecht zu halten in immerwährendem Krieg mit seinen Nachbarn.

Welchen Anlaß aber hatte nun ein macedonischer König, der zu der hellenischen Genossenschaft nicht gehörte, in diese Irrungen einzugreifen?

Die Sache ist folgende. Die Thessaler, die von jeher der Amphiktyonie angehörten, waren sehr einverstanden mit Theben, dem Unwesen in Delphi ein Ende zu machen. Sie waren aber ebenso wenig einmüthig unter einander, wie die Griechen überhaupt. Den Aleuaden, welche den überwiegenden Einfluß in Thessalien besaßen, setzte sich das Haus der Tyrannen von Pherä, an dessen Spitze damals Lykophron stand, entgegen. Vielleicht durch Geld gewonnen, machte Lykophron gemeinschaftliche Sache mit Onomarch, der, überhaupt wohlgerüstet, den Gedanken fassen konnte, die Aleuaden und damit ganz Thessalien zu unterwerfen. Der allgemeine Streit wurde hiedurch zu einem Hader innerhalb dieser Landschaft, in welchem die Entzweiung zwischen den Tyrannen von Pherä und den amphiktyonisch gesinnten Thessalern, die in Gefahr, von Onomarch überwältigt zu werden, Philipp zu Hülfe riefen, den vornehmsten Moment bildete. Philipp hatte anfangs glückliche Erfolge. Als aber Onomarch mit überlegener Streitmacht dem Lykophron zu Hülfe kam, gerieth der König in Nachtheil; zweimal in offenem Felde besiegt und selbst seiner Miethsvölker nicht mehr ganz sicher, ging er nach Macedonien zurück. Hier fand er die Mittel, sich in bessere Verfassung zu setzen, so daß er mit 20,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferd wieder nach Thessalien ziehen konnte. Indeß hatte Onomarch nicht geringe Vortheile in Böotien erfochten, und von Lykophron zu Hülfe gerufen, erschien er auch

seinerseits mit einem ansehnlichen, kriegsgeübten Heere in Thessalien. Es stand etwas auf dem Spiel bei diesem Zusammentreffen. Als eine spätere Ausschmückung ist es zu betrachten, wenn man erzählt, Philipp sei mit den Abzeichen des delphischen Gottes in die Schlacht geeilt, wodurch die Phocier, ihrer Vergehung eingedenk, mit Schrecken erfüllt und besiegt worden seien [1]). Wir erfahren mit Sicherheit, daß Philipp besonders durch die thessalische Reiterei, die sich um ihn schaarte, den Sieg in der Schlacht davon getragen hat. Aber dabei bleibt doch bestehen, daß der Sieg Philipps zugleich als ein solcher der Amphiktyonen und des Heiligthums über die Phocier angesehen werden muß. Onomarch kam auf der Flucht um [2]). Der provinziale Hader wurde entscheidend für den allgemeinen Streit. Durch seinen Sieg wurde Philipp Meister von Thessalien; er nahm den pagasäischen Meerbusen ein und erklärte Pherä für eine freie Stadt. Die Thessaler, die er gerettet hatte, schlossen sich ihm mit Freuden an. Und noch mehr hatte es zu bedeuten, daß er als Vorfechter der Unabhängigkeit des delphischen Orakels auftrat; er gewann damit alle die, welche an der ererbten Religion festhielten. Zunächst hielt er jedoch mit dem sicheren Takte, der ihm eigen war, in seinem Siegeslaufe inne. Er hütete sich wohl, die Athener, welche im Einverständniß mit den Phociern die Thermopylen besetzt hatten, anzugreifen. Philipp versuchte nicht, diese zu durchbrechen. Schon genug,

1) Namentlich hat Justin diese Version (VIII, 2, 3). Sollte es nicht wahr sein, daß Philipp zum förmlichen Strategen in Thessalien ernannt worden sei, wie namentlich Justin behauptet?

2) Unter dem Archontat des Eudemos (Diodor XVI, 35) Ol. 106, 4 = 353/2 v. Chr.

daß er eine Stellung gewonnen hatte, durch welche er zwar Feindseligkeiten erweckte, aber auch Verbündete gewann.

Ohne sich der im mittleren Griechenland errungenen Vortheile unmittelbar zu bedienen, wendete er sich zunächst nach den thracischen Regionen, gegen Olynth, das damals mit Athen verbündet war.

Wie viel auf Olynth in diesem Augenblick ankam, erkennt man aus der Behauptung des Demosthenes, daß Philipp, sobald er diese Stadt inne habe, in Attika selbst zu erwarten sein würde [1]); und im Gegentheil aus dem Worte Philipps, er müsse entweder Olynth bezwingen oder er könne sich in Macedonien selbst nicht halten [2]), was sich wohl auch darauf bezieht, daß seine noch unbesiegten Brüder dort Rückhalt fanden. In dem Widerstand der Olynthier sahen die Athener gleichsam ihre eigene Sache.

Wenn Philipp früher durch die Entzweiung der beiden Städte gefördert in Thracien Fuß gefaßt hatte, so wurde er nun durch die Verbindung zwischen denselben umsomehr zu dem Entschlusse, sich der Olynthier zu entledigen, angetrieben. Von den zweiunddreißig chalcidischen Städten, die jetzt mit Olynth verbunden waren, nahm er eine nach der andern ein, ohne dabei auf besondere Hindernisse zu stoßen. Erst als er Olynth selbst bedrohte, leisteten die Athener den Olynthiern Beistand [3]).

---

1) Olynth. I, 15, p. 13. *δέδοικα μὴ κινδυνεύσωμεν περὶ τῶν ἐν αὐτῇ τῇ χωρᾷ.* 25, p. 16. *ἂν ἐκεῖνα (τὰ τῶν Ὀλυνθίων) Φίλιππος λαβῃ, τίς αὐτὸν κωλύσει δεῦρο βαδίζειν;*

2) *εἶπεν ὅτι δεῖ δυοῖν θάτερον, ἢ ἐκείνους ἐν Ὀλύνθῳ μὴ οἰκεῖν ἢ αὐτὸν ἐν Μακεδονίᾳ.* Demosthenes, Phil. III, 11, p. 113.

3) Unter dem Archontat des Kallimachus (nach Philochorus fgmt. 132 bei Müller I, S. 405) Ol. 107, 4 = 349/8 v. Chr.

Aber dieser war nicht dazu angethan, die bedrängten Verbündeten zu retten. Von den Führern der Athenienser war der eine, Chares, ohne wirkliches Talent, der andere, Charidemus, durch Schwelgerei verrufen. Wie konnten diese sich mit dem König messen, der durch und durch ein Kriegsmann war? Innere Parteiungen in Olynth kamen hinzu; im Spätsommer des Jahres 348 [1]) fiel es in die Hände Philipps, der nun das Recht des Siegers auf das grausamste ausübte: denn eine Stadt, wie diese, wollte er niemals wieder aufkommen lassen.

Ich denke, man muß dies als den zweiten großen Sieg Philipps über das griechische Gemeinwesen betrachten; von dem Fall von Olynth wurde zugleich Athen betroffen. Der König bediente sich der Gefangenen, die in seine Hände gefallen waren, um den Athenern Friedenseröffnungen zugehen zu lassen, welche diese, vornehmlich aus Besorgniß, Philipp würde sonst daran gehen, sich des Chersones und des Hellespont zu bemächtigen, nicht zurückwiesen; denn auf den dortigen Ansiedelungen und ihrem Bestehen, selbst ihrer Autonomie, beruhte nicht allein die maritime Größe von Athen, sondern seine Existenz, da es seine Lebensmittel großentheils von dem schwarzen Meere her bezog. Es war also ein wirklicher Vortheil für Athen, wenn Philipp auf die Bedingung, daß jeder Theil behalten solle, was er habe, den Frieden zu schließen einwilligte. Auch Lemnos, Imbros, Scyros wurden dadurch gesichert. Mit dem an sich erwünschten Frieden aber tauchte noch eine andere Frage von der größten Bedeutung auf. Auch die Bundesgenossen der beiden Theile sollten in denselben auf-

1) Unter dem Archontat des Theophilos, Ol. 108, 1, nach Schäfer (Demosthenes und seine Zeit II, S. 146, N. 4). Ende August 348 v. Chr.

genommen werden. Welche aber waren dies? Die Athener forderten, alle diejenigen als ihre Bundesgenossen anerkannt zu sehen, die sich binnen drei Monaten als solche erklären würden [1]). Hätte Philipp eingewilligt, so würden sich alle seine Gegner in Hellas an Athen angeschlossen haben. Und noch eine andere Beziehung von unmittelbarster Wichtigkeit hatte die Frage. Die Athener wollten auch die Phocier als ihre Bundesgenossen angesehen wissen; mit denen aber gerieth Philipp soeben wieder in offene Feindseligkeit; er wurde von den Thebanern und Thessalern, welche der phocischen Kriegsmacht nicht Herr werden konnten, gegen diese zu Hülfe gerufen. Philipp selbst lag daran, dem dortigen kleinen Krieg, der die Landschaften verwüstete und Alles in Aufregung hielt, definitiv ein Ende zu machen. Wenn er einige Zeit früher gegen die Phocier vorzurücken Bedenken getragen hatte, so war es auch deshalb geschehen, weil sie einen Rückhalt an Athen und Sparta hatten. Jetzt aber fehlte ihnen dieser. Von Sparta, das eine Demonstration zu Gunsten von Phocis machte, erfahren wir, daß es durch Versprechungen, welche Philipp den spartanischen Gesandten in Pella gab, getäuscht, diese Sache fallen ließ. Und auch den Athenern waren durch ihren Frieden die Hände gebunden [2]); sie würden denselben zweifel-

1) *ἐξεῖναι τῷ βουλομένῳ τῶν Ἑλλήνων ἐν τρισὶ μησὶν εἰς τὴν αὐτὴν στήλην ἀναγεγράφθαι μετ᾽ Ἀθηναίων καὶ μετέχειν τῶν ὅρκων καὶ τῶν συνθηκῶν.* Aeschines, *κατὰ Κτησιφῶντος.* § 70, p. 63.

2) Der Antrag, Frieden mit Philipp abzuschließen, war von der Volksversammlung am 19. Elaphebolion (Demosthenes, *περὶ τῆς παραπρεσβείας* § 57, p. 359) unter dem Archontat des Themistokles, Ol. 108, 2 = 16. April 346 angenommen worden. Nach der Rückkehr der an den König geschickten Gesandten erfolgte am 16. Skirophorion, 10. Juli (Demosthenes a. a. O. § 49, p. 459) das Psephisma. *ἐὰν μὴ ποιῶσι Φωκεῖς ἃ δεῖ καὶ παραδιδῶσι τοῖς Ἀμφικτύοσι τὸ ἱερὸν ὅτι βοηθοήσει ὁ*

haft gemacht haben, wenn sie sich dem König feindselig in den Weg gestellt hätten. Der damalige Führer der Phocier, der Sohn Onomarch's, Phaläkus, durfte sich nicht allein auf keine fremde Hülfe Rechnung machen; in Phocis selbst hatte seine Stellung keinen festen Boden. Als nun Philipp, der jetzt mit den Thebanern zu Schutz und Trutz verbunden war, in Thessalien erschien, und eine Heeresmacht aufstellte, die man für unüberwindlich hielt, verzweifelte Phaläkus, den Kampf zu bestehen; er entschloß sich, seine feste Stellung zu verlassen, unter der Bedingung eines freien Abzuges [1]). Dergestalt behielt Philipp ohne Schwertstreich die Oberhand. Er konnte nun in aller Ruhe über die Thermopylen gehen, in Phocis eindringen, Delphi in Besitz nehmen und eine neue Amphiktyonie einrichten, bei der die Phocier ausgeschlossen, ihm selbst aber die obersten Ehren zu Theil wurden. Er präsidirte bei den pythischen Spielen, wobei ihn athenische Gesandte aufsuchten. Den Beschlüssen, die dort gefaßt wurden, konnten die Athener, so widerwärtig sie ihnen auch waren, nicht widerstreben.

Will man sich die Verhältnisse vergegenwärtigen, die nunmehr eintraten, so muß man die Rede des Demosthenes über den Frieden lesen. Als der größte Antagonist gegen die mit sicherem Schritt emporkommende Macht des klugen und kriegsgewaltigen Königs erscheint der attische Redner, der die Gefahr, in der sich Athen befand, vollkommen durchschaute, dem aber kein anderes Mittel, derselben zu begegnen,

---

δῆμος ὁ Ἀθηναίων ἐπὶ τοὺς διακωλύοντας ταῦτα γίγνεσθαι (§ 49, p. 355).

1) Die Uebereinkunft zwischen Phaläkus und Philipp wurde am 23. Skirophorion (Demosthenes a. a. O.) desselben Jahres, am 17. Juli 346 getroffen.

zu Gebote stand, als die Einwirkung seiner Rede auf den Demos von Athen. Er hatte jetzt nicht sowohl mit denen zu kämpfen, die den Frieden gerathen hatten, als mit denen, welche, durch das Weiterschreiten Philipps bewogen, ihm den Krieg erklären wollten. Demosthenes Rath war, den Frieden zu beobachten. „Wir haben jetzt", sagt er, Amphipolis an Philipp aufgegeben, „den Kardianern gestattet, sich von den übrigen Chersoniten abzusondern, den Karern die Inseln einzunehmen, Chios, Kos und Rhodos, also uns in unseren eigensten Angelegenheiten in einen Vertrag eingelassen, offenbar, weil wir von der Ruhe größere Vortheile erwarten, als von der Fortsetzung des Streites [1]." Seine Meinung ist: es wäre besser gewesen, den Frieden, in welchem so Vieles nachgegeben worden, überhaupt nicht zu schließen, aber höchst gefährlich wäre es, ihn jetzt zu brechen, da man ja fürchten müsse, die Amphiktyonie zu einem gemeinschaftlichen Kriege gegen Athen zu veranlassen; sehr möglich, daß Athen mit Philipp um seiner eigenen Angelegenheiten willen in Krieg gerathe, ein Fall, in welchem namentlich die Thebaner schwerlich für Philipp Partei nehmen würden; denn sie dürften besorgen, von dem Manne, der immer seinen Vortheil erlauere, auch ihrerseits zu Grunde gerichtet zu werden. Möglich freilich auch, daß Theben wegen seiner besonderen Streitigkeiten mit Athen zu den Waffen greife; aber es würde dafür an sich keine Bundesgenossen finden. Man müsse sich nur hüten, nicht Allen zugleich Anlaß und Vorwand zum Kriege darzubieten; den Peloponnesiern nicht durch eine engere Verbindung mit Lacedämon, den Thebanern und Thessalern nicht,

1) § 14, p. 60.

indem man ihren Flüchtlingen Schutz gewähre, und Philipp nicht, indem man ihn verhindere, seinen Platz unter den Amphiktyonen zu nehmen. Wir sehen, mit welcher Umsicht der Redner, der zugleich ein Staatsmann ist, die auswärtigen Angelegenheiten seiner Vaterstadt erwägt. Wie die Dinge damals standen, war er entschieden für die Aufnahme Philipps in den Bund der amphiktyonischen Hellenen. Indem er in dieser Sache zurückwich, nahm er doch übrigens eine selbständige Stellung für Athen in Anspruch. An sich befand sich Athen wohl bei dem Frieden.

Der Fall von Sidon und von Olynth brachte ihm Vortheil; es wurde jetzt die unbestrittene Metropole des Handels. Der Verkehr war in regem Aufschwung und an Geld fehlte es nicht[1]).

Aus dieser Zeit stammt die Anlegung eines Arsenals unter dem Baumeister Philon[2]), sowie die Verbesserung einiger dem Verkehr nachtheiliger Gesetze. Und in den mit den maritimen zusammenhängenden allgemeinen Angelegenheiten wich Athen keineswegs vor Philipp zurück. Darauf wirkte vornehmlich ein, daß sich das Verhältniß zu Persien besser gestaltete, was soeben geschah; die Wiederherstellung der Autorität des großen Königs in Vorderasien rief nun auch eine politische Reaktion hervor. Der Satrap, der früher seine Zuflucht zu den Macedoniern genommen hatte, erlangte unter Vermittelung Memnons die Gnade des Artaxerxes und kehrte zurück. Aus der Lebensgeschichte des Aristoteles kennt man Hermias[3]), der dessen intimster Freund war und bei dem er

1) Xenophon, πόροι ἢ περὶ προσόδων.

2) Curt Wachsmuth, Geschichte von Athen I, S. 597.

3) Man erfährt, daß Hermias noch 344 in Atarneus war. Aristoteles

sich damals aufhielt, Tyrann von Atarneus, einem festen Platz, dem sich andere Städte und Burgen angeschlossen hatten. Mentor richtete diese aufkommende Unabhängigkeit auf verrätherische Weise zu Grunde; er lud Hermias zu einem Zwiegespräch ein, bemächtigte sich aber hiebei seiner Person und brachte durch den Mißbrauch seines Siegelrings auch die umliegenden Ortschaften, sowie Atarneus selbst in seine Hände [1]).

Man kann nicht bezweifeln, daß diese Herstellung der persischen Macht in Vorderasien den Athenern in ihrem Widerstreit gegen Macedonien, welches dadurch in seine alten Grenzen zurückgewiesen wurde, zu Statten kam.

Und noch eine andere Waffe hatten die Athener in dem inneren Griechenland gegen Philipp. Es war der gleichsam zu einem nationalen Glauben entwickelte Tyrannenhaß, der noch von alter Zeit her die Griechen beseelte. Wie waren die vermeinten Tyranniciden, die Jason von Pherä umgebracht hatten, allenthalben so glänzend aufgenommen worden. In Korinth erlebte man, daß der treffliche Timoleon seinen eigenen Bruder, der nach der Alleinherrschaft strebte, ermordete, zum tiefen Gram ihrer gemeinschaftlichen Mutter, zur Bewunderung der Zeitgenossen. Diesen Haß nun wußte Demosthenes gegen Philipp wachzurufen. Er selbst machte sich auf, um den Argivern und Messeniern die Unhaltbarkeit ihrer Verbindung mit Philipp zum Bewußtsein zu bringen. Er führte ihnen zu Gemüth, daß es ihnen ebenso ergehen würde, wie den meisten Verbündeten Philipps, die er

---

wurde 343 Lehrer des Alexander, was sich auch auf politische Verhältnisse begründen läßt.

1) Diodor XVI, 53.

an sich gezogen; das Hauptargument aber war die Unverträglichkeit des Königthums mit einer freien bürgerlichen Verfassung [1]); er führte dies mit all seiner Beredsamkeit aus und fand damit Beifall. Wohl beschwerte sich Philipp über die Insinuationen des Redners, die er als Verleumdungen bezeichnete, doch machte er damit wenig Eindruck, da Demosthenes dem Demos vorstellte, daß es dem Könige doch nur um Herrschaft, nicht um Gerechtigkeit zu thun sei.

Dergestalt stützte sich Athen auf seinen alten Ruhm, seine blühende Seemacht, sein gutes Vernehmen mit den Persern, endlich auf den ererbten hellenischen Widerwillen gegen die Tyrannen. Es bildete die eigentliche Gegenmacht gegen Philipp, und schien diesem noch immer so gefährlich, daß er auf eine Revision des Friedens einging. Wohin aber hätte es führen können, wenn er in die Forderung der Athener, welche nicht den Besitz, sondern das Recht eines Jeden als Grundlage des Friedens angenommen zu sehen verlangten, eingewilligt hätte? Der bestehende Zustand wäre dadurch überhaupt zweifelhaft geworden, vor allem aber Philipps Stellung. In diesem Augenblick wurde der thracische Chersones, den auch Persien als Eigenthum Athens anerkannte und dessen Erhaltung der Hauptzweck des letzten Friedens gewesen war, von Philipp bedroht. In dem Frieden nämlich war das autonome Kardia als Bundesgenosse Philipps anerkannt worden [2]). Daß nun Kriegsvölker von Athen, veranlaßt durch ungenügende Besoldung, das Gebiet von Kardia und die benachbarten

---

1) *βασιλεὺς καὶ τύραννος ἅπας ἐχθρὸς ἐλευθερίᾳ καὶ νόμοις ἐνάντιος.* Philippika II, 25, p. 72.

2) *Καρδιανοὺς Φιλίππῳ συμμάχους ἐνέγραψαν.* Demosthenes *περὶ παραπρεσβείας* § 174, p. 395.

macedonischen Grenzen verletzten, betrachtete Philipp als eine Feindseligkeit; und in Athen selbst war man geneigt, den Strategen, der an der Irrung Schuld war, abzurufen. Dem aber setzte sich Demosthenes entgegen. Wenn er es für gefährlich hielt, über die Frage der Amphiktyonie mit Philipp zu brechen, so war er doch sehr gemeint, daß das besondere Interesse von Athen gegen den König und zwar eben dort am Chersones mit aller Kraft wahrgenommen werden müsse. In einer energischen Rede, die man wohl für die beste von allen seinen Reden erklärt hat — es ist die dritte philippische — spricht er sich darüber aus. Er zählt darin die Beschwerden auf, die man gegen Philipp habe, der eigentlich schon in vollem Kriege gegen Athen begriffen sei. Denn wer wolle zweifeln, daß ein Feind, der Belagerungswerkzeuge um eine Stadt her in Stand setze, dieselbe demnächst angreifen werde. Auf die guten Worte Philipps dürfe Niemand zählen; durch solche habe er Olynth getäuscht, sowie die Phocier, noch zuletzt Pherä in Thessalien. Das werde auch das Schicksal von Athen sein. Philipp bekriege Athen, ohne daß dies ihn wieder bekriege. Das aber dürfe schlechterdings nicht so fortgehen.

Gegen die positiven Vorschläge, welche Demosthenes machte, läßt sich Manches einwenden; der Werth seiner Reden liegt in den allgemeinen Anmahnungen, die auf einer großen Anschauung beruhen und, man möchte sagen, mit einer zwingenden Logik vorgetragen werden. Denn nicht in hochtönenden Worten, sondern in unausweichlicher Beweisführung, die doch vollkommen populär ist, besteht die demosthenische Beredsamkeit.

Und nochmals geriethen Philipp und Athen in unmittelbaren Kampf. Philipp schritt zu einem Angriff gegen das feste Perinth, das, an der Küste terrassenförmig aufgeführt,

eine gewerbfleißige und muthvolle Bevölkerung in sich schloß. Es war ihm bereits gelungen, die äußeren Mauern einzunehmen, und man mußte den Fall der inneren Stadt erwarten, als athenische Miethsvölker, mit persischem Gold besoldet, eintrafen: denn auch die Perser wollten jene, die Welt beherrschende Meerenge nicht in die Hände der macedonischen Kriegsmacht fallen lassen[1]). In den Regionen, wo die verschiedenen Völkersysteme immer auf einander gestoßen sind — denn Niemand will den Besitz derselben dem Andern gönnen — kam es zu einer zwar unerwarteten, aber sehr in der Sache liegenden Vereinigung der griechischen und persischen Interessen. Philipp mußte die Belagerung von Perinth in der That aufgeben[2]). Der Kampf versetzte sich nach Byzanz; hier aber traten die Athener mit ihrer vollen Macht dem König entgegen. Chares verdrängte die macedonische Flotte von dem goldenen Horn; Phocion, der es dem Ruhme seiner Tugend verdankte, daß er in Byzanz Aufnahme fand, vertheidigte die Befestigungen der Landseite. Auch hier mußte sich Philipp zurückziehen. Niemals waren die Combinationen des Königs großartiger und umfassender gewesen. Durch einen Zug gegen die Scythen hoffte er die Donaumündungen an sich zu bringen; er wäre dann Meister des schwarzen Meeres überhaupt geworden; nicht lange würden sich alsdann die Pflanzstädte der Griechen in ihrer Unabhängigkeit haben behaupten können. Aber in diesen Ländern gab es noch freie Völker, deren Bewegungen

1) Diodor XVI, 75 *οἱ σατράπαι ἐξέπεμψαν εἰς τὴν Πέρινθον μισθοφόρων πλῆθος καὶ χρήματα δαψιλῆ καὶ σῖτον ἱκανὸν καὶ βέλη καὶ τἆλλα πάντα τὰ πρὸς τὴν τοῦ πολέμου χρείαν.*

2) Unter dem Archontat des Theophrast (nach Philochorus Fragm. 135 bei Müller I, S. 406) = 340/39 v. Chr.

nicht vorauszusehen, noch zu ermessen waren. Das Unternehmen gegen die Scythen war nicht zu dem vorgesteckten Ziel gelangt, jedoch auch nicht mißlungen; der König kehrte, reich mit Beute beladen, zurück. Aber auf dem Wege setzten sich ihm die Triballer entgegen, die ihm so starke Verluste beibrachten, daß er an fernere Eroberungen auf dem thracischen Chersones nicht denken konnte. Die Athener, die kaum wußten, daß sie an den Triballern Verbündete hatten, behaupteten, mit den Persern einverstanden, ihre maritime Stellung. Noch einmal hielt die Seemacht von Athen dem König von Macedonien Widerpart; und dabei würde es wohl auch der Lage der Welt gemäß eine Weile sein Verbleiben gehabt haben, wäre nicht der alte Hader über das Heiligthum des delphischen Gottes wieder erwacht.

Die Veranlassung ist im Grunde eine politisch geringfügige gewesen, gleichsam eine Ehrensache, wie damals als Perikles und Sparta einander die Promantie streitig machten. Jetzt war der Streit zwischen Theben und Athen. Die Athener hatten ein Weihgeschenk in Delphi erneuern lassen, auf dessen Inschrift ihrer Siege zugleich über Perser und Thebaner gedacht wurde. Die Thebaner fühlten sich dadurch um so mehr beleidigt, da die Verhältnisse seitdem von Grund aus verändert waren. Auf der nächsten Amphiktyonenversammlung, an welcher auch die Abgeordneten der Athener wieder Theil nahmen, brachte der Hieromnemon von Amphissa, des Vorortes der ozolischen Lokrer, welche besondere Feinde der Phocier und die eifrigsten Anhänger des Gottes waren, die Sache zur Sprache. Er ließ sich gegen die Athener, denen er nicht vergessen konnte, daß sie Verbündete der Phocier gewesen waren, auf beleidigende Weise vernehmen, er sagte:

man solle sie an dem heiligen Orte überhaupt nicht dulden. Unter den Abgeordneten von Athen befand sich nun der Redner Aeschines, nicht selbst Hieromnemon, aber dessen Stellvertreter. Entfernt davon, die Athener zu entschuldigen, nahm er vielmehr Partei für den delphischen Gott und erhob die Anklage gegen die Amphissäer, daß sie sich ja selbst des Eigenthums des Gottes, des Hafens von Kirrha, den man vor sich sah, bemächtigt hätten. Nach den Siegen Philipps war wieder eine Strömung zu Gunsten der delphischen Besitzthümer eingetreten. Aeschines bewirkte, daß die Amphiktyonen in Delphi sich sofort anschickten, die Lokrer aus jenem Besitz zu vertreiben. Als sie dabei Widerstand fanden, wurde auch dieser den Amphissäern zum Verbrechen gemacht; und man traf die Verabredung, eine außerordentliche Sitzung der Amphiktyonen zu halten, um in Bezug auf diese Sache Beschluß zu fassen [1]. Demosthenes erschrak, als er von dieser Aufforderung vernahm; den Krieg für die Amphiktyonen und das Heiligthum zu Delphi zu führen, lief der bisherigen Politik Athens, welche vielmehr die Usurpation des Heiligthums unterstützt hatte, geradezu entgegen. Sollte nun Athen sich an einem Kriege zu Gunsten der Amphiktyonie, d. h. zu Gunsten des Königs Philipp, der an der Spitze derselben stand, betheiligen? Dahin wäre die Meinung des Aeschines gegangen, der es vorgezogen hätte, einen Krieg, den er für fromm und gerecht hielt, zu führen. Er meinte, bei dieser Gelegenheit den Thebanern das streitige Oropus selbst unter Beistimmung Philipps zu entreißen. Demosthenes aber war mit der ganzen Stärke seiner politischen Gesinnung dagegen.

---

1) Aeschines, *κατὰ Κτησιφῶντος* § 115—124, p. 70 ff.

Man bemerkt hiebei den Antagonismus der beiden Redner, von denen der eine mehr den momentanen Vortheil, der andere die allgemeine Lage im Auge hatte; zugleich aber nimmt man die geringe Fähigkeit einer demokratischen Versammlung, die großen politischen Angelegenheiten zu leiten, wahr. Sie ist von den momentanen Impulsen und dem Eindruck der Rednerbühne abhängig. Der Antagonismus der beiden Redner drang hiedurch in die großen Entscheidungen ein. Zuerst setzte Aeschines den Beschluß durch, sich gegen Amphissa zu erklären; Demosthenes hierauf den entgegengesetzten, nicht gegen Amphissa Partei zu nehmen und die anberaumte Versammlung überhaupt nicht zu beschicken [1]). Welch ein Wechsel! In dem ersten Beschluß lag Friede und Freundschaft, in dem zweiten eine offene Feindseligkeit gegen Philpp. Die Amphissäer, anfangs zurückgewiesen, wurden jetzt in Schutz genommen und setzten sich um so nachdrücklicher den Amphiktyonen entgegen. Ist aber, so muß man fragen, der Meister der Redekunst nicht in Widerspruch mit sich selbst gerathen, indem er nun doch dazu mitwirkte, daß man sich den Amphiktyonen und also auch dem König Philipp widersetzte, was er immer als höchst gefährlich bezeichnet hatte? Der Grund dafür lag darin, daß Athen mit König Philipp bereits im offenen Kriege war und unmöglich in einer inneren griechischen Angelegenheit mit dem Fürsten verbündet sein konnte, den es übrigens bekämpfte. Für Philipp aber war nichts erwünschter. Unfähig, den Athenern zur See etwas

---

1) Der Beschluß war: *τὸν ἱερομνήμονα τῶν Ἀθηναίων καὶ τοὺς πυλαγόρους τοὺς ἀεὶ πυλαγοροῦντας μὴ μετέχειν τοῖς ἐκεῖ συλλεγομένοις μήτε λόγων μήτε ἔργων μήτε δογμάτων μήτε πράξεως μηδεμιᾶς.* Aeschines a. a. O. § 127, p. 72.

anzuhaben, bekam dadurch Anlaß und Vorwand, seine überlegene Landmacht im Gegensatz mit ihnen zur Geltung zu bringen. Auf die Aufforderung der Thessaler führte er dieselbe nach Thessalien. Von den Amphiktyonen wurde er zum Strategen mit selbständiger, Keinem verantwortlicher Gewalt ernannt: denn das ist doch der Sinn des Wortes Autokrator, welches man dem Titel Strateg beifügte [1]). Mit einer legalen Autorität versehen, erschien er im Winter 339/8 in Hellas. Weder die Lokrer, obgleich von den Athenern verstärkt, noch auch die Amphissäer leisteten ihm Widerstand. Wahrscheinlich durch eine absichtlich verbreitete falsche Nachricht bewirkte er, daß ihm die Thermopylen freigelassen wurden [2]). Er besetzte dann Elateia, welches ihm seinen Rückzug nach Macedonien sicherte. Da aber trat in den panhellenischen Angelegenheiten noch eine Aenderung ein: Theben, welches den Krieg der Amphiktyonen gegen Phocis veranlaßt und an anderen Unternehmungen Philipps Antheil genommen hatte, wandte sich jetzt von ihm ab. Bereits von jener außerordentlichen Versammlung der Amphiktyonen, die in Pylä zu Stande kam, hielt es sich entfernt. Man nimmt an, daß die Thebaner die Besorgniß hegten, Philipp werde, wenn er Athen überwältigt habe, sich gegen sie selbst wenden, — und ohne Zweifel mit Recht. Sie hatten einst wesentlich beigetragen, der Herrschaft der Lacedämonier und der Dreißig in Attika ein Ende zu machen, worauf die Macht von Athen wieder emporgekommen war, und zwar zum Vortheil ihrer eigenen Unabhängigkeit. Konnten sie wohl zugeben, daß Athen von Philipp überwältigt wurde?

1) Im Herbst 339, Ol. 110, 2 (Schäfer a. a. O. II, S. 509).
2) Polyän IV, 2, 8.

Jene vermeinte Beleidigung durch den Weiheschild war bald vergessen; es gab jedoch noch einen anderen sehr greifbaren Gegenstand der Eifersucht der beiden Städte; es war der damals in den Händen der Thebaner befindliche Hafenplatz Oropus, auf den aber auch die Athener um so mehr Anspruch machten, da er zur Vermittelung des Verkehrs mit Euböa diente. Aeschines hatte gehofft, durch die Hülfe Philipps denselben auf immer an Athen zu bringen. Dabei aber trat ihm Demosthenes entgegen. Sollte dem König Philipp noch einmal Widerstand geleistet werden, so lag das einzige Mittel dazu in der Herstellung eines guten Verständnisses zwischen Athen und Theben, durch welche eine Macht, die den Kampf mit Philipp aufzunehmen fähig war, gebildet werden konnte. In diesem Gedanken aber lebte und webte Demosthenes. Daß die Verbindung zu Stande kam, kann als das vornehmste Verdienst betrachtet werden, welches er sich in dieser Krisis erworben hat. Bei den Athenern setzte er durch, was ihm gewiß nicht leicht geworden sein wird, daß sie den Anspruch auf Oropus, an dem sie immer zähe festgehalten, in diesem Augenblick fallen ließen; es war ein Sieg des allgemeinen Interesses über das partikulare, welchen Demosthenes in Athen erfocht. Hierauf begab er sich selbst nach Theben und brachte, indem er die Herrschaft Thebens in Böotien anerkannte, allen Erbietungen und Drohungen, die Philipp verlauten ließ, zum Trotz, das Bündniß beider Städte zu Stande, auf dessen Erfolg das Bestehen eines griechischen Gemeinwesens beruhte[1]. Entgegengesetzte Botschaften durchzogen hierauf

1) Theopomp berichtet über die Rede des Demosthenes in Theben bei Plutarch, Demosthenes c. 18: ἡ τοῦ ῥήτορος δύναμις ἐκριπίζουσα τὸν

Griechenland. Philipp erreichte, daß die Messenier, Arkader, Eleer keinen Antheil an dem Kriege zu nehmen beschlossen. Auch von den Spartanern hatte er Nichts zu fürchten, da sie in diesem Augenblick in einer italienischen Unternehmung zu Gunsten Tarents gegen die Lukaner beschäftigt waren. Doch gab es auch einige Staaten, die an der Idee des griechischen Gemeinwesens festhielten. Mit Athen und Theben verbanden sich Euböer, Achäer, Korinther, Megarer, sowie die entfernten Leukadier und Korcyräer.

In Athen sowie in Böotien hätten Viele den Frieden vorgezogen; aber der Redner hatte ein festes Band um die beiden Hauptstädte geschlungen; als die Athener vor Theben erschienen, fanden sie, der Gewohnheit früherer Jahrhunderte zuwider, die beste Aufnahme. Die Heere rückten vereinigt ins Feld. Als die ersten Feindseligkeiten, zu denen es kam, für die beiden Städte günstig ausfielen, wurde dem Demosthenes in Athen der goldene Kranz votirt. Zu früh jedoch, wenn man schon glaubte, am Ziel zu sein. Gleich bei den ersten Schritten zeigte sich die strategische Ueberlegenheit Philipps. Der festen Stellung der Thebaner wurde er dadurch Meister, daß er in ihrem Rücken in Böotien einfiel, worauf diese, von territorialen Sympathien ergriffen, einen Theil ihrer Streitkräfte dahin abrücken ließen und Philipp in den Stand kam, die Ebene von Chäronea einzunehmen, was ihm auch für die Entwickelung der Reiterei sehr erwünscht war. Dort nun trafen die beiden Armeen zusammen, zwischen denen die entscheidende Schlacht geliefert werden mußte. Philipp

---

θυμὸν αὐτῶν καὶ δικαίουσα τὴν φιλοτιμίαν, ἐπεσκότησε τοῖς ἄλλοις ἅπασιν, ὥστε καὶ φόβον καὶ λογισμὸν καὶ χάριν ἐκβαλεῖν αὐτοὺς, ἐνθουσιῶντας ὑπὸ τοῦ λόγου πρὸς τὸ καλόν.

hatte ein vollkommen ausgebildetes Kriegsheer, das schon immer zusammen gefochten, und das er mit überlegener Einsicht leitete. Die Erfahrungen der thebanischen und athenischen Heerführer der letzten Jahrzehnte hatte er sich zu Eigen gemacht; Dem hatte weder Theben noch Athen einen namhaften Führer entgegenzustellen. Der einzige Mann in Athen, der den Krieg verstand, Phocion, hielt sich absichtlich fern davon. Die Aufstellung der Mannschaften war die althergebrachte. Die Contingente traten nach ihren Landsmannschaften zusammen, wie einst im Kriege gegen die Perser. Es war wesentlich noch immer ein Heer von Bürgermilizen aus verschiedenen Städten und Staaten, im Einzelnen trefflich eingeübt, aber im Ganzen ohne Einheit. Die Athener hatten dem Thebaner Theagenes eine gewisse Prärogative zuerkannt. Aber die Stelle eines Anführers hatten sie ihm nicht gegeben; auch an diesem entscheidenden Tag hatte das griechische Gemeinwesen keinen obersten Heerführer. Die Thebaner, welche die stärkste Masse bildeten, hatten auch den schwersten Angriff zu bestehen. Sie waren in diesem Augenblick die verhaßtesten und gefährlichsten Feinde Philipps; das Eine, weil sie vom Bunde mit ihm abgefallen waren, das Andere, weil sich in ihnen die Ueberreste des alten thebanischen, von Epaminondas gegründeten Heeres, also die militärisch berühmteste Streitmacht des damaligen Griechenlands concentrirte. Gegen sie ließ Philipp seine vornehmste Heeresmacht, bei der sich sein Sohn Alexander befand, anrücken. Er selbst stellte sich mit einer ausgewählten, taktisch besonders geübten Schaar den Athenern gegenüber. Indem er nun vor diesen zurückwich und sie so zu sagen nur im Schach hielt, vollzog sich der eigent-

liche Kampf zwischen der Hauptmacht und den Thebanern; diese wehrten sich auf das Tapferste. Ihr Führer Theagenes war seiner Vorfahren nicht unwürdig; hier stand auch noch jene heilige Schaar, die durch gegenseitigen Eidschwur verpflichtet war, niemals Einer vom Andern zu lassen. Diese Streitmacht, ohne Zweifel die bedeutendste, die im Felde stand, wurde nun durch die Ueberlegenheit der macedonischen Heerführung überwunden. Wenn man die Entscheidung dem jungen Alexander zuschreibt, so ist es nur so zu verstehen, daß dieser, der Hauptmacht zugetheilt, von den bewährtesten Führern umgeben war.

Die Linie der Thebaner wurde durchbrochen, Alexander soll sie mit seinen Pferden niedergeritten haben. Nun erst rückte Philipp selbst mit seiner bisher zurückgehaltenen Schaar gegen die Athener vor. Bei ihrem ersten Vordringen sollen sie gemeint haben, den König aus dem Felde zu jagen. Philipp aber ließ vernehmen: „die Athener verstehen nicht zu siegen"; — was wohl nur den Sinn haben kann, daß sie ihm sonst auf seinem verstellten Rückzug nicht so weit gefolgt sein würden. Jetzt, als der Kampf mit den Thebanern entschieden war und auch von dorther die Sieger gegen die von den Athenern aufgestellten und befehligten Truppen der Bundesgenossen vordrangen, wendete sich Philipp gegen die Athener selbst, die nun, da Alles entschieden war, keinen Widerstand leisteten und eine vollkommene Niederlage erlitten[1]). Von den geborenen Athenern kamen mehr

1) Ueber die Schlacht haben wir nur einen einigermaßen zuverlässigen Bericht, bei Diodor XVI, 86. Sie fand statt in dem Jahre des Archon Chärondas (Diodor XVI, 84), Ol. 110, 31, am 7. Metageiton (Plutarch, Camill c. 19), der nach den abweichenden Voraussetzungen, von denen die

als Tausend um, Zweitausend wurden gefangen genommen, die Uebrigen geriethen in wilde Flucht, unter denen auch, Demosthenes war. Sein Platz war nicht auf dem Schlachtfelde, sondern auf der Rednerbühne. Von Philipp sagt man, er habe ironisch in iambischem Tact den Anfang eines gegen ihn gerichteten Beschlusses wiederholt, in welchem Demosthenes, des Demosthenes Sohn, der Päanier als Antragsteller genannt wurde. Der Redner war von dem Strategen, der Enthusiasmus der Demokratie von der geschulten Kriegskunst besiegt, der Redner, der jenen erweckte, erlag dem König, der diese anzuwenden verstand; die Rednerbühne trat vor der durch die Waffen autorisirten Staatsgewalt in den Hintergrund.

Die Athener fürchteten, Philipp werde nun gegen ihre Stadt vorrücken. Das konnte aber der Gedanke Philipps nicht wohl sein, zumal da seine letzten Belagerungen ihm mißlungen waren. Seine Ueberlegenheit beruhte eben auf der offenen Feldschlacht. Es war ihm genug, überhaupt die Oberhand behalten zu haben. Dadurch wurde bewirkt, worauf Alles ankam, daß die ihm zugewandte Partei in Athen jetzt wieder zum Uebergewicht gelangte. Er wußte die Gemüther durch Gnadenbeweise günstig zu stimmen und ließ dann einen Frieden antragen, den man zurückzuweisen keine Versuchung fühlen konnte.

Wir sind über denselben nur schlecht unterrichtet. Oropus gab der König den Athenern zurück; aber den thracischen

---

Berechnung ausgeht, entweder dem 1. August oder 2. September 338 (des julianischen Kalenders) entspricht. Vergl. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit II, S. 528, N. 5.

Chersones, einen Theil der Inseln, sowie die Thalassokratie hat Athen ohne Zweifel aufgeben müssen [1]).

In Griechenland selbst wagte nun Niemand dem König weiter zu widerstreben. Auf Euböa zunächst kamen seine Freunde in allen Städten wieder empor. Chalcis wurde für seine Verbindung mit Athen gezüchtigt. Thebens versicherte er sich durch Besetzung der Kadmea und in Böotien stellte er die Autonomie wieder her, nicht jedoch in athenischem Interesse, sondern in seinem eigenen. Seine vornehmste Sorge mußte nun dahin gehen, nicht allein diesen Zustand zu befestigen, sondern jeder neuen Bewegung, welche denselben hätte stören können, auf immer vorzubeugen.

In dem Gange der Dinge lag es nicht, daß er sich selbst als unbedingten Herrn aufgestellt hätte. Dieser führte vielmehr nur dahin, unter all den Unabhängigkeiten der griechischen Welt eine Macht zu gründen, fähig, entstehenden Zerwürfnissen ein Ziel zu setzen und Maß zu geben. Zu diesem Zwecke unternahm er, eine Art von Landfriedensbund zu gründen, bei dem ihm selbst eine große Rolle zufiel. Nach einiger Zeit brachte er eine zahlreich besuchte Versammlung aus den griechischen Städten und Ländern in Korinth zusammen, in welcher — so viel ist mit Gewißheit zu entnehmen — die in diesem Augenblick bestehende Ordnung der Dinge sanktionirt wurde. Namentlich sollte keine Stadt die Ausgewanderten einer anderen zurückzuführen suchen [2]). Wer den Andern angreift, der soll von Allen unter Philipps Anführung bekämpft werden; das will sagen, daß er zum Strategos Autokrator des Friedensbundes ernannt wurde. Den

1) Schäfer, Demosthenes und seine Zeit III, 1. S. 27.

2) Schäfer, Demosthenes und seine Zeit II, 1, S. 48 ff.

Athenern hatte er freigestellt, ob sie an demselben theilnehmen wollten oder nicht. Unter dem Einfluß der großen Wendung der Dinge — denn, wie einer der Redner sagt, der Sieg von Chäronea hatte Alle verblendet — war das angenommen worden. Die Athener waren also in Korinth vertreten, nicht die Spartaner, welche, wie mächtig auch immer Philipp im Peloponnes geworden, sich doch zu keiner Art von Unterordnung verstehen wollten. Für alle Anderen aber wurden die Contingente festgesetzt, die im Fall eines Angriffs, den der König erleide, oder auch einer Aggression, die er unternehme, demselben gestellt werden sollten [1]).

Die hellenischen Kriegsmannschaften wurden dem König dienstbar, ohne daß man mit einiger Bestimmtheit hätte sagen können, wozu er sie zunächst zu brauchen gedachte. Man setzte allgemein voraus, daß er sie gegen die Perser anzuwenden gedenke [2]). Und dahin führte der natürliche Zug der Dinge. Denn Athen war mit den Persern im Bunde gewesen, und eine Anzahl von denen, die sich dem König Philipp nicht unterwerfen wollten, nahmen ihre Zuflucht nach Kleinasien, wo Mentor an der Spitze der griechischen Hülfsvölker die Autorität des großen Königs aufrecht hielt. Unverzüglich schickte der macedonische König eine Abtheilung seines Heeres unter Attalus und Parmenio nach Kleinasien, um die dortigen Griechen im althellenischen Sinne zur Freiheit aufzurufen [3]). Die Feindseligkeiten gegen Mentor begannen.

---

1) Justin IX, 5, 4: auxilia singularium civitatium describuntur, sive adjuvandus ea manu rex oppugnante aliquo seu duce illo bellum inferendum.

2) Justin IX, 5, 5: neque dubium erat imperium Persarum his apparatibus peti.

3) Diodor XVI, 89: *τέλος τῶν Ἑλλήνων ἑλομένων αὐτὸν στρα-*

Alles knüpft aneinander: die Siege über Griechenland, die erworbene Seeherrschaft, die Eroberung des thracischen Chersones, der Streifzug gegen die nordischen Barbaren, das verwandtschaftliche Verhältniß zu Epirus und die Waffenbewegung, die sich in Kleinasien vorbereitete. Es ist ein einziges militärisch-politisches System, welches der orientalischen Welt eine neue Zukunft ankündigte.

Von den Elementen, die dasselbe constituirten, bei weitem das wichtigste war die Verbindung des macedonischen Königthums mit der Oberherrschaft über Griechenland. Philipp dachte nicht daran, die Griechen zu seinen Unterthanen zu machen; er bedurfte vielmehr ihrer freien Hülfe, ihres Geistes und ihrer anschlägigen Kraft. Er nahm das griechische Wesen, abgesehen von der Autonomie einer höchsten politischen Entscheidung, in seine Gesammtmacht auf. In dieser Verbindung einer zu großen Unternehmungen vollkommen geeigneten Armee, der ersten der damaligen Welt, die nur von seinem Wink abhängig war, mit einer selbständigen, zwar recht eigentlich nationalen, aber zu einer universalen Bedeutung ausgebildeten Culturwelt liegt der Charakter seines politischen Daseins; wenn wir so sagen dürfen: seine Mission. Siege eines Volkes, wie die Macedonier waren, wären, wenn auch entscheidend, doch für die allgemeine Geschichte von so großem Belang nicht gewesen. Einen universalhistorischen Werth aber erhielten sie dadurch, daß die Macedonier sich mit einer Nationalität vereinigten, wie die griechische war. Diese bildete ein Element der Cultur, nach

---

τηγὸν αὐτοκράτορα τῆς Ἑλλάδος μεγάλας παρασκευὰς ἐποιεῖτο πρὸς τὴν ἐπὶ τοὺς Πέρσας στρατείαν.

der die Menschheit streben mußte. Die Griechen hatten sie in einer freien Regung ihrer eigenen Kräfte hervorgebracht; durch diese innere, wenngleich noch streitige Allianz bekam die macedonische Monarchie eine unermeßliche Bedeutung für alle Jahrhunderte. Was den Griechen, wenn sie allein blieben, nie gelungen wäre und durch ihre erneuerte Verbindung mit den Persern sogar leicht in das Gegentheil hätte umschlagen können, dem in ihrer Mitte ausgebildeten geistigen Leben eine feste Stellung in der Welt zu erobern, das wurde nun durch ihre Verbindung mit Macedonien möglich und ausführbar. Philipp und Demosthenes mußten miteinander kämpfen. Der Lehrer, den Philipp seinem Sohne Alexander gab, und dieser selbst waren verbündet; ihre Allianz umfaßte die politische und die geistige Welt, die gesondert, aber doch in concentrischen Bahnen aufs Engste verbündet, nebeneinander fortschritten.

Von Philipp dürfte man wohl nicht wiederholen, was oft gesagt worden ist, daß er in diesem Augenblick auf dem Gipfel des Glücks angelangt gewesen sei, Europa zu seinen Füßen gesehen und mit der Voraussicht, daß er Asien überwältigen werde, sich geschmeichelt habe. Dem geübten Staatsmann und Kriegsführer konnten die Schwierigkeiten nicht verborgen bleiben, die ihm auf beiden Seiten entgegenstanden. Aber er war entschlossen, die Sache, die er, durch den Zug der Ereignisse dahin geleitet, bereits unternommen hatte, auch zu Ende zu führen und in der Vorbereitung dazu begriffen. Die Erwartungen, die man von ihm hegte, waren weltumfassend und unendlich großartig, als plötzlich die Kunde erscholl, daß er bei einem Feste, das er in Aegä veranstaltete, ermordet worden sei. Die Katastrophe ist durch die

Polygamie veranlaßt worden. Philipp hatte seine Gemahlin Olympias, die von den Aeaciden in Epirus stammte, verstoßen und sich mit der Nichte des Attalus, der zu einem der vornehmsten Geschlechter in Macedonien gehörte, vermählt. Hierüber kam es zwischen den Freunden der einen und der andern Gemahlin, zwischen dem Sohne der ersten, Alexander, und dem Oheim der zweiten zu bitteren Reibungen. Es war ein Versuch der Aussöhnung, was Philipp beabsichtigte, als er die Vermählung seiner Tochter Kleopatra mit dem Bruder der Olympias anordnete. Bei dieser Festlichkeit ist er zwischen seinem Sohn Alexander und Alexander seinem Schwiegersohn einhergehend ermordet worden[1]).

Einer seiner vornehmsten und vertrautesten Diener, Pausanias hatte die That vollzogen. Wir wenden uns ab von den zugleich scheußlichen und für die Erklärung der Sache ungenügenden Motiven, die man ihm beimißt[2]). Alles deutet auf eine Ausschmückung, welche das Gemeine mit dem Tragischen verbindet.

In Athen nahm man die Nachricht mit Jubel auf. Demosthenes erschien in festlichem Gewande in der Volksversammlung[3]); er war glücklich, seine Vaterstadt des Gewaltherrn, der sie in Fesseln schlug, entledigt zu sehen. Dem Redner ging die Erhaltung der Autonomie der griechischen Republiken

1) Bei eingehender Untersuchung würde ein Brief Alexanders (Arrian I, 25; II, 14), in welchem er den Tod seines Vaters den Persern zuschreibt, ins Gewicht fallen, wäre nicht die Aechtheit dieses Briefes wieder zweifelhaft. Auch bei Aristoteles Politik V, 8 (10) findet sich die gewöhnliche Erzählung in kürzester Fassung.

2) Unter dem Archontat des Pythodemos (Arrian, ἀνάβασις Ἀλεξάνδρου I, 1, 1), Ol. 111 (Diodor XVI, 91), wahrscheinlich im Beginn des Archontenjahres im Herbst 336 v. Chr.

3) Aeschines κατὰ Κτησιφῶντος § 77, p. 64.

über Alles, und offenbar war diese von den Persern weniger gefährdet, als von den Macedoniern. Aber dabei schloß er sich doch der an und für sich schwächeren Sache an; das macedonische Königthum gelangte aus der starken Hand, die es gegründet hatte, in eine noch stärkere. Der Aeacide Alexander bestieg den macedonischen Thron.

Alexander der Große.

Sehr bezeichnend ist das Wort, mit welchem Alexander die Regierung in die Hand nahm: der König Herr sei umgekommen, aber die Geschäfte werde er mit nicht minderem Eifer besorgen, als jemals sein Vater. Er trat damit in die Bahn ein, die ihm durch denselben vorgezeichnet war. Er hatte die Halbbarbaren im Zaum zu halten, die erworbene Autorität in Griechenland zu behaupten und die Perser zu bekämpfen. Eine kurze Anwesenheit in Griechenland, nicht ohne Truppen, genügte das Synedrion der griechischen Städte in Korinth, das er sofort zusammenberief, zur Erneuerung der Uebertragung der Strategie, die seinem Vater dekretirt worden war, zu vermögen. Diesmal ist es dann mit bestimmter Beziehung auf den Krieg gegen Persien geschehen[1]). Aber aus den Vorbereitungen, die zu demselben gemacht worden waren, erwuchs dem neuen König die erste Gefahr, die er zu bestehen hatte. Attalus gewann die Heeresabtheilung, an deren Spitze ihn Philipp gestellt hatte, für sich; denn den neuen König, dessen macedonische Abkunft er bestritt, hielt er für seinen Feind. Er trat mit den Griechen in Verbindung;

---

1) Diodor XVII, 4. *ὁ βασιλεὺς ἔπεισε τοὺς Ἕλληνας ψηφίσασθαι στρατηγὸν τῆς Ἑλλάδος εἶναι τὸν Ἀλέξανδρον καὶ συστρατεύειν ἐπὶ τοὺς Πέρσας ὑπὲρ ὧν εἰς τοὺς Ἕλληνας ἐξήμαρτον.*

statt den Krieg gegen die Perser zu führen, schien er mit denselben gegen Alexander gemeinschaftliche Sache machen zu wollen. Aber Attalus wurde ermordet, der Gehorsam der macedonischen Truppen durch Parmenio befestigt und der Krieg gegen die Perser fortgeführt. Nicht eben sehr glücklich ging dieser Krieg; die Macedonier wurden genöthigt, eine unternommene Belagerung aufzuheben, sie wurden in Troas aus dem Felde geschlagen, Vorfälle, durch welche die gesammte griechische Welt in Aufregung gerieth.

Man hat wohl Philipp und Alexander mit den Königen von Preußen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. verglichen. Und wahr ist es, daß die beiden Väter den beiden Söhnen ein gewaltiges, schlagfertiges Heer hinterließen; beinahe die erste Handlung der beiden Söhne war es, sich des Gehorsams der Truppen zu versichern. Auch von Alexander wird das ausdrücklich erzählt. Aber der Unterschied ist, daß Friedrich II. eine Politik einschlug, die ganz sein Eigen war und einen Krieg begann, den sein Vater niemals unternommen hätte; Alexander dagegen in die politisch-militärische Direktion seines Vaters eintrat und sie fortsetzte. Wir lernen ihn und sein Heer gleich auf seinem ersten Feldzug gegen die nördlichen Nachbarn kennen, den er mit ebenso viel Energie wie Philipp und noch mit besserem Erfolg ausführte [1]). Das Charakteristische dieser Züge liegt darin, daß die nicht ohne das Vorbild der Griechen begründete und eingeübte macedonische Phalanx allenthalben das Uebergewicht entschied und behauptete. Bei dem Uebergang über den Hämus waren die schwierigsten Pässe von den Thra-

1) Im Frühling (Arrian I, 1, 4) des Jahres 335 v. Chr.

ciern mit einer Wagenburg besetzt; und diese Kriegswagen wurden von den steilsten Anhöhen herabgerollt, in der Hoffnung, die Schlachtordnung der Macedonier zu zersprengen. Bei Arrian, der mit dieser Waffenthat seine Geschichte der Züge Alexanders beginnt, kann man lesen, mit welcher Geschicklichkeit dieser Versuch hintertrieben und zu Nichte gemacht wurde [1]). Als es dann zum wirklichen Kampfe kam, wichen die Thracier, die in altbarbarischer Weise ohne Schutzwaffen ins Feld gerückt waren, aus ihren festen Positionen; sie rissen auf ihrer Flucht auch die Triballer mit sich fort, die von König Philipp nicht hatten pacificirt werden können und mit ihnen verbündet waren. Ihr König Syrmos zog sich damals nach der Donauinsel Peuce zurück; mit der Masse des Volkes aber stießen die Macedonier nochmals zusammen. Von dem Dickicht eines Waldes geschützt, erwarteten die Triballer den Angriff derselben. Alexander wußte sie durch einen Angriff mit Pfeilen und geschleuderten Speeren aus dem Walde hervorzulocken. Die Entscheidung war noch zweifelhaft, als die in großer Tiefe aufgestellte Phalanx gegen sie vorrückte und zugleich die macedonischen Reiter gegen sie heransprengten. In dieser Gefahr überließen die Triballer dem König das Schlachtfeld. Wir berühren hier Regionen, Völker, Zustände, in denen sich die Weltgeschicke späterer Zeiten mehr, als einmal entschieden haben. Sehr bedeutend erscheint schon damals Byzanz, das von den Griechen im Gegensatz zu den Persern an die Macedonier übergegangen war. Eben von Byzanz rief Alexander Triremen herbei, um ihm gegen die Insel und bei der Ueberfahrt auf das linke Donauufer

1) Arrians Angabe wird durch Strabo VII, 8, p. 301 bestätigt.

Dienste zu leisten. Die Insel wurde durch steile Ufer, wackeren Widerstand und den reißenden Strom vor einer Landung geschützt. Aber dazu setzte das byzantinische Geschwader den König wirklich in den Stand, seine Truppen auf das linke Ufer zu führen. Wie die Phalanx über den Naturkrieg der Gebirgsbewohner siegte, so erschien hier die unvergleichliche Uebermacht der griechischen Triremen über die Monoxylen, mit denen die damals mächtigsten Anwohner des Flusses, die Geten, denselben zu befahren pflegten; Fahrzeuge dieser Art mußten jetzt dazu dienen, den Triremen zur Seite noch eine größere Anzahl von Truppen über den Fluß hinüberzubringen. Die Geten, die den König in feindseliger Haltung erwarteten, nahmen mit Erstaunen wahr, daß derselbe so rasch und ohne große Vorbereitungen in ihrer Nähe erschien. Die Phalanx stellte sich in einer ausgedehnten drohenden Linie auf; und da der König sich zugleich mit seinen Reitern zum Angriff anschickte, so wichen sie zurück. Sie waren noch halbe Nomaden; mit Weib und Kind und aller ihrer Habe zogen sie in die wüsten Steppen, wohin ihnen Niemand folgen konnte. Mehr hatte Alexander nicht beabsichtigt; er konnte siegreich und sicher über den Fluß zurückkehren. Sehr ähnlich dem, was einst unter Darius Hystaspis geschehen war; aber im Ganzen und Großen betrachtet, erkennt man doch hier den Unterschied der Zeiten. Wie sich damals die persische Macht von der Donau gegen Macedonien und Griechenland gewendet hatte; so traten nun Macedonier und Griechen in diesen Landschaften selbständig und siegreich auf. — Die großen Successe bewogen alle benachbarten Völkerstämme, die freundschaftlichen Anerbietungen, die ihnen Alexander machte, anzunehmen; auch der Celten,

die damals am adriatischen Meere Sitze genommen hatten, wird hiebei gedacht; sie schienen die Uebermacht des Königs nicht so hoch anzuschlagen[1]; aber indem er gegen Andere seine Verwunderung hierüber aussprach, hielt er doch für gut, mit ihnen in Bundesgenossenschaft zu treten.

Man darf diese Ereignisse nicht unerwähnt lassen: denn sie dienten dazu, den Gährungen auf der Balkanhalbinsel ein Ende zu machen und dem Könige freie Hand nach andern Seiten zu verschaffen. Eben an diesen Grenzen hat dann die fortgebildete Kriegsmacht der Culturwelt mit dem barbarischen Naturkrieg der Eingeborenen oder auch Eingezogenen bis zu den Zeiten zu kämpfen gehabt, in denen Arrian schrieb, der die Namen aus seiner Epoche wohl geradezu in die frühere übertragen hat. Für Alexander war damit jedoch nicht Alles vollendet. Die Nation der Taulantier machte feindselige Bewegungen gegen ihn. Von welcher Art und Sitte die Taulantier waren, sieht man daraus, daß sie beim Heranrücken der Macedonier zu einem Menschenopfer von drei Knaben und drei heranwachsenden Mädchen schritten, denen noch drei schwarze Widder hinzugefügt wurden[2]. Alexander hatte dagegen ein Bündniß mit ihren feindlichen Nachbarn, den Agrianen, geschlossen, deren Bogenschützen ihm gute Dienste leisteten. Die griechisch-macedonische Kriegskunst erfocht auch hier den Sieg; in den Bergen entwickelte die Phalanx eine Fähigkeit, sich nach allen Seiten in strengster Ordnung in den verschiedensten Richtungen zu bewegen, wie es noch nie-

1) Ptolemäus Lagi bei Strabo VII, c. 8, p. 301—2 (bei Müller, frgt. 3 in den Scriptores rerum Alexandri Magni p. 87), Arrian I, 4, 6 ff.

2) Arrian I, c. 5, 7: *σφαγιασάμενοι παῖδας τρεῖς καὶ κόρας ἴσας τὸν ἀριθμὸν καὶ κριοὺς μελάνας τρεῖς.*

mals vorgekommen war. Dieses rasche Vordringen, das durch keine lokalen Schwierigkeiten aufgehalten wurde, das Anrücken selbst, der Lärm der an die Schilde schlagenden Sarissen bewirkte die Flucht der Feinde aus den an sich guten Stellungen, die sie eingenommen hatten, aber dann doch zu behaupten sich nicht getrauten. So wurde jene griechische Kriegskunst, vor deren Ordnung und Sicherheit einst die Illyrier zurückgeprallt waren, nachdem sie von Philipp und Alexander noch weiter ausgebildet worden, Meisterin in dem Gebiete der barbarischen und halbbarbarischen Nationen, von denen Macedonien umgeben war. Alexander vollzog, was sein Vater unvollendet gelassen hatte, und konnte nun nach dessen Muster seine Waffen nach andern Seiten richten.

In Griechenland hatten falsche Gerüchte über den Gang der Ereignisse im Norden die natürlich vorhandene Gährung zu einer allgemeinen Bewegung gesteigert. Alexander stützte sich auf die Beschlüsse des Landfriedensbundes, der seinen Vater und dann ihn selbst als Oberhaupt anerkannt hatte; dem aber setzten sich jetzt alle Die entgegen, welche die alten Zustände nicht vergessen konnten und die Verbindung mit den Persern, die ihnen ihre Freiheit ließ, dem Bündniß mit Macedonien, das sie ihrer Autonomie beraubte, vorzogen.

Man verurtheile Demosthenes nicht, der eben diesen Ideen sich hingab. Den Anderen voran erhob sich Theben, das sich der Besatzung der Burg Kadmea, welche Philipp dahin gelegt hatte, zu entledigen unternahm. Theben wurde der Mittelpunkt der ganzen hellenischen Opposition; die aller Orten flüchtig gewordenen Feinde der Macedonier sammelten sich dort und brachten dem Volke die Siege des Epaminondas und dessen ruhmvolles Wirken in lebendige Er-

innerung. Dieselbe Partei regte sich aber auch in Lacedämon, Arkadien, Aetolien, vor Allem in Athen, von wo den Thebanern durch Vermittelung des Demosthenes, ohne Zweifel mit persischem Geld, die Waffen, deren sie entbehren mochten, verschafft wurden. Bei der guten Haltung der persischen Kriegsmacht in Kleinasien war die Erhebung von Theben keineswegs ohne Aussicht, zumal Alexander noch Feindseligkeiten in dem Norden zu bestehen hatte. Unverzüglich wandte sich Alexander, sobald diese beseitigt waren, nach Hellas, ehe ihm noch die Thermopylen verschlossen wurden. Unerwartet erschien' er vor den Mauern Thebens, vor Allem um die wichtigste Position, die Kadmea, zu behaupten. Eben ward sie von den Thebanern auf das ernstlichste belagert; sie war schon mit einer Art von Circumvallation umgeben. Dasselbe Schicksal schien der macedonischen Besatzung bevorzustehen, welches einst die lacedämonische betroffen hatte. Die Thebaner meinten die Burg zu erobern und dann den heranrückenden König, der eine feste Stellung in ihrer Nähe nahm, aus dem Feld zu schlagen. Der Gegensatz und die Zuversicht beider Theile zu ihrer Sache erscheint in den Ausrufungen der Herolde, die als Proklamationen nach der Sitte der Zeit angesehen werden können. Alexander bot denen Verzeihung an, welche zu dem gemeinen Landfriedensbunde zurückkehren würden. Die Thebaner forderten alle diejenigen auf, auf ihre Seite zu treten, welche die Autonomie der Hellenen im Bunde mit dem Großkönige aufrecht zu erhalten gesonnen seien.

Am Tage liegt, daß Alexander, in dessen Heere eine große Anzahl griechischer Bundesgenossen diente, dessen eigene Truppen voll von dem Gefühl ihrer Siege waren und dessen Besatzung die Burgfeste innehatte, von vornherein

den Gegnern überlegen war. Es war noch einmal ein Akt der Autonomie griechischer Städte, daß die Thebaner sich dennoch zum Widerstand entschlossen. Sie glaubten durch die in den gymnastischen Schulen erlangte Kriegsübung und angeborene Körperkraft jeden Feind bestehen zu können. Denkwürdig ist es, daß sie die ungünstigen Vorzeichen, die sie wahrnahmen, doch nicht achteten; denn es sei auch bei der Schlacht von Leuktra nicht geschehen; und dennoch sei ihnen damals der größte Erfolg zu Theil geworden. Die Ansichten der Philosophen waren auch hieher vorgedrungen: die Thebaner meinten die Ungunst des Geschickes durch mannhaften Entschluß überwinden zu können. Ohne Zweifel haben die Flüchtlinge aus anderen Städten, die bei ihnen Rettung suchten, ihren Eifer erhalten und geschürt. Mit allen ihren Anstrengungen aber waren sie doch dem übermächtigen Feinde nicht gewachsen. Ueber den Kampf und seine Entscheidung haben wir zwei, nach dem Standpunkte der Parteien von einander abweichende Berichte. Nach dem einen wurden die Thebaner vor den Mauern überwältigt, und als sie zurückwichen, drangen die Macedonier zugleich mit ihnen selbst durch ein Thor, das sie noch nicht verschlossen hatten, in die Stadt ein. Dem anderen zufolge leisteten die Thebaner den Anfällen der Macedonier vor ihrer Stadt noch energischen und erfolgreichen Widerstand, als Alexander eine minder beachtete Pforte einnahm, durch welche dann seine Truppen eindrangen. Eine unheilvolle Katastrophe brach über Theben herein. Auf dem Markte, in den Straßen, in den Häusern erfolgte ein entsetzliches Blutbad. Die Freunde der Thebaner versichern: von denen habe keiner das Knie vor dem Sieger gebeugt oder um seine Gnade gefleht; der Tod

sei ihnen jetzt erwünscht gekommen. Die hellenischen Verbündeten Alexanders scheinen es den Macedoniern in der Wuth der Ermordungen wenigstens gleich gethan, wenn nicht sie darin überboten zu haben. Damit war den Siegern noch nicht Genüge geschehen. Alexander berief ein Synedrium seines Bundes, durch welches die vollkommene Zerstörung Thebens beschlossen wurde, die er dann ausführen ließ [1]).

In der griechischen Geschichte war es nicht unerhört, daß die besiegten Stammesgenossen in die Sklaverei verkauft wurden. Das geschah nun auch hier. Alexander gewann aus dem Verkauf eine sehr ansehnliche Summe für seine Kriegskasse. Aber woran ihm am meisten lag, das war der Schrecken, den die schonungslose Zerstörung der Stadt des Oedipus, des Pindar und des Epaminondas über Griechenland verbreitete. Das Wohnhaus Pindars, der die Aeaciden besungen hatte, von welchen Alexander abzustammen sich rühmte, soll bei der Zerstörung verschont worden sein. Ein allgemeiner tiefer Schrecken ergriff die Griechen; alle jene Regungen, die man gegen Alexander kundgegeben, erstarben in sich selbst. Nochmals war nun die Haltung von Athen von größter Bedeutung. So weit zwar kam es nicht, daß die Stadt, wie Alexander forderte, die vornehmsten Gegner, welches doch die Redner waren, die der Idee der Autonomie ihr Wort liehen, ihm ausgeliefert hätte. Dieses Aeußerste wurde vermieden. Aber Athen versprach doch die Angeklagten vor Gericht zu stellen, was für den Augenblick genügte, da das Ereigniß nicht viel weniger, als das von Chäronea den

1) Die Zerstörung Thebens erfolgte zur Zeit der Feier der großen Mysterien in Athen (Plutarch, Alexander c. 13, Arrian, *ἀνάβασις Ἀλεξάνδρου* I, 10, 2) im Jahre des Archon Euänetus (Diodor XVII, 2. 13), Ol. 111, 2, im Oktober 335 v. Chr.

Anhängern des Königs die Herrschaft auch in der Volksgemeinde verschaffte. Auf den Ausdruck der Verwunderung, daß die Griechen so rasch zu Paaren getrieben seien, hat Alexander geantwortet, es sei ihm nur dadurch möglich geworden, daß er Nichts aufschiebe.

Nun aber durfte er schon wegen der Verflechtung der griechischen und persischen Angelegenheiten, wie sie im Moment vorlagen, keinen Augenblick verlieren, seine Waffen auch nach Asien zu richten. Von jeher ist man der Meinung gewesen, Alexander habe seine Regierung mit der Absicht angetreten, das persische Reich umzustürzen; er habe darin gleichsam seinen Beruf gesehen. Ich möchte Das doch nicht unbedingt wiederholen; aber der Zug der Dinge führte ihn nach und nach dahin. In dem Verhältniß der Griechen zu Macedonien, dessen Herrschaft sie ungern ertrugen, auf der einen, zu Persien, auf dessen Rückhalt sie sich stützten, auf der andern Seite lag etwas, das einen Krieg Alexanders gegen Persien nothwendig machte. Das ist aber von der Absicht, das persische Reich umzustürzen, doch noch verschieden. Nothwendig war nur, die Perser aus den Landschaften, die sie einst den Lydiern entrissen hatten, zu entfernen: denn dort fanden Alle die, welche den Macedoniern widerstrebten, eine Zuflucht. Die Vortheile, welche Alexander in Griechenland erfochten hatte, schienen doch nur momentan zu sein, so lange die benachbarte große Macht seinen Feinden einen Rückhalt gewährte.

Erinnern wir uns der bei den letzten Kämpfen zwischen Artaxerxes und Nektanebus eingetretenen Verhältnisse, so hatten die Perser die Eroberung von Aegypten und die Herrschaft in Vorderasien der Tapferkeit und Geschicklichkeit der griechischen Miethsvölker zu danken. Der Führer der-

selben, Mentor, hatte ihnen aber nicht umsonst Dienste geleistet; er hatte sich, wie oben erzählt worden ist, einen Preis dafür bedungen, er theilte die Herrschaft gleichsam mit Bagoas, der am Hofe allmächtig war. Die Macht in Vorderasien, auf dem Mittelmeer und an dessen Küsten behielt Mentor in seiner Hand; wir berührten schon, wie er diese auch gegen Philipp von Macedonien ausübte. Er war im Vortheil, als Alexander den Thron bestieg; dieser mußte, wie gegen die Triballer und gegen die Thebaner, so auch gegen Mentor und die Perser Krieg führen, wenn er anders die Position, welche sein Vater in Besitz genommen hatte, behaupten wollte. Die Bahn, welche Philipp eröffnet hatte, und in der sich Alexander bewegte, führte zu einem Kampfe mit der in Vorderasien dominirenden Macht. Ohne sie besiegt zu haben, konnte das macedonische Königreich noch nicht als fest begründet betrachtet werden. Wenn nun aber ein Angriff auf Vorderasien zugleich eine offene Feindseligkeit gegen das Reich der Achämeniden enthielt, so fand ein solches Beginnen nicht geringe Unterstützung in den Vorfällen, die damals in Persien stattfanden.

Es war abermals ein Streit um die Thronfolge und zwar, wie es in Persien nicht ungewöhnlich war, schon bei Lebzeiten des Vaters ausgebrochen, so daß es dem Eunuchen wohl in den Sinn kommen konnte, sich für die Zukunft der Gewalt zu versichern. Man erzählt nun, daß Bagoas seinen alternden Fürsten selbst umgebracht und mit Beseitigung aller anderen den jüngsten der Söhne desselben, Arses auf den Thron befördert habe; aber nach einigen Jahren sei er auch mit diesem zerfallen und habe sich desselben ebenfalls entledigt, dagegen einen seiner Freunde, Darius Codomannus, der einer anderen Linie des achämenidischen Hauses angehörte, auf

den Thron gesetzt [1]). Aber auch mit dem alten Freunde, der nun den Thron des Darius Hystaspis einnahm, zerfiel Bagoas nach kurzer Zeit; er soll demselben einen Giftbecher gereicht, Darius aber rechtzeitig gewarnt, ihn selbst genöthigt haben, den Becher auszutrinken [2]). Wir können die Wahrheit dieser Erzählungen im Einzelnen nicht prüfen; aber durch die bloße Thatsache der gewaltsamen Aenderung der Regierung, wiewohl dieselbe nicht einen Wechsel der Dynastie in sich schloß, wurde doch das gesammte Reich erschüttert. Daß der bisherige Inhaber der höchsten Autorität Bagoas nicht mehr war, mußte in alle inneren Zustände mächtig eingreifen. Namentlich stand die Gewalt des Eunuchen in naher Beziehung zu der Autorität des Befehlshabers der Miethstruppen in Vorderasien. Mentor selbst war gestorben; aber sein Bruder Memnon wußte sich im Besitz der Macht, die derselbe besessen, zu behaupten; sein Verhältniß zu dem Großkönig, dem er getreu blieb, war an sich ein anderes als das durch die Verdienste seines Bruders in Phönizien und Aegypten begründete. Das Emporkommen einer zweiten Linie des Achämenidischen Hauses konnte nicht anders, als auf die

---

1) Nach Diodor gelangte Darius um die Zeit der Ermordung Philipps, jedoch vor derselben auf den Thron (XVII, 7. *Δαρεῖος παραλαβὼν τὴν βασιλείαν πρὸ μὲν τῆς Φιλίππου τελευτῆς ἐφιλοτιμεῖτο τὸν μέλλοντα πόλεμον εἰς τὴν Μακεδονίαν ἀποστρέψαι*). Damit stimmt die Angabe bei Syncellus (p. 261, ed. Par.; p. 501, ed. Bonn), nach welcher Alexander in dem ersten Jahre des Darius König wurde, und die Berechnung der Regierungszeit des Darius auf sechs Jahre zwei Monate bei Johannes Antiochenus; danach würde die Thronbesteigung des Darius, der im Juli — August 330 starb, im Frühjahr 336 stattgefunden haben. Dagegen ist dem ptolemäischen Kanon zufolge Darius im Jahre 413 der Aera des Nabonassar d. i. nach dem 15. November 336 v. Chr. zur Regierung gelangt.

2) Diodor XVII, 5.

obersten Würdenträger und die Inhaber der Satrapien zurückwirken. Mit Bestimmtheit läßt sich nicht behaupten, daß es gerade diese Verhältnisse waren, welche Alexander zu seinem Kriegszug antrieben; aber sie lagen vor und kamen ihm zu Statten. Noch ein anderer Gesichtspunkt bietet sich dar. Das Unternehmen Alexanders, welches aus der unmittelbaren Verwickelung des Momentes hervorging, hat zugleich eine Seite, die wir als die universal-historische bezeichnen dürfen. Unleugbar ist, daß das iranische Königthum mit der großartigen Fülle religiöser und politischer Anschauungen dort, wo es entstanden war, seine Berechtigung besaß; aber die Welt zu regieren, war doch der persische Mann nicht geschaffen. Das persische Reich war allenthalben dadurch mächtig geworden, daß es den inneren Entzweiungen der Völker, mit denen es in Berührung kam, ein Ende machte. Aber sollte Aegypten mit seinen durchaus lokalen Anschauungen immer an einen entfernten Thron gekettet sein? Sollten die seegewaltigen Phönicier nur eben darum eine Art von maritimem Reich aufgerichtet haben, um den persischen Satrapen Lustgärten (Paradiese) anzulegen? Zwischen den syrischen Götzendiensten und dem persischen Dualismus war ein tiefer Widerstreit, wenn er gleich nicht jeden Augenblick hervortrat. Sollte das Baalpriesterthum von Babylonien, das einen ansehnlichen Theil der Welt beherrschte, nur eben damit zufrieden sein, den Schutz des persischen Großkönigs und seiner Religion zu genießen? Auch schon deshalb war dies unmöglich, da noch die große tyrische Colonie in dem westlichen Becken des mittelländischen Meeres nicht allein bestand, sondern in einem Theil des Occidents geistig und politisch dominirte. Unaufhörlich war das westliche Asien in Gährung

begriffen. Die Völkerschaften dieser Regionen erfreuten sich einer gewissen Schonung von Seiten der Perser, aber sie waren doch an den Streitwagen des Großkönigs geschmiedet, dessen religiöse Ideen ihren Gipfelpunkt in dem Gedanken, daß die allgemeine Herrschaft ihm gehöre, erreichte[1]. Wohin aber hätte eine solche geführt, wenn sie jemals erlangt worden wäre? Daß also die persische Macht in ihrer Ausdehnung nicht bestehen bliebe, war gleichsam die Bedingung des ferneren Völkerlebens. Sehen wir aber von Reflexionen dieser Art ab; so gab es noch einen Impuls aus früherer Zeit, der eine analoge Tragweite hatte. Wenn die Macedonier an die Spitze der Griechen traten, so waren sie dadurch eingeladen, der Antipathien, welche die Griechen seit mehr als anderthalb Jahrhunderten gegen die Perser nährten, sich für sich selbst zu bedienen. Der Gedanke, die griechischen Götter an den Persern zu rächen, war von Perikles gefaßt und von Agesilaus in lebendigste Anregung gebracht worden. Dieser Enthusiasmus war bei weitem nicht ein allgemeiner der gesammten Nation; aber er war doch auch niemals erstorben und vertilgt. Die Gegner derer, die mit Persien in Verbindung standen, hielten ihn fest, und an die Spitze derselben traten nun die Könige von Macedonien. Vergessen darf man nicht, daß die Hoheit, die Philipp und Alexander in Griechenland ausübten, an eine religiöse Verehrung anknüpfte, welche die Griechen zusammenhielt; sie waren als die Beschützer des delphischen Orakels, welches alle anderen Dienste der Griechen in sich schloß und in ein

---

1) *τολμῶν ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς γράφειν ὅτι δεσπότης ἐστὶν ἁπάντων ἀνθρώπων ἀφ᾽ ἡλίου ἀνιόντος μεχρὶ δυομένου.* Aeschines, *κατὰ Κτησιφῶντος* § 132, p. 72.

Ganzes vereinigte, in Hellas eingetreten [1]). Und niemals wäre ein Fürst fähiger gewesen, diese Gedanken in sich aufzunehmen, als Alexander. Sie entsprachen dem Selbstgefühl und der Tradition seiner Familie. Sein Stolz war, daß er nicht allein von Herakles abstammte, der in Folge seiner Handlungen unter die Götter aufgenommen war, sondern auch von den Aeaciden, deren Ruhm, in den homerischen Gedichten begründet, Jedermann vor Augen stand. Er glaubte berufen zu sein, die Heroen des trojanischen Krieges fortzusetzen und den Kampf auszufechten, der zwischen Europa und Asien auch nach der Auffassung des ältesten Historikers von jeher vorgewaltet hat.

In Alexander schlug zugleich eine poetische und religiöse Ader, die aus dem Heroendienste und der durch die Poeten national gewordenen Sage entsprang. Für ihn waren die homerischen Gedichte gleichsam eine Urkunde, von der er sein Recht herleitete. An dem Götterglauben hielt er mit einer Art von Inbrunst fest. Man hat das wohl daher geleitet, daß seine Mutter Olympias, an die er sich in seiner Jugend mit um so größerer Hingebung anschloß, da sie von dem Vater Unrecht erlitt, in die samothrakischen Mysterien eingeweiht gewesen sei. Aber zugleich war er der Schüler des Aristoteles, der, wie angedeutet, den Asiaten wünschte, von der persischen Herrschaft frei zu werden, um ihrer eigenen Ausbildung willen. In Alexander verband sich der Schwung der Phantasie mit den hellenischen Ideen überhaupt. Indem er die Griechen zwang, ihm Folge zu leisten, hatte er doch

1) Aeschines, *κατὰ Κτησιφῶντος* § 132, p. 72. *ὁρῶμεν τοὺς ἐπὶ τὸν Πέρσην ἡγεμονίας ἠξιωμένους, οἳ καὶ τὸ ἐν Δελφοῖς ἱερὸν ἠλευθέρωσαν.*

auch den Gedanken, ihren Krieg mit den Persern aufzunehmen und durchzufechten, dadurch aber ihrer Cultur weitere Bahn zu machen. Alexander ist einer der wenigen Menschen, in denen sich die Biographie mit der Weltgeschichte durchdringt. Seine Impulse gelten der Ausführung eines vor Jahrhunderten begonnenen Kampfes, auf welchem dann der Fortgang der universalen Entwickelung der Menschheit beruht.

Indem sich Alexander zu diesem großen Unternehmen in Bewegung setzte, versäumte er nicht einen ansehnlichen Theil seines Kriegsheeres zur Behauptung der Herrschaft über Macedonien und Griechenland unter Antipater zurückzulassen. Bei den Fußvölkern, die nach Asien folgten, waren ebenso viele Bundesgenossen und griechische Miethsvölker als Macedonier und überdies Odrysen, Triballer, Illyrier und agrianische Bogenschützen. Zu Pferd folgten ihm ebenso viele thessalische Reiter als macedonische, überdies aber auch eigentlich hellenische, thracische und päonische. Alle standen unter bewährten, kriegsgeübten Führern, die sich ihm schon in den letzten Unternehmungen angeschlossen hatten und die nun in ihm, der sich ja ebenfalls im Felde bewährt hatte, freudig ihren Kriegsherrn anerkannten, nicht gerade alle ihren geborenen König. Daß er ein solcher war, wurde keinen Augenblick vergessen. Griechische Colonien standen ihm nicht, wie einst seinem Vater im Wege. Ohne Widerstand ging er, wie einst Xerxes, aber in umgekehrter Richtung, über den Hellespont [1]) auf wohl gerüsteten Triremen mit einer nicht eben großen, aber vollkommen geschulten Landmacht von etwa

---

1) Der Uebergang Alexanders nach Asien erfolgte unter dem Archontat des Euänetus, Ol. 311, 1, im Beginn des Frühlings (Arrian I, 11, 2: ἅμα τῷ ἦρι ἀρχομένῳ), des Jahres 334 v. Chr.

35,000 Mann, nochmals belebt von den Ideen, die den homerischen Gedichten zu Grunde liegen. Wir finden auch hierüber eine doppelte Ueberlieferung. Nach der einen, welche Arrian annimmt, hat er gleich nach seiner Ankunft an dem Grabe des Protesilaus ein Opfer dargebracht: der war nach dem homerischen Gedicht der erste, welcher das Land betreten hatte und dann umgekommen war; der Sinn des Opfers ging dahin, daß Alexander, indem er jetzt an das Land stieg, doch von dem Schicksal dessen, den er nachahmte, bewahrt bleiben möge; die andere bei Diodor enthält: Alexander habe bei der ersten Annäherung der Schiffe an das troische Gestade seinen Speer nach dem Lande geworfen, der in das Erdreich eingedrungen sei, dann sprang er selbst an das Land mit den Worten: er nehme es zum guten Zeichen, daß Asien seinen Waffen beschieden sei. Die Anknüpfung an die homerischen Zeiten ist unleugbar. Schon bei Agesilaus war eine solche zum Vorschein gekommen; was diesem mißlungen, unternahm jetzt der König der Macedonier in vollstem Umfange und größtem Styl. Das Heer sammelte sich bei Arisbe und rückte, nicht ohne in einigen Plätzen Besatzungen zurückzulassen, gegen die Perser an, die sich jenseits des Granikus vereinigten [1]).

Wir vernehmen, daß zwischen den in Kleinasien anwesenden Persern, meistens Verwandten und Freunden des Königs und Memnon nicht eben ein gutes Verständniß über die Art und Weise der Kriegsführung obgewaltet habe. Und Nichts wäre begreiflicher, da die Perser der neuen Regierung angehörten und die Macht eines Anführers der griechischen Miethstruppen, welche die ihre paralysirte, nur

1) Arrian I, 11, 5. Diodor XVII, 17.

ungern sehen konnten. Memnon, so erzählt man, gab den Rath einen entscheidenden Kampf zu verschieben und die benachbarten Landstriche zu verwüsten, um den Macedoniern den Lebensunterhalt zu erschweren oder abzuschneiden. Memnon hatte selbst eine Zeit lang am macedonischen Hofe gelebt und die Stärke der macedonischen Bewaffnung kennen gelernt, zugleich auch das Verhältniß derselben zu den Griechen. Sein Gedanke war, daß der Krieg mit Alexander ebenso geführt werden müsse, wie einst gegen die Uebermacht der Athener und die Unternehmungen des Agesilaus, nämlich in Griechenland selbst, wozu die Marine der Perser, mit der sich die macedonische nicht messen konnte, die beste Gelegenheit gab. Von alledem aber wollten die Perser nichts hören; sie wollten den fremden Fürsten keinen Augenblick in dem Gebiete dulden, das dem Großkönig schon so lange unterworfen war; sie haben wohl gesagt: dem König Alexander dürfe man auch nicht ein Dorf preisgeben. Sie waren unerschütterlich darin und beschlossen sich dem König an den steilen Ufern des Granikus entgegenzustellen[1]).

Gleich bei dem Uebergang über diesen Fluß entwickelte Alexander die ganze Ueberlegenheit seiner Kriegskunst. Die Perser hatten gemeint, er werde denselben mit seinen Colonnen zu passiren suchen, wobei ihnen dann das Gewässer und der sumpfige Boden Gelegenheit geben würden, seine Schlachtordnung zu brechen. Aber Alexander ordnete seine Colonnen zu einer großen Schlachtlinie an dem Ufer. Er verstand es alsdann, aus Reiterei und Fußvolk kleinere Heeresabtheilungen zu bilden, denen es gelang, vereinigt

1) Die Schlacht am Granikus fand Ol. 111, 2 im Monat Thargelion (Plutarch, Camill c. 19) statt, im Mai 334 v. Chr.

durch den Fluß gehend, das jenseitige Ufer zu erreichen. Bei dem Ansteigen auf den steilen Uferrand kam es zum Gefecht, in welchem die Perser mit ihren Lanzen, die sie schleuderten, zwar eine Wirkung hervorbrachten, aber keine entscheidende, während die Macedonier mit einer aus geeignetem Holz gearbeiteten Stoßlanze unwiderstehlich vordrangen, unmittelbar unter den Augen ihres Königs.

So wie man das andere Ufer erreicht hatte, entspann sich ein neuer Kampf zwischen den persischen und den macedonischen Reitern, bei dem der König selbst das Beste that. Man legte in jener Zeit viel Werth auf Entscheidung durch Zweikämpfe der Führer, wie denn in Folge eines solchen Darius Codomannus zum Thron emporgestiegen war. Hier sprengte der Schwiegersohn des Darius an der Spitze einer keilförmig geordneten Schaar auf Alexander los; Alexander begegnete ihm aufs tapferste und warf ihn vom Pferde; einen anderen vornehmen Perser warf Alexander ebenfalls mit seiner Stoßlanze vom Pferde. Einem dritten, der auf den König losstürzte und schon sein Schwert über ihn schwang, hieb ein persönlicher Freund des Königs, Klitus, in dem rechten Momente die Hand ab. So erzählt der glaubwürdige Autor, dem Arrian folgt[1]). Genug: die persische Reiterei verlor an dieser Stelle das Prästigium, das sie bisher behauptet hatte. Eigentlichen Widerstand fand Alexander nur bei den griechischen Miethsvölkern, diesen aber brach er.

Der erfochtene Sieg übte sogleich eine entscheidende Wirkung auf das Land aus. Der persische Befehlshaber und die angesehensten Bürger zu Sardes vereinigten sich, bei

1) Wir sehen hier von den Variationen ab, die bei anderen Autoren vorkommen.

der Annäherung Alexanders, um Beides zu überliefern, Stadt und Burg. Er wandte sich dann gegen Milet. Zugleich zu Lande und zur See bedrängt, wurden die Einwohner von Milet und die Fremden inne, daß sie sich nicht behaupten konnten. Die Einwohner überlieferten sich [1]) und wurden mit Freuden angenommen. Der Widerstand, den die übrigen versuchten, führte nur zu ihrem Verderben. Der große Kampf versetzte sich jetzt nach Halicarnaß. Denn dahin hatte sich die ganze noch streitfähige Macht unter Memnon geworfen, der, indem er Weib und Kind dem persischen König als Geiseln überließ, jeder Art von Mißtrauen und Eifersucht die Spitze abbrach und die Vertheidigung leitete. Wir besitzen zwei Schilderungen der Belagerung, die eine aus dem griechisch-macedonischen Lager, die andere aus den persisch-griechischen Kreisen, beide glaubwürdig und obwohl von verschiedenen Parteien stammend, doch eigentlich unparteiisch. Man erkennt aus ihnen, daß mit der Gewalt des Angriffs, der hier mit den in Griechenland ausgebildeten Sturmböcken und Minen durch die tapfersten und geübtesten Truppen ausgeführt wurde, der Muth und die Geschicklichkeit der Abwehr wetteiferte, die besonders in den auf den Mauern aufgerichteten Wurfmaschinen beruhte. Die Vertheidiger versuchten mancherlei Ausfälle, bei denen es ihnen gelang, die hölzernen Belagerungswerkzeuge ihrer Gegner in Brand zu stecken. In der Stadt waren auch einige Athener von der Partei, welche jede Abkunft mit Alexander verwarf; einer derselben, Ephialtes, der mit gewaltiger Körperkraft große Entschlossenheit verband,

1) So versichert Diodor, über dessen Glaubwürdigkeit ich mir eine besondere Untersuchung vorbehalte.

erwarb sich viel Ansehen in der Stadt. Alexander hatte auf Waffenstillstand angetragen, um seine vor den Mauern gefallenen Leute bestatten zu können. Memnon gewährte dies in Widerspruch mit Ephialtes, der nichts davon hören wollte. Aber wenn Ephialtes nun den Rath gab, durch einen neuen, großen, mit aller Kraft unternommenen Ausfall die Sache zur Entscheidung zu bringen, so nahm Memnon das an. Es gelang dabei wirklich, die besten Belagerungswerkzeuge zu verbrennen, und in dem Kampfe, der sich darauf entspann, trat ein Augenblick ein, in dem die Belagerten den Sieg zu erringen hoffen konnten. Aber als Alexander mit seinen besten Truppen in das Scharmützel eingriff, wurden sie doch geschlagen. Ephialtes selbst kam dabei um; die Macedonier würden mit den Flüchtigen in die Thore gedrungen sein, hätte Alexander nicht selbst den Rückzug befohlen. Der Vortheil, den er errungen hatte, war ohnehin entscheidend. Die Belagerten hatten so große Verluste erlitten, daß sie unter Memnons Theilnahme selbst den Beschluß faßten, die Stadt aufzugeben. Sie schafften den größten Theil der Einwohner auf eine benachbarte Insel und besetzten nur die Akropolis von Halikarnaß mit einer streitfähigen Truppenschaar. Alexander gelangte in den Besitz der Stadt, die er zerstörte. Mit der Belagerung der Burg aber dachte er sich nicht aufzuhalten. Er war nun Meister der Küsten geworden und hatte die griechischen Städte von den Persern wirklich befreit. Er sprach sie von den bisherigen Tributen frei und erlaubte ihnen nach ihren eigenen Gesetzen zu leben. Er hatte nichts dagegen, daß die Oligarchie allenthalben abgeschafft und die Demokratie hergestellt wurde.

In Ephesus ward der Ertrag des bisherigen Tributs

dem vornehmsten, wenigstens jetzt unbedingt hellenischen Heiligthum der Artemis gewidmet [1]). Den Gedanken, der Vertreter der griechischen Nationalität zu sein, hielt Alexander mit prunkvoller Absichtlichkeit fest, wie er denn aus der Beute vom Granikus dreihundert persische Rüstungen als Weihgeschenk für die Pallas nach Athen geschickt hat, mit der Inschrift: „Alexander und die Griechen, ausgenommen die Lacedämonier, von den asiatischen Barbaren."

Aber auch als Befreier der eingeborenen Bevölkerung wollte er erscheinen. Den Lydiern vergönnte er nach ihren alten Gesetzen zu leben. Sardes wurde jetzt zum dritten Male eingenommen. Zum Zeichen, zu welchem System es fortan gehören solle, gründete Alexander an der Stelle, wo die alte Königsburg gestanden, einen Tempel des olympischen Zeus. Der karischen Fürstin Ada, die sich unter seine Protektion stellte und ihn als Sohn annahm, ließ er eine Schaar von Macedoniern zurück, um sie zu schützen. Der lycische Städtebund huldigte ihm [2]). Von den Einwohnern von Phaselis wurde er, als er in ihre Nähe kam, mit einem goldenen Kranz begrüßt; er eroberte ihnen dafür einen festen Platz, den die räuberischen Pisidier in ihren Grenzen errichtet hatten. Diesen, die von den Persern niemals unterworfen worden waren, entriß er ihre festen Pässe: mitten durch ihr Land nahm er seinen Weg nach dem festen Gordium, wo er mit Parmenio, der indessen Phrygien durchzogen hatte, zusammentraf. Eigentlichen Widerstand hatte weder der Eine noch der Andere in dem inneren Kleinasien gefunden. Gordium war für sie

1) Arrian I, 17, 10.

2) Nach Lycien gelangte Alexander im Winter (ἐν ἀκμῇ τοῦ χειμῶνος Arrian I, 24, 5) 334/3 v. Chr.

wichtig, weil sich von da eine Verbindung mit dem Hellespont und mit Macedonien selbst darbot.

Indessen aber war Memnon, in aller Form von dem persischen Hofe mit dem Oberbefehl betraut und mit den erforderlichen Geldmitteln ausgerüstet, zur Ausführung seines ursprünglichen Gedankens, dem macedonischen König Widerstand in seinem Rücken in Hellas selbst zu erwecken, geschritten. Er brachte eine Flotte von dreihundert Segeln in See, die er mit Miethstruppen bemannte, sodaß er bei der ersten Annäherung Chios eroberte, hierauf auch Lesbos, selbst Mitylene mit großer Anstrengung [1]), worauf die cykladischen Inseln ihn durch ihre Gesandten begrüßten. Bei den Verträgen, die man schloß, ist des antalcidischen Friedens nochmals gedacht worden. Man meinte, die Flotte werde in Kurzem in Euböa sein, so daß sich bereits allenthalben die persischen Gesinnungen wieder regten, namentlich auch in Lacedämon. Man erwartete noch einen neuen und allgemeinen Umschlag. Damit stand es in Zusammenhang, wenn nun auch der Perserkönig mit aller Macht sich rüstete, um dem Feinde, der gewaltiger herandrang als je ein anderer, zu begegnen; der König war selbst ganz von der Gesinnung durchdrungen, welche seine nächsten Verwandten und Freunde bei der Ankunft Alexanders kundgegeben hatten; er wollte, wie er sagte, die räuberische Schaar — so bezeichnete er Alexander und seine Truppen — nicht länger in den Grenzen seines Reiches dulden, er wollte Phönicien, auf dem seine Seemacht beruhte, — denn hauptsächlich aus Phöniciern wurde sie ge-

1) Diodor XVII, 29 sagt das mit sehr ausdrücklichen Worten: μόλις εἷλε κατὰ κράτος. Nach Arrian II, 1, 3 hat Memnon die Stadt belagert; erst nach seinem Tode ist sie in die Hände der persischen Flottenführer gefallen.

bildet — nicht in die Gewalt des Feindes gerathen lassen. Seine Feldherren waren am Granikus geschlagen worden; er stellte einen großen Theil der Macht seines Reiches auf, von der er nicht zweifelte, sie würde die schon viel weiter vorgedrungenen Feinde bezwingen und vernichten. Daß es ihm gelingen werde: davon war man auch in Griechenland überzeugt; man sagte in Athen: Darius werde die Macedonier zertreten[1]). Darius meinte, Alexander zu jagen, gleich wie man ein Wild jagt. Und wirklich gelang es ihm, die Pässe am Amanus, durch welche Alexander soeben gezogen, in dessen Rücken einzunehmen, um sie nun seinerseits zu besetzen. Aber damit rief er in den Macedoniern, die sich jetzt gefährdet sahen, den gewohnten Schlachteifer in verdoppelter Stärke hervor. Alexander zögerte keinen Augenblick, Kehrt zu machen und den persischen König ebenda anzugreifen, wo dieser ihn einzuschließen gedachte. Am Fluß Pinarus, der von den nahen Bergen nach der See herabströmte, trafen die Heere zusammen[2]). Es bildete für die Macedonier kein Hinderniß, daß Darius hinter dem Flusse eine feste Position genommen hatte, welche durch zwei abgesonderte Truppentheile, von denen der eine die nahen Höhen einnahm, der andere die Küsten des Meeres besetzt hielt, unterstützt wurde. An drei Stellen kam es zum Gefecht. Entscheidend wurde, daß der Fluß den König von Persien nicht deckte; die Reiterei der Macedonier nicht allein, sondern auch ihr Fußvolk passirte den Pinarus, wie dort den Granikus. Der vornehmste Moment der Schlacht lag in dem Zusammentreffen der mace-

1) Demosthenes bei Aeschines, *κατὰ Κτησιφῶντος* § 164, p. 177.

2) Die Schlacht bei Issus fand im Monat Maimakterion in dem Jahre des Archon Nikokrates (Arrian II, 11, 11) im November 333 v. Chr. Statt.

donischen Phalanx, die den Fluß durchschritt, und der griechischen Miethsvölker, die sich ihr hiebei entgegenstellten. Zwischen beiden entspann sich ein mörderischer Kampf, in welchem die Macedonier bereits in Nachtheil geriethen, als Alexander herbeieilte und durch eine rasche Schwenkung seiner Infanterie gegen die Miethsvölker den Sieg entschied. Es war also nicht so sehr ein Kampf zwischen den Nationalpersern und Nationalmacedoniern, als zwischen der griechisch geschulten macedonischen Kriegsmacht und den Hülfsvölkern, welche den Persern aus Griechenland zugezogen waren. Insofern wiederholten sich bei Issus die früheren Ereignisse nochmals. Die bisherigen Siege wurden dadurch bestätigt und vollendet. Was aber der Schlacht eine über das vorangegangene hinausreichende Bedeutung gab, war die Anwesenheit des Großkönigs, der jetzt selbst eine Niederlage erlitten hatte.

Der persönlich tapfere Darius sah sich genöthigt, sein Heil in der Flucht zu suchen; zuerst blieb er in seinem Wagen, soweit es möglich war; aber in dem Engpaß, durch welchen der Weg führte, bestieg er ein Pferd und ritt davon. Was den Macedoniern hatte verderblich werden sollen, die beschränkte, gebirgige Lokalität wurde es nun in doppeltem Maße für die Perser: sie erlitten einen ungeheuren Verlust. Welchen Eindruck mußte es auf Alexander machen, als er mit dem Wagen den Schild, Bogen und Mantel des Darius, die derselbe in der Eile zurückgelassen hatte, erbeutete. Er hatte nicht allein Vorderasien erobert, sondern über den Großkönig selbst einen entscheidenden Sieg davon getragen. Seine ganze Stellung wurde eine andere. In dem Lager fielen die Mutter, Gemahlin und die Kinder des Darius, die

demselben in einen Kampf, von dem sie nicht anders als einen glorreichen Ausgang erwartet hatten, gefolgt waren, in seine Gewalt. Er begegnete ihnen mit der Rücksicht, die er immer dem Königthum, das er ja selbst bekleidete, bewiesen hat, mit Schonung und Großmuth.

Wie die Schlacht am Granikus Vorderasien, so eröffnete die Schlacht bei Issus dem siegenden Alexander den Weg nach dem inneren Persien. Ein großer Strateg unseres Jahrhunderts hat Alexander gerühmt, daß er es vorzog, vor allen Dingen Phönizien und Aegypten zu unterwerfen und sich dadurch eine Basis für weitere Operationen zu verschaffen. Ob das eine persönliche, auf strategischer Berechnung beruhende Entschließung gewesen ist, lassen wir dahingestellt; es war auch ohnedies durch die Lage der Dinge und die vornehmsten Intentionen des Unternehmens geboten. Noch immer beherrschte die feindliche Flotte das Meer, sie machte soeben einen Versuch auf Griechenland selbst; dem vor Allem mußte Einhalt gethan werden. Aber die macedonisch-griechische Seemacht war bei Weitem zu schwach dazu. Schon bei der Besitznahme der kleinasiatischen Küsten hatte sich herausgestellt, welche kaum zu überwindende Schwierigkeit in diesem Verhältniß lag. Man hat mancherlei Erzählungen davon, wie darüber Rath gepflogen worden, bis Alexander durch ein ihm bei Lade zu Theil gewordenes Vorzeichen [1]) zu einer allgemeinen Entscheidung bewogen worden sei. Diese bestand darin, daß er die Herrschaft zur See durch die Besitznahme des Landes und der Seeplätze an sich zu bringen, den Gedanken faßte; in der Landmacht bestand seine Stärke. Was das bedeutete und

1) Arrian I. 18, 20.

wie es ins Werk gesetzt werden könne, das sollte sich nunmehr erst zeigen. Die persische Seemacht war eben die phönicische, und der nächste Erfolg der Schlacht von Issus lag darin, daß Phönicien von der Landseite her angegriffen werden konnte. Alles kam nochmals auf Tyrus an, wo man sich in fortdauerndem Zusammenhang mit Karthago erhielt, so daß durch diese beiden Marinen, auf deren Seite auch jetzt ein Theil der griechischen war, die macedonische in ein beschränktes Gebiet zurückgedrängt wurde. Ein wichtiges Ereigniß war es nun, daß dem König in Folge seiner Uebermacht der größte Theil der phönicischen Städte in die Hände fiel. Aber Tyrus, die mächtigste von allen, mußte er mit Gewalt bezwingen. Der Eintritt in die Inselstadt wurde ihm versagt. Der Versuch Alexanders, durch einen in der Meerenge aufgeschütteten Damm Insel-Tyrus zu erreichen, wurde durch die Geschicklichkeit der tyrischen Dreiruderer und herbeigeführte Brander unausführbar. Alexander konnte die Phönicier nur durch Phönicier und deren Bundesgenossen bezwingen. Auch dazu bahnte ihm der erfochtene Sieg den Weg.

Die Cyprier, durch denselben erschreckt und für sich selbst besorgt, gingen zu ihm über. Die Fürsten der von ihm eingenommenen phönicischen Städte verließen die persische Flotte und stellten ihm ihre Fahrzeuge zur Verfügung. Nach einiger Zeit konnte er vor Tyrus selbst mit einer überlegenen Marine erscheinen, so daß er die Inselstadt nun auch von der See her mit unaufhörlichen Angriffen bedrängte. Es wäre wohl der Mühe werth, vom Standpunkte kriegsmännischer Wissenschaft die Veranstaltungen, die zum Angriff, und die Vorkehrungen, die zur Abwehr gemacht wurden, nach den beiden Autoren, von denen der eine, Arrian, die ersten, der andere,

Diodor, die zweiten beschreibt, näher zu erörtern. Wir suchen nur zu einer historischen Gesammtanschauung zu gelangen. Die Tyrier wehrten sich mit Heldenmuth und Verstand, aber sie legten dabei auch eine volksthümliche und superstitiöse Grausamkeit an den Tag, wie eine solche auch in früheren Jahrhunderten bei anderen Semiten erschienen ist. Sie haben die Macedonier, die ihnen in die Hände fielen, auf den Mauern dem Moloch zum Opfer geschlachtet und die Leichen in das Meer geworfen. Eben hiedurch wurden die Macedonier zu wüthender Rachbegier entflammt. Alexander trat zugleich als oberster Anführer sowohl bei der Flotte, wie bei den Belagerungsmannschaften auf. Er ist selbst auf der Sturmbrücke erschienen, die von den Umwallungen auf die Mauern von Tyrus gelegt wurde. Ueberall war er gegenwärtig und mit einsichtsvollem Gebot wirksam.

Endlich ward Tyrus von der Seeseite her erstürmt[1]); wir werden versichert, Alexander habe von den Gefangenen die jungen waffenfähigen Leute, an Zahl Zweitausend, aufhängen, man hat verstanden, ans Kreuz schlagen lassen. Arrian schweigt von dieser gräßlichen Execution. Und gewiß hat er in den Berichten, die ihm vorlagen, nichts davon gefunden; aber er erzählt, 30,000 Gefangene seien in die Sklaverei verkauft worden: den Obrigkeiten sammt dem König, sowie den aus Karthago eingetroffenen Gesandten, die sich in das Heiligthum des Herakles geflüchtet hatten, ließ der König Gnade angedeihen. Die Tyrier hatten ihm den Eintritt in das Heiligthum versagt; jetzt brachte er dem Herakles, der nun

1) Nach siebenmonatlicher Belagerung (Diodor XVII, 46. Curtius IV, 20 4, = 19) im Monat Hekatombäon (Plutarch, Alexander c. 24) unter dem Archontat des Nicetes (Arrian II, 24, 6), Ol. 112, im Juli 332 v. Chr.

nicht mehr bloß als der tyrische, sondern als der griechische angesehen wurde, ein feierliches Opfer. Die Macht zu Lande und zur See erschien in ihrem vollen Glanz, um dem Gotte ein Fest zu feiern, das mit gymnastischen Spielen, nicht ohne Fackeln, begangen wurde. Alexander hatte mit der Stadt auch die Seemacht derselben, gleichsam ihren Gott überwunden.

Der Werkzeuge, die er vor Tyrus gebraucht hatte, bediente er sich auch, um das hoch berühmte alte Gaza zu belagern. Es wurde zuletzt mit stürmender Hand erobert [1]). Die Einwohner wehrten sich, jeder an der Stelle, die er eingenommen, bis aufs Aeußerste; so kamen sie um; ihre Weiber und Kinder wurden zu Sklaven gemacht, der Ort aber aus den benachbarten Stämmen wieder bevölkert; Alexander wollte sich desselben zu einem Waffenplatz bedienen. Schon traf er dort mit den Arabern zusammen.

Von diesen Stürmen, welche die alten Freunde und Feinde der Hebräer betrafen, konnte nun auch das wiederhergestellte Jerusalem nicht unberührt bleiben. Wir haben darüber nur eine spätere, allerdings levitisch gefärbte und mit fabelhaften Zügen versetzte Erzählung, die jedoch für die Situation bezeichnend ist und deshalb Berücksichtigung verdient [2]). Jerusalem lag soeben mit dem persischen Satrapen von Samaria in lebhaftem Hader, indem der letztere die von den Ansiedlern angestrebte unvermischte Reinheit des Stammes nicht achtend ein neues Heiligthum auf Garizim errichten

---

1) Nach zweimonatlicher Belagerung (Diodor XVII, c. 48); am siebenten Tage nach dem Aufbruch von Gaza gelangte Alexander nach Pelusium (Arrian III, 1, 1. Curtius IV, 29 = 7, 2).

2) Josephus, Jüdische Archäologie XI, 8.

wollte. Es entspricht nun ganz dem System Alexanders, denen, die sich unterwerfen, Gnade angedeihen zu lassen, wenn er Jerusalem verschonte und den Juden vergönnte, wie den Griechen in Jonien, nach ihren althergebrachten Gesetzen zu leben. Genug, Alexander war auch von Palästina anerkannter Gebieter, als er nun nach Aegypten aufbrach.

Früher hatte noch jede aus diesen Regionen vordringende Macht in das Nilland eine neue Unterdrückung mit sich gebracht; Alexander kam, um es zu befreien. Mit einem Theil der persisch-griechischen Truppen, die bei Issus entkommen waren, hatte sich Amyntas, ein abgefallener Macedonier, nachdem er noch vor den letzten Ereignissen aus Cypern und Phönicien gewichen war, nach der ägyptischen Küste begeben und sich dort als der Nachfolger des bei Issus gefallenen Satrapen geltend zu machen versucht; er fand aber bei den Eingeborenen einen Widerstand, dem er nach einem kurzen Kampfe mit allen seinen Leuten erlag. Wir kennen die Regungen der Unabhängigkeit des alten Aegypterlandes, die im Laufe der Zeit das Regiment der Perser mehr als einmal erschütterten; es war zuletzt nur durch griechische Miethstruppen in persischem Sold zur Unterwerfung gezwungen worden. Daß nun ein König, dem beide, Perser und Miethsvölker, unterlegen waren, in Aegypten eindrang, konnte den einheimischen Machthabern nicht anders als erwünscht sein. Alles unterwarf sich ihm, als er von Pelusium her nach Memphis vordrang. Weit entfernt, die Religion der Aegypter zu verletzen, belebte er ihren Götzendienst mit einem Anhauch von griechischem Wesen; er beging die Feste mit gymnastischen Uebungen und Spielen im Dienste der Musen. In der Ausübung der höchsten Gewalt im Lande

begriffen, kehrte er an die Küste zurück, wo der Befehlshaber seiner Flotte im ägäischen Meere, Hegelochus, bei ihm anlangte, der ihm meldete, daß Tenedos und Chios, die Memnon abwendig gemacht hatte[1]), nach dessen Tode, der vor Mitylene erfolgte, wieder eingenommen worden seien unter der Mitwirkung der dortigen Bevölkerung; ebenso Lesbos durch Vertrag; endlich auch Kos auf eine Einladung der Einwohner[2]). Einige der vertriebenen Gewaltherrscher brachte Hegelochus mit sich, von denen Alexander den vornehmsten nach Elephantine schickte[3]).

In dem Augenblicke, daß Alexander Herr von Aegypten war, konnte er sich auch als Meister des ägäischen Meeres, des östlichen Beckens des Mittelmeeres überhaupt, betrachten. Dem glücklichen Zusammentreffen dieser Ereignisse gab nun der König gleichsam einen Ausdruck durch die Errichtung einer neuen Stadt, deren Umfang er selbst abgesteckt haben soll, eben an der geeignetsten Stelle, auf ursprünglich libyschem Boden. Ein Baumeister, der vor Kurzem den Tempel der Diana in Ephesus wiederhergestellt hatte, des Namens Dinokrates[4]), ein Mann von umfassenden Ideen und technischer Fertigkeit stand ihm hiebei zur Seite. Nach dem Piräeus von Athen die erste absichtlich für den Weltverkehr eingerichtete Hafenstadt; sie hatte rechtwinklig sich schneidende Straßen, von denen die vornehmsten doppelt so breit waren als die kleineren[5]). Alexander gab ihr seinen Namen. Sie war so recht zum Mittelpunkt seiner bisherigen Eroberungen geeignet, sie

1) Diodor XVII, 29.
2) Curtius IV, 23 und 24 = 5, 13 ff.
3) Arrian III, 2, 3.
4) Strabo XIV, 23, p. 641.
5) Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie I, S. 198.

schloß gleichsam die Vollendung alles dessen ein, was bisher in den Kämpfen zwischen Aegypten, Phönicien, Kleinasien, Griechenland angestrebt worden war. An die Stelle der Abhängigkeit von den mächtigen asiatischen Potenzen trat nun der vereinigte macedonisch-griechische Einfluß. Und fast hätte man der Meinung sein können, es sei nun genug geschehen. Man hat gemeint, Alexander hätte sich darauf beschränken sollen, die eroberten Gebiete zu Einem großen Reiche zu consolidiren.

Wäre das nur möglich gewesen, könnte sich nur Ehrgeiz und Thatkraft bestimmte Grenzen ziehen; aber überdieß: die Verbindung zwischen Persien und diesen Landschaften hatte schon beinahe zwei Jahrhunderte bestanden und allen Gegenbestrebungen zum Trotz auch ihrerseits Wurzeln geschlagen: Und das persische Reich, wenngleich in diesem Augenblick überwunden, war doch bei weitem nicht niedergeworfen; der König, der sich als Herrn der Welt betrachtete, hätte diesen seinen Anspruch verleugnen müssen, wenn er so reiche und ausgedehnte Landschaften hätte aufgeben wollen.

Eine Beziehung auf diese Frage hatte der Besuch, den Alexander dem Heiligthum des Amon-Ra auf der Oase Siwah machte. Die Oase war eine uralte Station für den Handelsverkehr durch die Wüste; da war das Heiligthum gegründet worden, dessen Orakelsprüche für untrüglich galten; es erfreute sich des Vorzugs, nie in die Hände der Perser gerathen zu sein, was ihm eine größere Unabhängigkeit gewährte, als sie damals das branchidische und selbst das delphische Orakel besaß. Schon Cimon hatte sich bei dem letzten ernstlichen Unternehmen, mit dem er umging, an den Gott Ammon gewendet, der ihm aber nur eine Antwort gab,

welche auf seinen baldigen Tod deutete. Ein großer Theil der Unternehmungen, welche Cimon im Sinne hatte, war nun durch Alexander vollbracht, als er sich selbst zum Orakel begab. Die Sage läßt ihn die Schwierigkeiten, die er dabei fand, nur unter Führung vorausfliegender Raben oder erscheinender Drachen vollenden; wie sie denn hier besonders reich ausgestattet ist. Nach der einfachsten und zugleich in sich bedeutendsten Tradition, welche bei Diodor vorliegt, begrüßte ihn der Oberpriester, der zugleich eine fürstliche Autorität besaß, bei seiner Ankunft im Namen des Gottes als dessen Sohn. Alexander nannte ihn Vater; er sagte, er werde sich für immer als Sohn des Ammon betrachten, wenn dieser ihm die Herrschaft der Welt gewähre. Der Priester begab sich in das Heiligthum, wo der Gott nach dem gebräuchlichen Ritus um seine Entscheidung angegangen wurde. Der Oberpriester kam mit der Antwort zurück, daß der Gott ihm seine Forderung gewähre und dieser Gewährung fest versichere. Was das im damaligen Augenblick zu bedeuten hatte, ist unzweifelhaft; denn der Großkönig der Perser, welchen Alexander bekämpfte, pflegte sich in seinen Ausschreiben als Herrn aller Menschen auf Erden vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne zu bezeichnen. Diesem Anspruch, der auf der Lehre Auramazda's beruhte, setzte sich nun die Verheißung des ägyptischen Ammon-Ra entgegen. Die Sohnschaft, die der Gott dem König antrug, hatte schon dadurch hohen Werth, daß Alexander als Nachfolger der Pharaonen betrachtet wurde, die immer in einem ähnlichen Verhältniß zur Gottheit gedacht worden waren. Allein zu noch höherer Bedeutung gelangte sie dadurch, daß der Uebergang der allgemeinen Herrschaft auf Alexander demselben verheißen wurde; die

Erzählung faßt das wie eine Art von Vertrag zwischen ihm und der Gottheit auf. Die Priester sagten ihm: der Beweis dafür, daß er der Sohn des Ammon sei [1]), werde in der Größe dessen liegen, was er erreiche und durchführe; er solle für alle Zeit unbesiegbar sein und bleiben. In dem Orakelspruch lag, man könnte sagen, eine Allianz der griechischen Götter, welche die Zerstörung ihrer Heiligthümer an den Persern rächen wollten und des ägyptischen Ammon-Ra, der jetzt wieder in seiner alten Unabhängigkeit und Machtfülle erschien.

Vom persischen Hofe hatte Alexander annähernde Eröffnungen erhalten; er soll geantwortet haben, am Himmel könne es unmöglich zwei Sonnen geben; zwei herrschende Autoritäten in diesem Völkerkreis würden sich unaufhörlich bekämpft haben.

Also mußte es nochmals zum Kampfe kommen. Alexander wendete sich nun [2]), wie einst Necho gegen den Euphrat, wo ihm der Fluß noch mehr zu schaffen machte, als der Widerstand der Perser. Aber nicht etwa gegen Babylon rückte er an, welches ihm, so lange die persische Macht nicht vollständig gebrochen war, den hartnäckigsten Widerstand geleistet hätte, sondern gegen diese selbst. Er überschritt ohne Kämpfe auch den Tigris, jenseit dessen Darius in einer Landschaft, die immer für die Verbindung des östlichen mit dem west-

---

1) Diodor XVII, 51. *τεκμήριον δ' ἔσεσθαι τῆς ἐκ τοῦ θεοῦ γενέσεως τὸ μέγεθος τῶν ἐν ταῖς πράξεσιν κατορθωμάτων.*

2) Alexander brach von Memphis auf im Beginn des Frühlings (*ἅμα τῷ ἦρι προφαίνοντι* Arrian III, 6) des Jahres 331, Ol. 112, 1.

lichen Asien von eminenter Wichtigkeit gewesen ist, wo die großen Heerstraßen einander begegnen, unfern von Ninive bei dem Flecken Gaugamela[1]) sein Lager aufgeschlagen hatte. Es ist dieselbe Region, in welcher einst das assyrische Reich entsprungen und zuletzt auch von den Medern überwunden worden ist. Mit dem medo-persischen Reiche traf nun hier die macedonisch-griechische Macht zusammen. Es giebt kein Zusammentreffen der Weltkräfte von einer gleich charakteristischen Eigenart und größerer Bedeutung für die Geschicke der Welt. In dem Lager des Darius waren die Contingente der verschiedenen Völkerschaften von Osten und Westen vereinigt. Wir finden Kappadocier und Armenier, Cölesyrier und Babylonier mit den verpflanzten Karern; die Reiterstämme der Hyrkaner, Parther und Tapurer, die Meder mit den Kadusiern und Arachosiern, Baktrer und Sogdianer mit Bogenschützen zu Pferd, die Anwohner des persischen Meerbusens. Eine Abtheilung von Indern war den Baktrern zugetheilt, die von Bessus angeführt wurden. Wir erfahren, daß Darius die Waffen verbessert, die Sichelwagen neu in Stand gesetzt und Sorge dafür getragen

1) Was schon Strabo XVI, c. 53, p. 737 gesagt hatte, daß die Schlacht, die man gewöhnlich bei Arbela setzte, bei Gaugamela vorgefallen sei, bestätigt Arrian (VI, 11, 5) in einer nachträglichen Erörterung, doch machen die an Ort und Stelle vorgenommenen Forschungen zweifelhaft, ob auch bei ihm die Distanzen ganz richtig angegeben sind. Vergl. Karl Ritter, Asien IX, S. 700. Die Schlacht fand Statt unter dem Archontat des Aristophanes (Arrian III, c. 15) Ol. 112, 2 am 26. Boëdromion (Plutarch, Camill c. 19 *Πέρσαι μηνὸς Βοηδρομιῶνος ἡττήθησαν πέμπτῃ φθίνοντος*), 1. Oktober 331 v. Chr., nachdem in der eilften Nacht vorher (20./21. September) eine Mondfinsterniß eingetreten war (Plutarch, Alexander c. 30). Vergl. Clinton, Fasti Hell. II, p. 341 ff. Böckh, Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen S. 46.

hatte, daß keine Mißverständnisse unter den verschiedene Sprachen redenden Völkerschaften ausbrächen. Bei alle dem war es doch eben nur ein Heer derselben Art, wie es schon Xerxes nach Griechenland geführt hatte; und wiewohl an Zahl den Griechen von Chäronea unendlich überlegen, so doch noch mehr, als diese ein Conglomerat von Stämmen, keine Armee, wie sie sich Alexander gebildet hatte. Von Sieg zu Sieg schreitend, war diese immer mehr zusammengewachsen. Dadurch allein konnte es geschehen, daß der linke Flügel der Macedonier, von den gegenüberstehenden Reitern in eine große Bedrängniß gesetzt, doch durch einen Angriff Alexanders auf eben diese gerettet wurde. Die Sichelwagen prallten an der Phalanx, die in der rechten Zeit eine feste Stellung nahm, zurück. Der entscheidende Kampf aber fiel auf dem rechten Flügel vor, den Alexander persönlich befehligte und mit dem er sich allen Berichten zufolge gegen Darius selbst wendete. Man erzählt, in dem Momente dieses Angriffs sei der Wagenlenker des Darius getödtet worden; das Volk, in der Meinung, daß dem König selbst ein Unglück widerfahren sei, habe den Muth verloren, sich zur Flucht gewandt und auch den König in diese mit fortgerissen. Die persönliche Theilnahme des Großkönigs hatte Alles in Ordnung gehalten; die Meinung, er sei gefallen, löste Alles in wilde Verwirrung auf. Diese Kampfesart verschiedener Völkerschaften unter besonderen Anführungen war der fortgeschrittenen griechisch-macedonischen Schlachtordnung gegenüber nicht mehr haltbar, so wenig wie das Reich, das sich in ihr repräsentirte.

Erst nach gewonnener Schlacht wendete sich Alexander nach Babylon, wo er noch immer Widerstand erwarten mußte,

denn die Burg war von Persern besetzt und einer der persischen Heerführer hatte sich von dem Schlachtfeld dahin zurückgezogen. Alexander rückte in voller Schlachtordnung, zum Kampfe gerüstet, gegen Babylon vor, welches den Siegern im Feld noch immer die Eroberung schwer gemacht hatte. Aber es ging, wie nach der Schlacht bei Issus: die Perser hatten die Zuversicht zu ihrer Sache verloren und waren auch in sich selbst uneins. Der persische Heerführer und der Befehlshaber in der Burg zeigten gleichsam einen Wetteifer, um dem Sieger ihre Huldigung darzubringen. Dem schlossen sich die Eingeborenen an. In einer Art feierlicher Procession wurde Alexander in die Stadt geleitet, wo er nun zu derselben Handlung schritt, die ihm allenthalben am meisten am Herzen lag; er stellte die lokale Religion wieder her. Die Heiligthümer, von denen man ihm sagte, Xerxes habe sie einst bei seiner Rückkunft von Griechenland zerstört, befahl er wieder aufzurichten; er that Alles, was ihm die Chaldäer sagten, die jedoch hier selbst einen Vortheil verloren, der ihnen aus den Tempelgütern zugeflossen war, die jetzt wieder den Heiligthümern zurückgegeben werden mußten. Alexander opferte im Tempel des Bel zu Babel[1]). Von unbeschreiblicher Wichtigkeit war es, daß die Metropole des Baaldienstes, von welcher einer der großen Götterdienste der Welt und zugleich eine mit demselben verbundene Cultur nach Westen hin ausgegangen war, mit diesem durch das Uebergewicht der occidentalen Macht wieder vereinigt wurde, so gut wie Aegypten.

Doch war dieser Erfolg noch sehr unsicher, so lange die

1) Arrian III, 16, 3 ff.

großen Capitalen, welche das beherrschende Centrum des Reiches ausmachten, noch in feindlichen Händen blieben. Zuerst ergab sich Susa an einen der Unterfeldherrn ohne Widerstand; Alexander fand daselbst den Staatsschatz des Großkönigs, gegen 50,000 Talente größtentheils ungeprägtes Gold und Silber [1]). Er verwandte das Geld nach Art und Weise der Perser unter Anderm auch dazu, um den Lacedämoniern, die ihm im Peloponnes noch immer widerstrebten, daselbst Feinde zu erwecken. Dann ging er, nicht ohne einige Schwierigkeiten jedoch, die ihm die Lokalität und Unbotmäßigkeit der von den Persern nie ganz unterworfenen Völkerstämme entgegensetzte, auf der alten Straße der Großkönige nach Persepolis. Ob es wahr ist, daß er auch von da die Einladung eines einheimischen Befehlshabers erhalten hatte? Darius war in die entlegensten Landschaften geflüchtet und fast scheint es, als habe man seine Niederlage als ein Gottesurthel betrachtet. Aber Schonung ließ sich Alexander durch Annäherungen dieser Art nicht abgewinnen. Es entsprach ganz dem Ideenkreis, in dem er lebte, daß er in die Stadt, in welcher sich die Beute von aller Welt gesammelt, in deren Nähe ihm Gefangene griechischer Herkunft in erbarmungswürdiger Gestalt entgegentraten [2]), nun auch wieder nicht ohne Gewaltthaten, Ermordung der Einwohner, Plünderung der Häuser einzog. Und

1) Diodor XVII, 66, giebt den Schatz auf 40,000 Talente ungemünzten Goldes und Silbers und 9000 Golddareiken an, Arrian (III, 16, 7) überhaupt auf 50,000 Silbertalente, Curtius (V, 8 = 2, 11) den gleichen Betrag mit dem Zusatz: argenti non signati forma, sed rudi pondere.

2) Die Zahl der Verstümmelten geben Diodor XVII, 69 und Justin XI, 14, 11 auf 800, Curtius V, 17 = 5,5 auf 4000 an. Arrian erwähnt derselben überhaupt nicht.

leugnen möchte ich nicht, daß er in diesem Sinne auch die Burg, die er anfangs zu schonen gedachte, im Rausche eines dionysischen Festes angezündet habe; denn er wollte nun einmal die griechischen Götter an den Persern rächen. Die Prachtgemächer von Cedernholz, in denen die persischen Könige nahe ihren Grabstätten sich aufzuhalten pflegten, gingen in lodernde Flammen auf. Man hat gleichsam eine Vollendung des Schicksals darin zu sehen geglaubt, daß Thais von Athen — denn zu dem Dionysosfeste waren Sängerinnen und Tänzerinnen herbeibeschieden worden — dem König zur Seite die Fackel vorantrug. Was die Perser an der Akropolis von Athen gethan, sollte an ihrer Königsburg gerochen werden.

An dies Ereigniß, welches den Zug Alexanders gleichsam vollendete, knüpfte sich nun aber auch die größte Schwierigkeit, die ihm in seinem Leben überhaupt entgegengetreten ist. Altäre der Götter waren hier nicht umzustürzen, noch auch umgestürzte wiederherzustellen. Es gab kein Volk, welchem verlorene Heiligthümer hätten zurückgegeben werden können. Vielmehr gerieth Alexander mit einer uralten, durch Jahrhunderte vererbten einheimischen Religion in Contakt. Diese Religion fand eben in den Monumenten von Persepolis ihren Ausdruck; sie konnte aber dadurch nicht vernichtet werden, daß man dieselben zerstörte. Sie hatte eine politische Seite, die in der Natur des Reiches selbst begründet war. Mit dieser Religion nun mußte sich Alexander in ein haltbares Verhältniß stellen. Indem er den Großkönig besiegt und verjagt hatte, wurde er von denen, die sich ihm unterwarfen, nun selbst als Nachfolger in diesem Königthum anerkannt. Die anbetende Verehrung, welche den die

göttliche Autorität darstellenden Königen dargebracht worden, wurde nun auf den Ueberwinder derselben, Alexander selbst übertragen. In den Ideen, auf denen diese Verehrung beruhte, lag ein Moment, welches die Völker zusammenhielt und die höchste Gewalt befestigte. Sollte nun Alexander diese Verehrung zurückweisen? Er würde damit die höchste Gewalt, die ihm zugefallen war, geschwächt, die Ausdehnung derselben über die noch unbezwungenen Regionen unmöglich gemacht haben. Wenn er sie aber, wie er es that, anerkannte, so kam er damit in Widerspruch mit seinem eigenen bisherigen Verfahren. Nachdem er Alles das vernichtet hatte, was in Folge der persischen Herrschaft in Religion und Staat festgesetzt war, trat die Versuchung und vielleicht die politische Nothwendigkeit an ihn heran, sich eben diesen Begriffen selbst hinzugeben.

Konnte er aber, so muß man fragen, zugleich den orientalischen Despotismus adoptiren und ein König des Occidents bleiben, konnte er zugleich Perser und Grieche sein?

In seiner unmittelbarsten Umgebung stießen diese Differenzen auf einander. Ihm gefiel es, in der Tiara und der Tracht der persischen Könige zu erscheinen; aber seinen Macedoniern war es nicht genehm, die Perser nachzuahmen, ebenso wenig den Griechen, die ihn begleiteten.

Die macedonischen Könige, obwohl von einer Herkunft, die sie auf die Heroen zurückführten, hatten nie eigenmächtig, sondern nach macedonischem Gesetz und Herkommen regiert. Das Heer, das sich um König Philipp gesammelt hatte, besaß doch eine gewisse innere Independenz, die sich von dem Gewerbe der Waffen herschrieb. So waren die Griechen dem jungen Alexander gefolgt; sie hatten so große Verdienste um

ihn, wie er um sie. Vielfach hat man sich damals eines euripideischen Verses erinnert, in welchem darüber geklagt wird, daß der Ruhm einer gelungenen Unternehmung den Führern zufalle, nicht den Truppen, die sie vollbracht haben. Das gerade Gegentheil von dem Anspruch, der hiermit ausgedrückt wurde, lag nun darin, daß jetzt die Diener des Königs ihm mit eben solchen Huldigungen nahten, wie sie die Griechen nur den Göttern darzubringen pflegten. War das nun doch nicht eben die Autorität, mit der man in einem Jahrhunderte langen Kriege gerungen hatte? Bekam diese nicht, nachdem sie besiegt worden, doch wieder dadurch die Oberhand, daß sie dem Fürsten, der den Sieg davongetragen hatte, zu Theil wurde? Der innere Zwiespalt kam bald zum offenen Ausdruck. Bei einem Gelage wurde der König, der aus einer goldenen Schale trank und die anwesenden höchsten Würdenträger an dem festlichen Genuß theilnehmen ließ, von den Persern mit ihrer Kniebeugung, wie die persischen Könige verehrt, was Alexander mit einem Kuß erwiderte. Ein anwesender Grieche forderte den Kuß, ohne die Ceremonie zu vollziehen. Alexander verweigerte denselben. „Ich bin um einen Kuß ärmer", sagte der zurücktretende Grieche spöttisch und verstimmt. Aus diesem Gegensatz sind alle die Scenen entsprungen, die das Leben Alexanders umdüstert haben; denn eben in seinen besten Freunden regte sich der Widerspruch gegen diese Unterthänigkeit im Sinne des Orients. Man hat nie genau erfahren, was es mit der Verschwörung auf sich hatte, in welche Philotas, der Sohn des Vertrauten Parmenio, und dieser selbst verflochten gewesen sein sollen, aber daß sie stattgefunden, darf man doch nicht leugnen. Von den Macedoniern selbst, die

zu einer Art von Kriegsgericht versammelt waren, wurde die Schuld anerkannt und dann unnachsichtig bestraft. Unter den jungen Leuten, die wie bei Philipp, so auch bei Alexander den persönlichen Dienst vollzogen, ist einmal die Absicht gefaßt worden, sich des Königs mit Gewalt zu entledigen, wozu ihnen die nächtliche Wache, die sie bei demselben hielten, gute Gelegenheit gab. Aber ein Weib aus Syrien, die sich dem Lager beigesellt, anfangs zurückgewiesen, aber dann doch in Folge des dämonischen Impulses, der sie beherrschte, in das Vertrauen aufgenommen worden war, rettete sein Leben, indem sie ihn in ihrer ungestümen Weise aufforderte, in der von den Verschwörern bestimmten Zeit Schmaus und Zechen fortzusetzen, so daß er von dem Nachtlager weg blieb, wo er umgebracht werden sollte.

In die Reihe dieser Mißverständnisse gehört der Vorfall, der zum Tode des Klitus führte. Seine Schwester war die Amme des Königs gewesen, Klitus hatte ihn mit eigener Gefahr am Granikus vom Tode gerettet, aber dem König war es unerträglich, daß er auf diesen Dienst pochte und ihn eben auch einst bei einem Gastmahl mit gehässigen Worten, welche diese auch gewesen sein mögen, beleidigte. Zornentbrannt sprang Alexander auf. Klitus entwich, kam aber bald darauf, glühend von Wein und Aufregung zurück, dem König gerade entgegen. Da hat ihn der König in trunkener Wuth mit eigener Hand erstochen. Kaum aber war das geschehen, so wurde er von der bittersten Reue ergriffen; er ließ sich mehrere Tage nicht blicken, man hörte ihn seufzen und sich selbst anklagen; allein das Entsetzliche war doch geschehen. Wozu kann es führen, das Betragen des Klitus oder gar das des Königs entschuldigen zu wollen? Der Vorfall

ist ein Symptom des Zusammenstoßes der griechischen und persischen Ideen überhaupt. Das Gefühl der Prärogative des Königthums nach persischen Begriffen, welchem Alexander Raum gab, steigerte sich in ihm durch die Unterwürfigkeit, die man ihm bewies. Er begann seine Kampfgenossen schlechthin als Unterthanen zu betrachten; diese fühlten sich als seines gleichen. Der Umschlag aller Vorstellungen zeigt sich darin, daß Alexander nun nicht allein als Nachfolger des Großkönigs [1]), sondern als dessen Rächer auftrat; Darius war indessen auf seiner Flucht in Baktra von dem Satrapen der Provinz, Bessus, ermordet worden [1]). Alexander suchte Bessus in Baktra auf, überwand ihn und brachte ihn in seine Gewalt. Die Entschuldigung des Bessus war, er habe den Titel „König" nur darum angenommen, damit kein Anderer in anderer Absicht ihm zuvorkäme; sein Sinn sei gewesen, das Volk zur Unterwerfung unter Alexander zu führen. Auf Alexander aber machte das keinen Eindruck. Er überließ ihn den Medern und Persern zur Bestrafung. Denn durch die Entscheidung der Schlachten und die Besitznahme von Persepolis glaubte er gleichsam der legitime Herr des persischen Reiches geworden zu sein und den an dem Großkönig verübten Frevel rächen zu sollen, obgleich derselbe sein Feind gewesen war. In diesen persischen Anschauungen lebte er fortan; seinen griechischen Heerführern hat er einmal gesagt, er wolle sich von ihnen nicht behandeln lassen, wie Darius von Bessus. Man erkennt hier eine Frage der Jahrhunderte; die nämlich, wie die Verehrung, die ein Jeder für den ange-

---

1) Der Tod des Darius war im Monat Hekatombäon unter dem Archontat des Aristophon (Arrian III, 22, 2), Ol. 112, 3. Juli 330 v. Chr. erfolgt.

stammten Fürsten haben muß, mit der individuellen Freiheit zu vereinigen ist. Sie erscheint in dem Augenblick, in welchem ein bisher beschränkter Fürst zu der Majestät des ersten Thrones der Welt aufsteigt und seine Heerführer ihm gegenüber doch die alte Stellung, die noch eine gewisse Unabhängigkeit zuließ, zu behaupten suchen.

Dieser Conflict kam nun zur Erscheinung; Alexander war jedoch nicht geboren, ihn auszutragen. Das Ereigniß entwickelte noch einen andern großartigen und für die Menschheit bedeutenden Inhalt in der Richtung, welche die macedonischen Waffen weiter nahmen.

Was die Macedonier weiter führte, war die Nothwendigkeit, die bereits gelungene Eroberung zu vollenden. In der Schlacht von Arbela hatten die Arachosier, die Völker von Sogdiana und die Inder mitgefochten. Alexander wandte nun seine Waffen zunächst nach Norden. Fast noch mehr durch die geographischen Schwierigkeiten, als den Widerstand der Menschen aufgehalten, erreichte er die fernsten Regionen des Perserreiches, Sogdiana und den Jaxartes. Alexander überschritt den großen Strom; aber dieselben Steppenvölker, vor welchen einst die Perser zurückgewichen waren, setzten seinem weiteren Vordringen einen Widerstand entgegen, den er zu bezwingen sich nicht versucht fühlte. Dort in Baktra ist ihm noch vorgeschlagen worden, seinen Waffen eine Richtung nach dem Westen zu geben; aber er hatte kein Ohr dafür: denn seine Gedanken waren auf Indien gerichtet. Ueber Indien waren den Griechen von Alters her allerlei Nachrichten zugekommen, deren fabulose Natur der Phantasie umsomehr freien Spielraum ließ. In diese Regionen verlegten die Griechen einen Theil ihrer Heroensage. Dort sollte Pro-

metheus an den Felsen angeschmiedet gewesen, die beiden Heroen, die sich durch ihre Thatkraft den Eingang in den Olymp eröffnet, Herakles und Dionysos sollten auf ihren Zügen dahin gelangt sein. Alexander leitete selbst seine Herkunft von Herakles ab, und wir wissen, daß er auch im Orient dem Dionysos in tumultuarischen Orgien huldigte. Wenn man nicht zweifeln dürfte, daß mythologische Antriebe dieser Art auf Alexander wirkten, so wurde sein Kriegseifer doch hauptsächlich durch einen sehr realen Ehrgeiz hervorgerufen, der ihm aus der Weltstellung entsprang, die er nunmehr einnahm. Bereits ein Jahr früher war er in das Bergland des Paropamisus gedrungen, welches zu einer der Satrapien des persischen Reiches gehörte. Er hatte damals an dem indischen Kaukasus Fuß gefaßt und eine jener Städte gegründet, die als feste Stationen für seine Kriegsmacht und den Fortgang der Kultur dienen sollten. An dem Punkte, an welchem drei Straßen nach Baktra mündeten, errichtete er eine Burgfeste, der er seinen Namen gab und die er mit einer Besatzung versah, welche so stark war, eine unmittelbare Verbindung zwischen Indien und Baktra nicht ferner zu gestatten. Vielmehr war Alexander selbst schon in Verbindung mit Indien getreten: einmal durch einen unzweifelhaft indischen Fürsten Sisikottus [1]), der sich von der Partei des Bessus, nachdem dieser besiegt worden, ab-

---

1) Arrian IV, 30, 4: *κατεσκεύασε φρούριον* (auf Aornos), *παραδοὺς Σισικόττῳ ἐπιμελεῖσθαι τῆς φρουρᾶς, ὃς ἐξ Ἰνδῶν μὲν πάλαι ηὐτομολήκει ἐς Βάκτρα παρὰ Βῆσσον, Ἀλεξάνδρου δὲ κατασχόντος τὴν χώραν τὴν Βακτρίαν, ξυνεστράτευέ τε αὐτῷ καὶ πιστὸς ἐς τὰ μάλιστα ἐφαίνετο.* Die Lesart des Namens ist bei Arrian, bei welchem derselbe noch an einer anderen Stelle vorkommt, nicht sicher; bei Curtius VIII, 41 = c. 11, 25 liest man Sisocostus.

wandte und an Alexander anschloß; sodann aber durch die Annäherung eines andern indischen Fürsten Mophis oder Omphis, des Taxiles Sohn, der, mit seinen Nachbarn im Kampf, dem König anbot, sich von ihm bestätigen zu lassen und alsdann mit ihm alle die zu bekämpfen, die sich ihnen entgegensetzen würden [1]). So reichten die Fäden seiner Politik von Baktra unmittelbar an den Indus.

Indem nun Alexander den Zug nach Indien unternahm [2]), trat er nicht mehr blos als Führer der Macedonier und Griechen auf; neben diesen hatte er Baktrianer, Sogdianer, Arachosier in seinem Heer; er erschien als ein neuer Großkönig der verschiedenen östlichen Nationalitäten.

Wie nahe das mit den Ideen des persischen Reichs zusammenhängt, erhellt auch daraus, daß der neue Satrap, den Alexander am Paropamisus einsetzte, seinem Namen nach zu urtheilen, ein Perser war.

Der Erste, an dem sich die macedonische Macht erprobte, war ein Gegner des Taxiles. Zu dem nämlich hatte der Fürst von Peukelaotis, Sangäus, seine Zuflucht genommen. Ihr gemeinschaftlicher Feind, Astes, wurde von Hephästion bezwungen und erschlagen, wodurch sich dieser den Weg zum Indus eröffnete. Indessen kämpfte Alexander mit den Bergvölkern nördlich des Kophen.

---

1) Diodor XVII, 86: *Ταξίλου τοῦ βασιλέως προτελευτηκότος, υἱὸς αὐτοῦ Μῶφις διαδεξάμενος τὴν ἀρχὴν διεπέμψατο μὲν καὶ πρότερον πρὸς Ἀλέξανδρον ἐν τῇ Σογδιανῇ διατρίβοντα, ἐπαγγελλόμενος αὐτῷ συστρατεύσειν ἐπὶ τοὺς ἀντιταττομένους τῶν Ἰνδῶν καὶ τότε πρέσβεις ἀποστείλας ἔφησεν αὐτῷ παραδιδόναι τὴν βασιλείαν.* Bei Curtius VIII, 42 = 12, 4 heißt der Sohn des Taxiles Omphis.

2) Alexander brach von Baktra auf im Ausgange des Frühjahrs (Arrian IV, 22, 3 *ἐξήκοντος ἤδη τοῦ ἦρος*) 327 v. Chr.

Diese Völkerstämme befanden sich bereits nicht mehr in primitivem Zustand; sie hatten mit Medern und Persern um ihr Dasein gerungen, besaßen ummauerte Städte und stellten zahlreiche Mannschaften ins Feld, wozu sie Söldnerschaaren aus dem inneren Indien herbeizogen. Alexander griff sie mit der vorgeschrittenen Kriegskunst der Macedonier und Griechen, die noch immer den Nerv seiner Armee ausmachten, an. Vor dem Andrang der Phalanx, die wohl, wenn sie den Feind anrücken sah, zurückwich und dann plötzlich Kehrt machte und ihn in geschlossener Schlachtordnung angriff, konnten sie nirgends das Feld behaupten. Und die Poliorcetik der Griechen war ganz anders ausgebildet, als die persische je gewesen war. Ihre Sturmböcke brachen die Mauern; dann wurden die Lücken überbrückt, die Zinnen der Mauern durch das Wurfgeschütz der Wandelthürme von ihren Vertheidigern entblößt. Die eingenommenen Städte wurden dem Erdboden gleichgemacht; andere von den Einwohnern selbst in Brand gesteckt, hierauf verlassen. Die Macedonier ereilten aber meistentheils die Flüchtlinge; sie haben deren einmal Vierzigtausend gefangen genommen. Doch die Ueberlegenheit war im offenen Kampfe nicht das Einzige, wodurch Alexander den Platz behielt. In der Stadt Massaga, welche an sich guten Widerstand leistete, trat doch zuletzt das Unerwartete ein, daß die Söldnerschaaren mit Alexander einen Vertrag schlossen, in Folge dessen sie in seine Dienste treten sollten. Aber bald schienen sie ihr Versprechen zu bereuen, oder die Sicherheiten, die sie verlangten, wurden ihnen nicht gewährt[1]). Genug, kaum hatten sie die

1) Das Erste sagt Arrian, das Zweite Diodor (XVII, c. 84), in dessen Erzählung die Sympathie für die Besiegten nicht zu verkennen ist.

Stadt verlassen, so kam es zu einem Gefecht zwischen ihnen und den Macedoniern, die hier nochmals durch ihre besseren Waffen obsiegten. Man erzählt, durch die Pfeile der thracischen Bogenschützen seien die Schilde der Inder gespalten worden, so daß nun die macedonische Stoßwaffe ihre volle Wirkung hatte. Die Frauen mischten sich in den Kampf; die Söldner selbst vertheidigten sich auf das Tapferste; sie wurden sämmtlich niedergemacht. Dann konnte sich die Stadt nicht weiter behaupten; sie fiel in Alexanders Hände.

Die ganze Nation wurde hierauf von Schrecken ergriffen; von allen Seiten floh man nach den Bergfesten, von denen eine, Aornos genannt, hauptsächlich durch die vortreffliche Beschreibung der Eroberung bei Arrian, die von Ptolemäus Lagi herrühren wird, im Gedächtniß geblieben ist[1]). Die Eroberung würde unmöglich gewesen sein, hätten nicht einige Eingeborene dem heranrückenden König Pfade verrathen, die zu der befestigten Höhe führten. Die wohlüberlegten und wirksamen Angriffe auf diese Befestigungen überzeugten die Eingeschlossenen bald, daß sie sich nicht behaupten würden; sie baten um freien Abzug. Alexander zog es vor, ihnen die Möglichkeit der Flucht zu eröffnen. Als sie sich dazu anschickten, gelang es dem König, den obersten Gipfel der Berghöhen zu ersteigen, worauf dann die abziehenden Flüchtlinge angegriffen und niedergemetzelt wurden. Wenn Alexander die Völker und ihre Fürsten, die sich ihm zugesellten, mit Großmuth behandelte, so ließ er doch gegen alle die, welche sich ihm widersetzten, die schonungsloseste Gewaltsamkeit ausüben.

In der Besitznahme von Aornos lag auch deshalb ein

---

1) IV, 28 ff.

unschätzbarer Vortheil, weil es das Thal des Kophen und des oberen Indus beherrschte. Der Ort wurde mit neuen Werken befestigt und dem indischen Fürsten anvertraut, der sich in Baktra angeschlossen hatte.

Schon war Hephästion dem König vorausgegangen. Auf der Schiffbrücke, welche derselbe, wahrscheinlich nordwärts von der Einmündung des Kophenstromes geschlagen, setzte Alexander über den Indus. In diesen Gegenden hielt er seine erste Elephantenjagd. Mophis, der später selbst unter dem Namen Taxiles erscheint, nahm ihn als seinen Oberherrn auf [1]). In der Erzählung finden wir indische Büßer erwähnt, sowie Frauen, die sich nach dem Tode ihrer Männer verbrennen; wir befinden uns im eigentlichen Indien. Einen Augenblick schien es doch zweifelhaft, ob sich Taxiles und sein Volk Alexander nicht entgegensetzen würden; aber sie hielten ihr Wort und gesellten sich ihm bei. Alexander vergrößerte noch das Gebiet des Fürsten, legte aber zugleich eine Besatzung in den Hauptplatz und ernannte einen Satrapen für das Land, einen Griechen, des Namens Philipp.

So war der Plan, der dort in Baktra gefaßt worden, wirklich ausgeführt. Auf den hartnäckigen Kampf mit den Bergvölkern folgte die Unterwerfung eines indischen Königreiches, dessen Streitkräfte sich jetzt den macedonischen beigesellten. Die Absicht Alexanders war nun, auch die benachbarten kleineren oder größeren indischen Fürstenthümer zu einer ähnlichen Unterwerfung zu nöthigen. Als der Vor-

1) Bei Curtius VIII, 43 = 12, 14 erscheint Taxiles als stehende Bezeichnung des Inhabers der königlichen Würde: Omphis permittente Alexandro et regium insigne sumpsit et more gentis suae nomen, quod patris fuerat Taxiles appellavere populares, sequente nomine imperium, in quemcunque transiret.

fechter der Unabhängigkeit derselben erscheint der an die unterworfenen Landschaften angrenzende Porus, von dem die indischen Traditionen noch eine Erinnerung bewahren; sie wissen von einem Reiche Paura in diesen Gegenden zu erzählen. Um aber Porus, der jede Anmuthung, Alexander als seinen Oberherrn anzuerkennen, zurückwies, zu besiegen, mußte der Hydaspes überschritten werden. Porus führte mehr als 100 Elephanten ins Feld. In seiner Schlachtordnung erschienen die indischen Thierkolosse wie eben so viel Thürme, das zwischen denselben aufgestellte Fußvolk wie die verbindende Mauer; Alexander wußte seine Aufmerksamkeit zu theilen und ihn dann zu täuschen[1]). Während er einen Theil seines Heeres unter Kraterus im Lager zurückließ, führte er, indem er sich dazu zweier Inseln im Fluß bediente, den andern Theil glücklich hinüber. Von zwei Seiten angegriffen — denn jetzt setzte auch Kraterus über — wurde Porus überwunden, nicht jedoch ohne hartnäckigen Kampf. Besonders wirksam zeigte sich der Angriff der Bogenschützen zu Pferde auf die Schlachtordnung des Porus. Aber das eigentlich Neue und für das Verhältniß der Streitkräfte der die Welt beherrschenden Nationen Wichtige lag in dem Kampf der Phalanx mit den Elephanten, in welchem jene erst dann siegte, als die Elephanten, in die Enge getrieben, scheu wurden und ihre Reiter selbst abwarfen[1]). Porus zeigte sich tapfer. Man erstaunte über seine hohe, schöne und männliche Gestalt, als er endlich vor Alexander gebracht ward. Er forderte diesen auf, ihn als König, wie er ja

1) Die Niederlage des Porus fällt aller Wahrscheinlichkeit nach Mitte Juli 326 vor unserer Aera. Vergl. Grote, History of Greece XII, S. 309, Note.

selber ein solcher sei, zu behandeln. Alexander vermehrte seine Gebiete noch und sie machten Freundschaft, d. h. Porus erkannte ihn an.

An den Uebergängen des Hydaspes wurden zwei Städte erbaut, Bukephalia und Nicäa [1]). Der König selbst zog dann am Hydaspes noch eine gute Strecke aufwärts, um die kleinen Fürsten in den Vorketten des Himalayagebirges von allem thätigen Eingreifen abzuhalten.

Eine große Absicht war erreicht, die von den Persern übernommene Macht des Großkönigthums in Indien nicht allein erneuert, sondern noch über die bisherigen Grenzen hinaus erweitert. Damit war aber weder der Ehrgeiz Alexanders befriedigt, noch auch — daß wir so sagen — seine welthistorische Mission erfüllt. Vor ihm lag der auch von den Persern kaum berührte Osten in einer Ausdehnung und Lebensfülle, von der Niemand eine Ahnung hatte. Alexander schien durch den Gang und die Richtung seines Zuges zur Erforschung desselben bestimmt zu sein. Er hatte den Entschluß gefaßt, den Hyphasis, den vierten von den fünf Strömen des Pend-jab, zu überschreiten, von dem man ihm sagte, jenseit desselben werde er andere Völker von größerer Bildung, aber doch auch sehr streitbar, finden [1]); er wäre geneigt gewesen, sie aufzusuchen und sich in diesen neuen Kampf zu stürzen. Aber auch der größte Feldherr kann doch nicht schlechthin gebieten; er ist immer auf den guten Willen der Truppen, die er führt, angewiesen. Alexan-

1) Es war das Reich der Prasier, von dem Alexander hörte, dessen damaliger König in der indischen Ueberlieferung unter dem Namen Nanda (bei Justin XV, 4, 6: Nandra) erscheint. Lassen, Indische Alterthumskunde II, S. 200.

der fand jetzt Widerspruch bei seinem Heere, das durch das Klima, dessen Widerwärtigkeiten es soeben erfahren hatte, verstimmt, vor einem weiteren Vordringen in eine unbekannte Welt zurückschreckte. Alexander entschloß sich wirklich, seine Absicht aufzugeben. So lauten die Erzählungen, sie lassen sich im Allgemeinen nicht bezweifeln. Fassen wir aber die Lage der Welt ins Auge, so war es gewiß nicht der Beruf Alexanders, Indien, dessen Saum er wohl berührte, zu durchziehen und die Osthälfte des Erdtheils zu entdecken, die noch lange Jahrhunderte hindurch nicht in den Kreis der Weltgeschichte gezogen worden ist. Dagegen ergriff er ein anderes, naheliegendes, an das Alte anknüpfendes und doch in ein unendliches Neue führendes Vorhaben, — das nämlich, die Induslande mit der westlichen Welt auf dem Seewege in Verbindung zu bringen. Schon Darius Hystaspis hatte die Absicht gehabt. Er wollte, wie Herodot sagt, erforschen, wo der Indus ausmünde, und ließ eine Anzahl Schiffe unter einem Griechen Skylax von Karyanda abgehen, die dann auch wirklich die Fahrt durch den Indus vollendeten und von da ihren Weg nach dem erythräischen Meere nahmen [1]). Das hatte keine weitere Folge gehabt, aber die Kunde davon, durch Ktesias erneuert, der den Indus in das große Meer ausmünden ließ, welches den Osten der Erde umgrenze, machte auf die Griechen gerade deshalb Eindruck, weil es ihren Vorstellungen von der Erde entsprach. Auch dies belebte den Ehrgeiz der Weltentdeckung, von dem vor Allen Alexander selbst durchdrungen war. Es war ein großer Gedanke, zugleich politisch und wissenschaftlich von der höchsten

1) Herodot IV, 44.

Bedeutung, die neuen Eroberungen in Indien auf dem Seewege mit den vornehmsten Metropolen des Reiches, das in seine Hand gefallen war, in Verbindung zu bringen.

In vollem Bewußtsein des ins Auge gefaßten Zieles, mit aller Anstrengung und Umsicht schritt Alexander zu diesem Unternehmen. Indem er den Indus hinabfuhr, mußte er auf beiden Seiten die noch unabhängigen Völker so weit bezwingen, daß sie dem Bestehen der Ansiedelungen und festen Plätze, die er anlegte, keinen Widerstand entgegensetzen konnten. Er hat hierbei noch einmal schwere persönliche Gefahren bestanden; in dem Alterthum war Nichts berühmter, als sein Angriff auf die vornehmste Veste der Mallier, wo er im Sturm selber der erste war und, da eine Leiter hinter ihm zerbrach, in die Stadt hinabsprang, hier aber, an einen Baumstamm gelehnt, den Angriff der andringenden Einwohner solange aushielt, bis er Hülfe bekam. Er ward dabei, und zwar dies Mal sehr schwer verwundet, so daß die Fortsetzung seines Zuges um ein paar Monate aufgeschoben werden mußte. Dem nationalen Widerstand, auf den er in Indien stieß, gesellte sich auch ein religiöser hinzu. Ueberall regten die Brahmanen die einheimischen Populationen und ihre Fürsten gegen die Griechen und Macedonier auf. Anders konnte es nicht sein, als daß die Anschauung Indiens, wie sie, von ältesten Zeiten hergebracht, in der Priesterkaste repräsentirt war, mit dem griechischen Götterglauben, der in ihre eigenen Gebiete vordrang, in feindseligsten Gegensatz gerieth. Es war fast eine Art von Religionskrieg, wenn Alexander dagegen die Brahmanen in ihren Städten bekämpfte, eine derselben hat er von Grund aus vernichtet. Als er nach Pattala gelangte, wo man ihm gute Aufnahme versprochen

hatte, fand er den Ort, wie die Landschaft von der Bevölkerung verlassen: und mit Mühe gelang es ihm, einen nicht geringfügigen Theil derselben zur Rückkehr zu vermögen. Es ist die Region, wo das Indusdelta beginnt. Alexander fühlte sich der Behauptung der an den wichtigsten Punkten gewonnenen Positionen so sicher, daß er sie durch eine neue, an dieser Stelle zu errichtende Stadt zu vollenden unternahm. Er ließ Brunnen graben, Schiffswerften anlegen, um ein Weltemporium zu stiften, das den Namen Alexandria tragen sollte. Wie er alles persönlich vollführte, so hielt ihn keine Mühe, noch Gefahr ab, auch die beiden Indusarme zu durchfahren, zuerst den westlichen, dann den östlichen, um sich zu überzeugen, daß hier eine geordnete Seefahrt möglich sei. Sein Unternehmungsgeist war überall mit Methode, man möchte sagen mit einer gewissen Gründlichkeit verbunden. Endlich wurde ihm zu Theil, wonach sein Herz verlangte; erst von einer Insel im Fluß, dann von einem außerhalb desselben gelegenen Eiland sah er den indischen Ocean mit eigenen Augen. Er brachte den Göttern nach griechischem Ritus und nach der Anweisung, die er in Ammonium empfangen, Dankopfer dar. Indem er die goldenen Gefäße, die ihm bei den Libationen gedient hatten, gleichsam als Geschenk ins Meer warf, rief er Poseidon an, die Flotte, die er nach dem persischen Meerbusen abzusenden gedenke, sicher dahin zu leiten[1]). Mit ihm war ein alter Freund, von

---

1) Arrian VI, 19, 5: *ταύρους σφάξας τῷ Ποσειδῶνι, ἀφῆκεν ἐς τὴν θάλασσαν· καὶ σπείσας ἐπὶ τῇ θυσίᾳ τήν τε φιάλην χρυσῆν οὖσαν, καὶ κρατῆρας χρυσοῦς ἐνέβαλεν ἐς τὸν πόντον χαριστήρια· εὐχόμενος σῶον οἱ παραπέμψαι τὸν στρατὸν τὸν ναυτικόν.*

Herkunft ein Kretenser, des Namens Nearch [1]), der sich in allen Parteiirrungen ihm angeschlossen und ihn dann auf seinem großen Zuge durch Asien bisweilen an der Spitze einer griechischen Söldnerschaar, dann als Führer einer bevorzugten Truppe begleitet hatte. Diesem erprobten und einsichtsvollen Kampfgenossen übertrug er die Führung der Flotte, die dazu bestimmt war, den neuen Seeweg nach dem persischen Golf zu entdecken und die Bedingungen seiner Benutzung zu untersuchen. Die Mündungen des Indus sollten mit denen des Euphrat in fortwährende Verbindung treten, diese aber standen mit dem Ausflusse des Nils im Handelsverkehr. Wir sahen, wie Alexander hier ein Emporium für den Handel auf dem Mittelmeere errichtete. Alexandria am Indus und Alexandria am Nil waren beides seine in der Idee zusammenhängenden Schöpfungen; dieses eröffnete das innere Meer und den Occident, jenes sollte zu einem großen Handelsplatz der orientalischen Welt ausgebildet werden. Wie weit werden durch diese unermeßlichen und doch ausführbaren Combinationen die Ansiedelungen, welche einst die Phönizier nach beiden Seiten hin versucht hatten, übertroffen. Sie bilden gleichsam den inneren Zusammenhang des neuen Weltreiches. Zur Vollendung des indischen Unternehmens gehörte es noch, daß Alexander seinen Rückzug durch Gedrosien nahm. Es war nicht allein ein Rückzug, sondern zugleich eine Besitznahme der Küste, die für die Flotte so wichtig war, wie die Sicherung der Uferplätze am Indus. Alexander entfernte sich möglichst wenig von dem Strande und traf einige Vorkehrungen zur Aufnahme und zur Unterstützung der Flotte, welche angewiesen war, ihren

1) Arrian, Indika XVIII, 10.

Lauf längs der Küste zu nehmen. Auf seinem Marsche stieß er auf große Schwierigkeiten. Die Hitze der Sonne, die Tiefe des Sandes, die Anfälle halbwilder Landeseinwohner, endlich die Unkunde der Wegweiser, hatten kaum erträgliche Beschwerden zur Folge. Der Weg führte zuweilen durch wasserlose, von aller Vegetation entblößte Einöden [1]). Da soll es geschehen sein, daß Alexander, als Alles dürstete und ihm ein Trunk im Helm gebracht wurde, das Wasser auf den Boden goß — denn er wollte Nichts vor anderen voraus haben; — eine Handlung, die sehr ähnlich auch von König David berichtet wird; sie bezeichnet eben Verzichtleistung auf alle Vortheile, die dem König und Heerführer aus diesem seinen Verhältnisse entspringen.

Das Klima und der Mangel an Lebensmitteln verursachte Krankheiten und starke Verluste unter den Truppen. Das Heer war beinahe um die Hälfte vermindert, als es in Karamanien ankam, wo das Land ergiebiger war, und zugleich von allen Seiten Kameele mit Lebensbedürfnissen beladen eintrafen. Stattliche Verstärkungen führte Kraterus herbei, der mit seinen indischen Elephanten den Rückweg durch Arachosien genommen hatte. Große Sorge aber machte dem König das Schicksal seiner Flotte. Auch Nearch [2]), dem zum ersten Male die Monsuns zu Hülfe kamen (man hat bemerkt,

1) Die Schilderung bei Strabo XV, § 4, p. 721 ff. und die Erzählung Arrians, die doch nicht ganz aus denselben Quellen herrühren, verdienen beide Beachtung.

2) Nearch begann nach Arrian (Indika XXI, 1) seine Fahrt am 20. Boëdromion (womit Nearchs eigene Angabe: *μετοπώρου κατὰ πλειάδος ἐπιτολὴν ἑσπερίαν ἄρξασθαι τοῦ πλοῦ* frgm. 19 S. 64 bei Müller übereinstimmt) im eilften Regierungsjahre Alexanders, Anfang Oktober 325 v. Chr.

daß er die Nautik um die Kenntniß derselben bereicherte), hatte seinerseits mannigfaltige Unfälle zu bestehen. Er ist veranlaßt gewesen, wo die vorliegende Insel Bibakta einen Hafenplatz bildet, anzulegen und dort ein paar Wochen zu verweilen, nicht ohne zugleich sein Lager durch Mauern gegen die Angriffe der Eingeborenen sicher zu stellen; den Hafen bezeichnete er mit dem Namen seines Königs[1]). Die Entbehrungen zur See waren nicht geringer, als die zu Lande; aber alle Schwierigkeiten wurden überwunden. Die Flotte langte in Karamanien am Flusse Anamis an[2]); die Schiffe wurden ans Land gezogen, das Lager auch hier mit einer Mauer umgeben; etwa fünf Tagereisen weit von dem Ort, wo Alexander lagerte; er hatte so wenig Nachrichten von den Schiffen erhalten, daß er sie beinahe für verloren hielt. Man begreift, wie tief er es empfand, da eben das vornehmste Resultat seines großen Zuges, die Kenntniß des Zusammenhanges des persischen Meerbusens mit dem indischen Weltmeere dadurch verloren gegangen wäre. So ist es zu verstehen, wenn er ausrief, der Verlust der Flotte würde schwerer wiegen, als alles Glück, das ihm bisher zu Theil geworden sei. Als er Nearch, der sich jetzt zu ihm begab, wiedersah, brach er in Freudenthränen aus; die noch stärker wurden, als er erfuhr, daß nicht allein der Führer, sondern die Flotte selbst gerettet sei. Die glückliche Ausführung des großen Unternehmens, welches durch das Zusammentreffen mit dem Führer der Flotte als vollendete Thatsache vor Augen trat, wurde mit hellenischen Spielen gefeiert, bei welchen neben dem kranztragenden König Nearch ebenfalls mit einem Kranze ge-

1) Jetzt Chilney.
2) Arrian, Indika c. 33, 2.

schmückt einherging. Alexander begab sich nach Susa, von da nach Ekbatana, endlich nach Babylon. Von dem, was man über die ferneren Absichten berichtet, die Alexander in Babylon kundgegeben habe, wird das Meiste nur Vermuthung oder eine Vermischung von Dichtung und Wahrheit sein. Man erzählt, er sei vor allen Dingen die Einwirkungen der Araber auf die Grenzen seines Reiches durch einen großen Angriff auf dieselben zu Lande und zur See abzuwehren gesonnen gewesen. Nach den Mittheilungen, die später dem Heere gemacht worden sind, wäre er mit dem Plane eines ernstlichen Angriffs auf Karthago umgegangen; er habe zu diesem Zweck einen Weg von Cyrene durch Libyen für das Landheer ziehen und tausend Trieren in Phönizien, Syrien, Cilicien und Cypern rüsten wollen [1]. Die persischen Könige hatten einmal einen ähnlichen Plan gehegt, aber aufgeben müssen.

In Alexander hätten sich die persischen und die griechischen Ideen vereinigt. Die Eroberung von Karthago würde ihn zum Herrn des Occidents gemacht haben.

Sehr möglich, daß sich in Alexander und seiner nächsten Umgebung weitaussehende Pläne dieser Art geregt haben. Daß sie mit Bestimmtheit gefaßt worden seien, läßt sich jedoch nicht erweisen. Bei der Würdigung Alexanders darf man und muß man sogar davon absehen. Seine Unternehmungen bieten vielmehr, soweit sie in dem Moment gediehen waren, eine gleichsam in sich abgeschlossene Einheit. Wir untersuchen nicht, ob ihm von Anfang an die Idee der Umwandlung des Orients vorgeschwebt hat, aber der Augenschein zeigt, daß er

1) Diodor XVIII, 4, vergl. Curtius X, 3 = 1, 17.

durch die Verflechtung der Angelegenheiten Schritt für Schritt dahin geführt wurde. Von den Kriegszügen gegen die Donauvölker, die er auch deshalb unternahm, weil er sonst die Macht seines Vaters über die Griechen nicht hätte behaupten können, war er zur Bekämpfung der in Hellas ihm noch widerstrebenden Staaten fortgegangen und hatte sie überwältigt. Dadurch, daß diese noch einen Rückhalt an der persischen Macht in Kleinasien fanden, wurde Alexander zu einem Angriff gegen die Perser selbst veranlaßt, dessen glücklicher Erfolg alle Erwartungen übertraf. Noch aber beherrschten die entgegengesetzten Weltkräfte die See. Er konnte das Meer sich nicht unterwerfen, wenn er nicht auch Aegypten, vor Allem Phönizien in seiner Hand hatte. Das war jedoch unmöglich, wenn er nicht die Macht des Großkönigs, der diese Länder in seinem Gehorsam festhielt, durch entscheidende Waffenthaten niederwarf. Das gelang ihm bei Issus, worauf er die Herrschaft in den östlichen Gewässern des Mittelmeers und die Länder der ältesten Kultur an sich brachte. Von hier aus richtete sich dann sein Blick nothwendig auf Babylon, welches in fortdauerndem religiösen Zusammenhang mit den von ihm besetzten Gebieten stand. Babylon aber konnte er nicht bezwingen, solange die Landschaften, von welchen die assyrische und medo-persische Weltherrschaft ausgegangen war, noch in den Händen der Perser blieben. Den größten aller Triumphe feierte die griechisch-macedonische Armee in der Ebene von Gaugamela. Die Völker, die das große Reich ausmachten und ihm dort in ihren Waffen entgegentraten, wurden auf einmal bezwungen, dadurch aber nicht allein Babylon erobert, sondern das persische Reich selbst, dessen Ausdehnung ihn gleichsam nöthigte, bis nach Baktrien

und dem Jaxartes auf der einen, und auf der anderen Seite bis zum Indus vorzudringen.

Welch eine unvergleichliche Siegeslaufbahn hat er zurückgelegt! Man kann ihm schon einen entscheidenden Antheil an der Schlacht von Chäronea zuschreiben. Dann folgten unter seiner eigenen Führung die Schlachten am Granikus, bei Issus, bei Gaugamela, endlich am Hydaspes. Fünf Schlachten, von denen jede eine neue Wendung der Weltverhältnisse bezeichnet. Hand in Hand gingen mit ihnen die Städteeroberungen von Theben, Halicarnaß, Tyrus, Gaza, in Indien der Bergfeste Aornos, der Stadt der Mallier. Alles Waffenthaten ersten Ranges in ununterbrochen glücklicher Aufeinanderfolge. Der Antheil Alexanders an dem Fortschritt der Erdkunde besteht hauptsächlich darin, daß er den Seeweg von den Ausflüssen des Euphrat zu denen des Indus wieder fand und zu wirklichem Gebrauch eröffnete, wodurch erst das Ganze seiner Eroberungen zusammenschloß. Innerhalb dieses Kreises aber kann man es fast als seine vornehmste Handlung betrachten, daß er dem Polytheismus, dem durch die Herrschaft der Perser großer Eintrag geschehen war, in einem ungeheueren Gebiete wieder die Oberhand verschaffte. Durch ihn verschmolzen die griechischen, ägyptischen, syrischen Götterdienste mit einander. Die Juden hat er geduldet, denn in ihrer Religion sah er nur eben eine nationale Institution. Die Perser hat er niedergeworfen, ohne jedoch ihre religiösen Meinungen zu unterdrücken. Auch den Brahmanen gegenüber hat er die Sache der griechischen Götter verfochten. Allein noch etwas Anderes, als den Götterdienst, brachte er aus Griechenland mit sich herüber. Was läßt sich Größeres denken? Die Griechen hatten es zu einer idealen Weltanschauung gebracht, soweit

sie mit menschlichen Mitteln zu erreichen ist, zu einer alle Richtungen umfassenden Literatur, der ersten, aber doch auch großartigsten, welche jemals hervorgetreten ist.

Diesen Ideen eröffnete Alexander den Orient und unterwarf ihnen denselben; den Gedanken fügte er die Macht hinzu. Seine Siege sind zugleich Fortschritte der allgemeinen Cultur, namentlich auch der technischen und commerciellen, denen er überall neue Stätten gründete, die er dann mit seinem Namen zu bezeichnen liebte. In der Vermischung des Polytheismus mit den großen Culturbestrebungen liegt die Signatur der Epoche. Die Religion des Menschengeschlechtes, welche später emporkam, hat doch immer die Verbindung mit wissenschaftlichen und civilisatorischen Ideen festgehalten.

Wie Alexander uns geschildert wird, liegt etwas von dem Ideal in ihm, welches die Griechen in ihrem Dionysos versinnbilden, der vom Blitz erzeugt und von der Erde — denn das bedeutet doch wohl Semele — geboren, die Welt durchzieht, — unwiderstehlich, siegreich; und der dann doch einen Kranz von Weinlaub trägt, oder auch zugleich Scepter und Becher. Auch Alexander liebte den Genuß des Lebens, er war schwelgerisch beim Gelag, vertraulich und liebenswürdig im Umgang, freigebig bis zur Vergeudung; aber Wehe dem, der ihn reizte, im Jähzorn war er seiner nicht mehr mächtig; dann aber gab er sich wieder dem bittersten Gefühl hin, das den Menschen ergreifen kann, der Reue über das nicht wieder gut zu machende. Er war ein Mensch durch und durch, leicht ergriffen von entgegengesetzten Erregungen. Er vermied die Gesellschaft der Thais nicht, verehrte aber die Sisygambis; er stieß Darius vom Throne und rächte seinen Tod. Bei allen seinen Mängeln bewährte er

immer einen angeborenen Sinn, gleichsam einen Instinkt für das Großartige und das wahrhaft Große. Alexanders persönliche Erscheinung zeigte eine seltene Vereinigung von Muskelkraft und rascher Bewegung. In seinen Augen meinte man zugleich den Ausdruck der empfänglichen Weichheit und des Löwenmuthes zu erkennen. Charakteristisch erscheint in den Bildern, die das Alterthum von ihm hatte, eine hohe, freie Stirn mit rückwärtsliegendem Haar, eine leichte Neigung seines Kopfes nach der linken Seite. Die Büste im Louvre mit griechischer Inschrift, die man aus einer Werkstatt zu Athen herleitet, darf man wohl für eine Copie eines bei Lebzeiten Alexanders gefertigten Originals halten. Sie athmet Seelenstärke, Feinheit und Gemüth. Der Beschauer kann sich kaum von ihr losreißen, wenn er dabei der Thaten und Eigenschaften des Mannes gedenkt, den sie vorstellt.

Nachdem Alexander aus Indien zurückgekommen war, hatte er hauptsächlich damit zu thun, die Gewaltsamkeit der Machthaber, denen er seine Autorität anvertraut hatte, im Zaum zu halten, und in der Stellung, die er jetzt eingenommen, konnte er der Perser, in deren Fußtapfen er einherschritt, doch keineswegs entbehren. Wir vernehmen, daß er eine sehr zahlreiche persische Jugend nach griechischem Gebrauch in dem Waffendienst einüben ließ. Die Zahl der jungen Leute, die so eingeübt ihm vorgestellt wurden, wird auf Dreißigtausend angegeben. Wir vernehmen von dem Versuch, Macedonier und Perser auch im kleinen Dienste mit einander zu vereinigen. Wenn sich Alexander damals mit der ältesten Tochter seines Vorgängers vermählte, so bedeutete das nichts anderes, als daß die Nachfolger Alexanders zugleich die Nachfolger der persischen Könige sein würden.

Er hatte es auf eine Verschmelzung beider Nationalitäten abgesehen. Sein Sinn wäre gewesen, Colonien von Europa nach Asien, von Asien nach Europa zu führen; sie sollten durch gegenseitige Kommunikation auf das engste unter einander verbunden werden. Auch die Künste und Bauten der verschiedenen Lande sollten verschmelzen. Bezeichnend ist es, daß er daran dachte, seinem Vater eine Pyramide zu errichten, so groß wie die größten ägyptischen.

Indem er mit diesen Umgestaltungen umging, wurde er seines besten Freundes und Rathgebers, des Hephästion, den er selbst als sein anderes Ich bezeichnete, durch den Tod beraubt. Er ist seitdem niemals wieder lebensfroh geworden. Er hat noch bei dem Orakel des Ammon den Ausspruch ausgewirkt, daß er den Freund als Halbgott verehren könne, und dann in Babylon seine Leiche auf das prächtigste verbrennen und bestatten lassen. Von den Unterhaltungen, die er in diesen Tagen pflog, sieht man nicht recht, ob sie sich mehr auf Erinnerungen aus der nächsten Vergangenheit, oder Pläne für die Zukunft bezogen haben. Aber der raschen wundergleichen Entwickelung seines Lebens entsprach ein rascher früher Tod. Alexander starb in der ersten Hälfte des Monats Juni [1]), im Jahre 323. Er war erst 32 Jahre alt. In dem Hause, aus dem er stammte, waren frühe

1) In den Ephemeriden (bei Plutarch, Alexander c. 76 ff.) war der 28. des macedonischen Monats Daisios, von Aristobul der 30. als Todestag angegeben. Doch ist es nicht ohne Schwierigkeit, Datirungen nach macedonischen Monaten zu berechnen. Wenn man nach dem Vorgang Plutarchs den Daisios mit dem attischen Monat Thargelion identificirt (Alexander c. 16, Camill c. 19); so ist nach der ersten jener Angaben der 8., nach der zweiten der 10. Juni der Todestag Alexanders. Wenn früher der 11. oder 13. angegeben wurde, so beruht dies auf einer abweichenden Construktion des attischen Kalenders.

Todesfälle nicht ungewöhnlich, und wundern dürfte man sich nicht, daß Alexander, durch Lebensanstrengungen und Lebensgenuß erschöpft, dem Schicksal der Sterblichen früh erlag.

Man hat viel davon gesprochen, daß er vergiftet worden sei und zwar in Folge der Besorgnisse, welche das orientalische Wesen, das er annahm, in seiner Heimath selbst hervorgerufen habe. Daraus aber läßt sich nichts weiter entnehmen, als daß ein solcher Gegensatz zwischen den Intentionen Alexanders, die an das persische Königthum streiften, und dem Selbstgefühl der Macedonier und Griechen, welche die Siege erfochten hatten, bestand. Auch deshalb möchte man Alexander glücklich preisen, weil er durch seinen Tod den widrigen Verwickelungen entging, welche aus diesem inneren Widerspruch nothwendig hervorgehen mußten.

Elftes Capitel.

Ursprung der macedonisch-hellenistischen Königreiche.

Alexander hatte ein Reich zerstört, war aber nicht dahin gelangt, ein neues an dessen Stelle zu errichten. Selbst der Begriff, aus welchem eine geordnete Staatsgewalt hervorgehen konnte, war zweifelhaft geblieben. Wohl wurde der neue Herrscher in den Satrapien, in welche das Reich der Achämeniden zerfiel, als der Nachfolger der alten Könige verehrt; aber die macedonisch-griechische Heeresmacht, welche den Sieg erfochten hatte, war nicht gemeint, sich eine Umgestaltung von diesem Charakter gefallen zu lassen. Aus der Differenz, die gleich nach der Einnahme von Persepolis hierüber entsprang, waren die bittersten Unannehmlichkeiten, die Alexander erfahren hat, hervorgegangen. Es wäre ein Irrthum, anzunehmen, daß das macedonische Heer hiebei sich von der königlichen Autorität, wie sie bei ihm hergebracht war, gesondert hätte. Philotas und seine Mitschuldigen sind von dem Kriegsgericht, also von den Truppen oder ihren Führern selbst verurtheilt worden. Wir sahen, eine unbedingte Gewalt des Anführers war eine geschichtliche Nothwendigkeit. Große Armeen werden gebildet, um große Gedanken durchzuführen; aber die militärische Verfassung hat

auch ihre Kehrseite. Die Armeen können nicht ein bloßes Instrument sein; glückliche Erfolge bewirken, daß die Truppen auch an sich selbst denken und einen eigenen Willen kundgeben. Wie oft hat Alexander den Macedoniern gesagt, nicht so sehr von ihm selbst, als von dem Heere sei seine Unternehmung ausgegangen; dieses habe den Angriff auf Persien von ihm gefordert. Sie hatten die Siege erfochten; sie wollten auch die Früchte derselben genießen.

Wie widerwärtig mußten ihnen die Entwürfe sein, mit denen Alexander sich trug, eine Vereinigung der beiden Nationalitäten in dem Kriegsheer selbst zu Stande zu bringen. Sie erblickten darin einen Abbruch der von ihnen errungenen ausschließenden Militärgewalt. Aber mit dem Tode des Königs waren auch diese Entwürfe zu Grabe gegangen. Der Fürst war gestorben, der eine Verschmelzung des Orients und Occidents in Aussicht genommen; das macedonisch-griechische Heer fühlte jetzt seine volle Selbstständigkeit und Macht.

Was in den Truppen die größte Antipathie hervorrief, war die Verbindung des einheimischen Königthums mit der Autorität des Großkönigs. Ueber diese Verbindung hatten sie nun nach dem Tode des Königs selbst ein Wort mitzureden.

Alexander war nicht ganz ohne Nachkommenschaft, hatte aber doch keine solche, welche einen gegründeten Anspruch auf die Succession hätte erheben können. Nach der Rückkehr von Indien aber hatte er sich mit der ältesten Tochter des Darius vermählt und den einzigen Freund, auf den er vollkommen traute, mit der jüngeren. Wenn nun männliche Nachkommen aus der Ehe Alexanders entsprangen, so

ließ sich nicht anders erwarten, als daß diese hauptsächlich Könige der Perser zu sein meinen würden, wie denn auch Sisygambis, die Mutter des Darius, noch lebte, die für ihre Enkel gesorgt haben würde. Nach dem Tode Alexanders ist Sisygambis aus Gram gestorben, ihre Enkelinnen wurden aus ihrem Asyl herbeigelockt und umgebracht. Man hat das der Roxane zugeschrieben, der Tochter eines baktrischen Fürsten, die mit Alexander vermählt war; denn die macedonischen Könige hatten der Polygamie nicht abgesagt. Sie sah damals ihrer Niederkunft entgegen. Sie soll jene Gewaltthat im Einverständniß mit Perdikkas ausgeführt haben [1]). Wenn sie aber auch, wie man erwartete und es dann wirklich geschah, eines Sohnes genas, so traf doch auch diesen die Einwendung, daß er persischer Herkunft sei. Eine solche Nachfolge war durchaus gegen den Sinn der Macedonier; diese hielten dafür, daß der Halbbruder Alexanders, Arrhidäus, der dann den Namen seines Vaters Philipp empfing, der wahre Nachfolger sei.

Dabei traten aber noch neue Verwickelungen ein. Es ist immer mißlich, aus den absichtlich ausgeschmückten Erzählungen die einfache Thatsache herausfinden zu wollen. Wenn man angibt, daß nach dem Tode des Königs die obersten Heerführer, namentlich Perdikkas gerathen hätten, erst die Niederkunft der Roxane abzuwarten, so findet sich doch Nichts davon in dem einfachsten Berichte, der hierüber vorliegt [2]). Diesem zufolge forderten die obersten Heerführer

1) Plutarch, Alexander c. 77.
2) Diodor XVIII, 2.

den Gehorsam, den ihnen die Armee bisher geleistet hatte, auch nach dem Tode des Königs für sich selbst; aber die Phalanx weigerte sich, ohne den Namen eines Königs dem Befehl der Oberen Folge zu leisten[1]); die Truppen verlangten — denn bei ihnen überwogen noch die heimathlichen Gefühle, und einen König wollten sie haben — daß Arrhidäus auch von den Feldobersten anerkannt würde, wozu einer von diesen selbst die Hand bot. Es schien fast, als werde die Sache mit dem Schwerte entschieden werden müssen; aber von einem Manne, wie Arrhidäus, der nicht im Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeiten war, hatten die Großen des Heeres, fast alles ausgezeichnete Männer, von Geist und wohlverdientem Kriegsruhm, zuletzt doch Nichts zu fürchten. Sie erkannten ihn an. Aber leugnen läßt es sich nicht, daß sie einen Vorbehalt zu Gunsten des Knaben, den Roxane gebären würde, machten[2]). Die Phalangiten ließen sich gefallen, daß derselbe zu einer Art von Mitregierung gelangen könne. So wäre denn doch eine Verbindung der macedonischen und persischen Nachfolge in Aussicht genommen worden. Wir erörtern die Sache nicht weiter, da sie ohne wirkliche Bedeutung geblieben ist. Die größte aber hat es, daß die Befehlshaber des Heeres, indem sie Arrhidäus anerkannten, die Bedingung machten, daß die Satrapien des Reiches unter sie selbst vertheilt werden sollten. Perdikkas,

1) *ἀξιοῦντες πειθαρχεῖν αὐτοῖς.*

2) Arrian *τὰ μετὰ Ἀλέξανδρον* bei Photius 1: *τὴν ἀνάῤῥησιν Ἀῤῥιδαίου . . ἐφ᾽ ᾧ καὶ Ἀλέξανδρον, ὃν ἔμελλεν ἐξ Ἀλεξάνδρου τίκτειν Ρωξάνην, συμβασιλεύειν αὐτῷ· ὃ καὶ γέγονεν ἐις φῶς ἀχθέντος τοῦ παιδός.* Justin XIII, 4, 2: Equites in concordiam revocati in Aridaeum regem consentiunt. Servata est portio regni Alexandri filio si natus esset.

der in dem Besitz des Siegelringes von Alexander war und ihn von jenem selbst empfangen zu haben behauptete, ward in der That als dessen Stellvertreter betrachtet und vollzog dies hochbedeutende Geschäft. Er trat in der Stellung eines Chiliarchen auf, wie sie einst Bagoas bekleidet und Alexander dem Hephästion übertragen hatte, welche eine höchste stellvertretende Gewalt in sich schloß [1]). Das Wesentliche des Ereignisses bleibt immer, daß das macedonische Kriegsheer als der wahre Inhaber der Herrschaft erschien, mit der Voraussetzung freilich, daß ein König lebe, dem die Summe der Gewalt gebühren würde, aber zunächst unter seinen bisherigen Führern.

Was man in der Literatur bemerkt, daß die größten Begabungen häufig zu gleicher Zeit hervortreten, läßt sich vielleicht auch von den kriegsmännischen Talenten sagen. Männer, wie Ptolemäus Lagi, Antigonus, Eumenes, Antipater, Kraterus waren wie dazu geboren, große Kriegshandlungen zu vollziehen [2]). Sie waren durch den Tod ihres Königs thatsächlich unabhängig geworden; sie erkannten jedoch Arrhidäus als ihren König und Perdikkas als ihren Führer an.

Hatte sich nun aber das macedonische Kriegsheer auf diese Weise des Einflusses der Perser entledigt; so war es ihm ebenfalls beschwerlich, die Griechen gleichberechtigt neben sich zu sehen. In den oberen Provinzen von Asien kam es zu einer selbständigen Bewegung der Unbotmäßigkeit; allein sie wurde sofort

1) So wird in den Auszügen aus Arrians *Τὰ μετὰ Ἀλέξανδρον* § 4 berichtet: *Περδίκκαν χιλιαρχεῖν χιλιαρχίας ἧς ἦρχεν Ἡφαιστίων· τὸ δὲ ἦν ἐπιτροπὴ τῆς ξυμπάσης βασιλείας.*

2) Justin XIII, 1, 10: ejus virtutis ac venerationis erant, ut singulos reges putares.

überwältigt; die empörerischen Schaaren wurden auf Befehl des Perdikkas, welcher Sorge dafür trug, daß nicht etwa der Führer, den er ausschickte, in die Versuchung komme, sich an die Spitze der Griechen zu stellen, überwältigt und vernichtet. Dem ging eine analoge Schilderhebung in dem inneren Griechenland zur Seite, die es wohl verdient, daß wir ihrer gedenken. Sie war gegen Antipater gerichtet, der im Namen Alexanders in Griechenland die herrschende Gewalt ausübte. Nothwendig brachte die Nachricht von dem Tode des Königs eine lebhafte Gegenwirkung hervor. In Athen verglich man die macedonische Macht mit dem Cyclopen, dem das Augenlicht entrissen worden. Man gedachte sofort die Waffen gegen Antipater zu erheben. Nochmals war Phocion dagegen, und sehr bezeichnend ist die Antwort, die er auf die Frage gab, wann denn die Zeit eintreten würde, in welcher er zum Kriege rathe. „Dann", sagte er, „wenn ich sehe, daß die Jünglinge die Schlachtordnung halten, die Reichen zahlen und die Rhetoren die öffentlichen Güter nicht mehr an sich ziehen".

Die Bewegung aber fand noch eine anderweite Stütze. Entlassene Miethstruppen, die zum Theil von Alexander ausgestoßen, zum Theil von den persischen Satrapen entlassen worden waren, hatten sich um den Athenienser Leosthenes geschaart, der nun an der Spitze dieser Truppen, die den Haß gegen die Macedonier aus Asien mitgebracht hatten, die Fahne der griechischen Freiheit erhob. Befreundet mit Demosthenes und einverstanden mit den Athenern führte er seine Miethstruppen zuerst nach Aetolien, wo er ansehnlich verstärkt wurde. Ihm und seinen Freunden, die alle derselben Partei angehörten, gelang es jetzt, den Kriegsbeschluß in Athen durchzusetzen. Die von Philipp besiegten, von Alexan-

der unterdrückten Ideen hellenischer Unabhängigkeit und Freiheit kamen wieder empor. Auch Demosthenes lieh ihnen, obwohl verbannt, den athenienſischen Gesandten eigenmächtig sich anschließend, sein kräftiges Wort. Den Athenern gesellten sich damals zunächst Aetoler und Thessaler bei. Die Böotier, die den erträglichen Zustand, in dem sie sich befanden, Alexander verdankten, weigerten sich beizutreten, wurden aber mit Gewalt bezwungen. Leosthenes nahm die Thermopylen ein mit einem so starken Heere, daß Antipater vor ihm zurückwich und sich in Lamia einschloß. Die Hülfsmacht, welche ihm Leonnatus aus Asien zuführte, wurde von den Griechen geschlagen, nur ein Theil derselben vereinigte sich mit ihm.

Wer sollte nicht an der nochmaligen Erhebung der Ideen der griechischen Unabhängigkeit Antheil nehmen? Aber den Griechen begegnete auch diesmal, daß sie nicht vereinigt blieben. Die Gefühle der völkerschaftlichen Absonderung waren immer die stärksten. Die Aetoler, auf deren Verbindung mit Athen das ganze Unternehmen beruhte, wurden durch einen Angriff der Akarnanen bewogen, nach Hause zu ziehen [1]). Auch die Uebrigen hatten immer Rücksicht auf ihre einheimischen Feinde zu nehmen. Das ehedem kriegsgewaltige Sparta blieb unbetheiligt. Und zugleich sträubte sich der griechische Soldat gegen die Strenge der Mannszucht, welche das Gesetz des Krieges gebietet. Dagegen hielten die macedonischen Heerführer noch gut zusammen. Sie stellten noch einmal die Einheit der Regierungsgenossenschaft dar, der sie ihre bisherigen Erfolge verdankten. Kraterus führte die unüberwindlichen Phalangen nach Macedonien herüber. Diesen aber

1) Diodor XVIII, c. 17. *πολλὰ (τῶν Ἑλλήνων) διὰ τὰς προγεγενημένας εὐημερίας καταφρονοῦντες τῶν πολεμίων.*

waren die griechischen Mannschaften nicht gewachsen; sie wurden eben zu einer Zeit zu schlagen gezwungen, als viele von ihnen, den Feind nicht mehr achtend, nach Hause gegangen waren. Die thessalischen Reiter, die jetzt dem griechischen Heer eine gewisse Bedeutung gegeben hatten, hielten sich selbst entfernt oder wurden entfernt gehalten. Bei Kranon erfochten die Phalangen unter Antipater und Kraterus einen unzweifelhaften Sieg. Die Schlacht, die an demselben Tage vorfiel, wie die von Chäronea, ist für die griechische Sache nicht minder bedeutend als diese selbst[1]). Weit entfernt, den von den Griechen soeben unter einander geschlossenen Bund anzuerkennen, erklärte Antipater nur mit den Einzelnen unterhandeln zu wollen, die sich dann, eine Stadt und Bevölkerung nach der andern, unterwarfen. Da mußte auch Athen sich zu einem Frieden bequemen, der bei Weitem drückender war, als die einst mit Philipp und mit Alexander geschlossenen Verträge. Die vornehmsten Bedingungen waren die Aufnahme einer macedonischen Besatzung und eine Verfassungsumänderung, welche darin bestand, daß der Besitz eines Vermögens von wenigstens 2000 Drachmen für erforderlich zu dem Rechte, an der öffentlichen Gewalt Antheil zu nehmen, dem aktiven Bürgerrecht, erklärt wurde. Denn man wollte nicht zulassen, daß die, welche nichts zu verlieren hätten, jeden Augenblick alles Bestehende verwirren oder zerstören könnten. Damit war aber die Demokratie, wie man sie bisher verstanden, aufgehoben, die politische Unabhängigkeit vollständig niedergeworfen.

Ein Symptom dieser Katastrophe bildet der Tod des großen Redners, der sich dem macedonischen Einfluß immer

1) Am 7. Metageitnion (Plutarch, Camill c. 19) 114, 3. 5. August 322.

am schärfsten entgegengesetzt hatte, jetzt aber erleben mußte, daß er von dem neu eingerichteten Demos zum Tode verurtheilt wurde. Demosthenes floh nach Kalauria in ein Heiligthum des Poseidon. Sendlinge des Antipater versuchten ihn zu überreden, sich der Gnade desselben anzuvertrauen; aber Demosthenes verweigerte, dieser Aufforderung Gehör zu geben. Er zog es vor, sich selbst zu tödten. Wie man erzählt, stellte er sich an, als wolle er schreiben, nahm das Schreibrohr, in welchem er Gift verborgen hatte, in den Mund und verhüllte sein Haupt. Als er die Wirkung fühlte, enthüllte er es wieder. Er rief die Götter zu Zeugen der Frevelthat der Macedonier an, durch welche das Heiligthum geschändet werde [1]). Am Fuße des Altars brach er zusammen

---

1) So lautet die noch mit anderen Nebenumständen verwebte Erzählung des Ariston, welche Plutarch im Leben des Demosthenes c. 29 mittheilt. In Lucian's Δημοσθένους ἐγκώμιον wird diese Erzählung durch eine Rede, voll von Invektiven gegen die Macedonier, welche Demosthenes gehalten haben soll, und durch andre Erdichtungen erweitert. In dem Leben der zehn Redner, welches früher immer dem Plutarch zugeschrieben wurde, liest man, die Macedonen hätten wirklich an Demosthenes Hand anlegen wollen, seien aber durch die Einwohner der Stadt daran verhindert worden (p. 846 f.). Strabo aber versichert, die Macedonier seien durch Rücksicht auf das Heiligthum abgehalten worden, an Demosthenes Hand anzulegen (VII. c. 14. p. 374); statt der Aufforderung, daß er das Heiligthum verlassen möge, Gehör zu geben, habe sich Demosthenes selbst durch Gift getödtet. In einer andern Nachricht, die aus der Familie stammt, wurde geleugnet, daß Demosthenes durch Gift umgekommen sei; er sei unter besonderer Fürsorge der Götter durch einen schmerzlosen Tod der Gefahr, in die Hände der Macedonier zu fallen, entronnen. Aehnliche Versionen, in welchen ein von Anderen als gewaltsam bezeichneter Tod von der besonderen Gnade der Götter hergeleitet wird, finden sich auch sonst. Hier fällt dagegen ins Gewicht, daß schon Philichorus den Tod des Demosthenes von Gift herleitete (bei Plutarch p. 874. B., frgm. 139 bei Müller, Frgta hist. Graec. I, p. 407). Diese Tradition ist die constante geblieben. Von den Umständen, welche die Handlung begleitet haben, schienen mir die, welche ich aufgenommen habe, die am besten bezeugten.

und verschied. In dem Moment, in welchem die Freiheit von Athen zu Grunde ging, verstummte der beredteste Mund, der sie vertheidigt hatte. Die Welt hatte keinen Raum mehr für ihn.

Vier Gegner der Macedonier wurden in Aegina vom Altare des Aeakus hinweggerissen, vor Antipater gebracht und getödtet. Um dieselbe Zeit ist auch Aristoteles gestorben. Er gehörte der anderen Partei an, hatte aber, aus Athen vertrieben, unter dem Schutze der Macedonier in Chalcis eine Freistatt für seine Schule gefunden.

Bei der wärmsten Theilnahme für die Freiheit von Griechenland ist man, die universalen Verhältnisse überlegend, doch versucht, den Ersatz für dieselbe darin zu finden, daß eine wahrhafte Welteinwirkung des griechischen Geistes erst unter der Herrschaft der Macedonier begann. Nach der Niederwerfung der griechischen Bewegung geriethen die Heerführer, die als Nachfolger Alexanders (Diadochen) bezeichnet werden, selbst unter einander in Streit.

Die allgemeine Autorität, welche Perdikkas als Stellvertreter der königlichen Gewalt ausübte, wurde von den vornehmsten Anführern nur mit Widerstreben anerkannt; und Perdikkas sah sich veranlaßt, gegen Ptolemäus Lagi, dem Aegypten, und seinen Verbündeten Antigonus, dem Phrygien zugefallen war, die Waffen zu ergreifen. Aber Ptolemäus hatte sich in Aegypten in guten Vertheidigungsstand gesetzt, sodaß der Kriegszug des Perdikkas nicht eben den erwünschten Verlauf hatte; was dann wieder dazu führte, daß dort am Nil eine allgemeine Umwälzung eintrat.

1) Corn. Nepos, Eumenes 2.

Perdikkas war herrisch und gebieterisch, er fragte Niemand um Rath; Ptolemäus dagegen leutselig und nachgiebig; er that Nichts ohne den Rath der Obersten seines Heeres. Damit aber kam er den Ansprüchen entgegen, welche die Heerführer zu machen sich bereits gewöhnt hatten. Bei jenem Zusammentreffen am Nil nun geschah es, daß die vornehmsten Anführer von Perdikkas zu Ptolemäus übergingen. Perdikkas wurde in seinem Zelt ermordet [1]). Ein Rath der Kriegsobersten trat zusammen, welcher, noch immer festhaltend an dem angestammten Königshause der Macedonier, Antipater mit der Sorge für dasselbe betraute. Gleich an dieser Stelle aber drängt sich die Bemerkung auf, daß es an sich unmöglich war, die Einheit des Reiches, welches Alexander mehr zu hinterlassen geschienen, als wirklich hinterlassen hatte, — denn die verschiedenen Eroberungen waren eben noch zu keiner Gesammtheit verbunden — unter irgend einer Autorität zusammenzuhalten. In den Provinzen, welche früher Reiche gebildet hatten, trat naturgemäß die Idee, diese zu erneuern hervor. Aber noch mehr: die macedonischen Heerführer waren nicht gemeint, die Vereinigung des griechischen Elementes mit dem macedonischen aufrecht zu halten. Es ist verständlich, daß die Heerführer griechischen Ursprungs eine höchste Gewalt, wie die des Perdikkas war, begünstigten, denn ein oberster Anführer gab ihnen einen Rückhalt gegen die Prätentionen der macedonischen Provinzialführer. Indem nun diese den Antipater, der sich jedoch keineswegs auf eine Weisung Alexander's stützen konnte, durch ihre eigene Macht

---

1) Clinton, Fasti Hell. II, 164, setzt den Tod des Perdikkas in das Frühjahr 321 (Ol. 114, 3), sodaß er nur zwei Jahre die oberste Autorität in Händen gehabt haben würde, nicht drei, wie Diodor (XVIII, 36) angiebt.

zu einer Art von allgemeiner Verweserschaft [1]) beriefen und zwar eben zu der Zeit, als er einen Aufstand in Griechenland niedergeworfen hatte; verdammten sie zugleich den einzigen Griechen, der unter ihnen war, Eumenes zum Tode [2]), weil er dem Perdikkas angehangen hatte. Eumenes von Kardia, in den letzten Jahren des Königs Philipp dessen Geheimschreiber und fortwährend auch von Alexander, dem er sich anschloß, zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, hatte sich das Verdienst erworben, nach dem Tode des Königs den Austrag zwischen den macedonischen Fußvölkern und den vornehmsten Heerführern zu Stande zu bringen [3]), und war dafür mit der Satrapie Kappadocien, das er aber erst vollkommen zu unterwerfen hatte, belohnt worden. Er hätte sich wahrscheinlich behaupten können, wenn es bei den ersten Einrichtungen sein Verbleiben gehabt hätte. Seine Verbindung mit Perdikkas wurde ihm als todeswürdiges Verbrechen angerechnet.

Antipater fühlte sich bewogen, den vornehmsten der mit Ptolemäus verbündet gewesenen Heerführer Antigonus mit einer allgemeinen Vollmacht zur Vernichtung des Eumenes zu betrauen [4]). Einen unerwarteten Rückhalt fand Eumenes in den Verwickelungen, die der Tod Antipaters zur Folge

---

1) Diodor XVIII, 39: *ἐπιμελητὴν εἵλοντο τὸν Ἀντίπατρον αὐτοκράτορα.*

2) Diodor XVIII, 37: *οἱ δ' οὖν Μακεδόνες, πυθόμενοι τὰ περὶ τὸν Εὐμενῆ, κατέγνωσαν αὐτοῦ θάνατον καὶ τῶν περὶ αὐτὸν ἐπιφανῶν ἀνδρῶν πεντήκοντα, ἐν οἷς ἦν καὶ Ἀλκέτας, ὁ ἀδελφὸς τοῦ Περδίκκου.* Plutarch, Eumenes 8: *καὶ πρὸς ὀργὴν εὐθὺς οἱ Μακεδόνες θάνατον τοῦ Εὐμένους κατέγνωσαν.*

3) Plutarch, Eumenes c. 3.

4) Diodor XVIII, 39, *στρατηγὸν τῆς βασιλικῆς δυνάμεως ἀπέδειξεν Ἀντίγονον.*

hatte [1]), der in dieser Zeit eintrat; Antipater hatte die höchste Gewalt, die von der Armee in seine Hände gelegt worden war, dem Sprossen eines minder bedeutenden epirotischen Hauses Polysperchon übertragen [2]), welcher derselben dadurch noch mehr Ansehen zu geben suchte, daß er die Olympias, die nach Epirus geflüchtet war, nach Macedonien zurückrief. Darin lag schon an sich eine große Abweichung von der bisherigen Politik, da Olympias eben die Feindin des Antipater gewesen war; hauptsächlich aber war es dadurch von Bedeutung für das gesammte Reich, inwiefern von einem solchen noch die Rede sein kann, daß damit eine neue Repräsentation der obersten Gewalt ins Leben trat. Olympias, Polysperchon und Eumenes standen in einer natürlichen Allianz; in ihnen repräsentirt sich die von den Provinzialgewalten und den Anführern der Armee unabhängige, oberste, an das Königthum anknüpfende Autorität. Nothwendig wendete sich nun die militärische und politische Macht der macedonischen Heerführer gegen den einen und den andern.

In dieser Combination wurde nun Eumenes geschlagen. Die vornehmsten Phalangiten, welche, durch Silberblech an ihren Schilden ausgezeichnet, den Namen Argyraspiden führten, und bisher noch zu ihm gehalten hatten, denn sie mochten die Autorität des am Nil ausgesprochenen Urtheils nicht anerkennen — wurden durch eine Niederlage des Eumenes, die ihre bereits glänzend gewordene Existenz bedrohte, bewogen, ihren bisherigen Führer selbst an Antigonus auszuliefern. In

---

1) Im Archontat des Apollodorus (Diodor XXIII, 48), Ol. 115, 2. 319 v. Chr.

2) Diodor XVIII, 48, *ἀπέδειξεν ἐπιμελητὴν τῶν βασιλέων Πολυσπέρχοντα καὶ στρατηγὸν αὐτοκράτορα.*

Kurzem wurde derselbe umgebracht[1]). Eumenes war der einzige Grieche unter den macedonischen Machthabern: dies Element, dem ein so großer Antheil an den Eroberungen zukam, wurde von den Heerführern macedonischen Ursprungs ausgestoßen. Und auch gegen Polysperchon und Olympias fand die autonome Tendenz der macedonischen Machthaber einen Bundesgenossen gleicher Gesinnung an dem Sohne Antipaters, Kassander, der es nicht verwinden konnte, daß die Herrschaft seines Vaters ihm entgangen war. Antigonus rüstete denselben mit einer bedeutenden Flotte und einer Landmacht aus[2]), die ihn in den Stand setzten, vor Athen zu erscheinen, welches keinen Widerstand zu leisten vermochte. Die Macedonier, empört durch die Gewaltthaten der Olympias, der sie den Tod des Arrhidäus, der damals eintrat, zuschrieben[3]), stellten sich auf die Seite Kassanders. Allenthalben wurden die Anhänger Polysperchons vernichtet, endlich auch Olympias selbst in Pydna, wo sie noch eine lange Belagerung aushielt. Sie ward auf entsetzliche Weise getödtet; die Verwandten der früher von ihr hingerichteten Macedonier steinigten sie[4]). In ihr Gewand sich verhüllend, sank sie nieder und starb[5]). Sie ist nicht allein wegen ihrer Gewaltsamkeiten und Verbrechen umgekommen; in ihr wurde das Geschlecht

---

1) Im Jahre des Archon Demokleides (Diodor XIX, 44) Ol. 116, 1 im Winter 316/15.

2) Diodor XVIII, 68: *Κάσανδρος δὲ παρ' Ἀντιγόνου λαβὼν ναῦς μακρὰς τριάκοντα καὶ πέντε, στρατιώτας δὲ τετρακισχιλίους, κατέπλευσεν εἰς τὸν Πειραιᾶ.*

3) Arrhidäus war nach Diodor XIX, 11, 6 Jahre und 4 Monate König; sein Tod fällt demnach in den Herbst 317 v. Chr.

4) So lesen wir bei Pausanias IX, 7, 1.

5) Ol. 116, 1, im Frühjahr (Diodor XIX, 50, *τοῦ ἔαρος ἀρχομένου*) 315 v. Chr.

der macedonischen Könige vernichtet. Eine tragische Gestalt, inwiefern sie an den Unternehmungen ihres Sohnes lebendigen Antheil nahm, aber dadurch Verhältnisse herbeigeführt hat, denen sie unterlag.

Bei den ersten Regungen der Macedonier für ihr angestammtes Königshaus wurden die beiden Söhne Alexanders des Großen, Alexander Aegus, dessen Mutter Roxane war und dem das Königthum einmal zugedacht war, und Herakles, der ebenfalls von persischem Geblüt stammte, nämlich von einer Tochter des Artabazus, Wittwe Memnons, nach einander ermordet.

Ein gleiches Schicksal hatte Kleopatra, die damals verwittwete Schwester Alexanders, in der das königliche Haus noch allein repräsentirt wurde. Die obersten Heerführer hatten sich wetteifernd um ihre Hand beworben, und zwar eben darum, weil die Macedonier an ihrer Verehrung des angestammten Königshauses festhielten[1]. Soviel wir erfahren, neigte sie sich zu Ptolemäus Lagi in Aegypten. Dadurch aber erweckte sie den Haß des Antigonus, dem man Schuld gibt, daß er sie durch seine Sklavinnen habe ermorden lassen.

So waren denn Alle vertilgt, welchen ein auf ihrer Herkunft beruhendes Anrecht an die Krone zukam, und die Frage war nur, ob einer von den großen Anführern die Oberhoheit über die anderen würde behaupten können. Diesen Anspruch machte Antigonus, den Antipater zu seiner Zeit zum Strategen von Asien gegen Eumenes ernannt hatte.

Aber die Uebrigen weigerten sich, einen solchen anzuerkennen, und es mußte darüber zum Kriege kommen.

---

1) Diodor XX, 37. *ἕκαστος γὰρ τούτῳ τῷ γάμῳ συνακολουθήσειν τοὺς Μακεδόνας ἐλπίζων ἀντείχετο τῆς βασιλικῆς οἰκίας.*

Am entschiedensten wies Ptolemäus Lagi in Aegypten die Superiorität eines Einzelnen über die anderen zurück. Um eine solche zu behaupten, führte der Sohn des Antigonus, Demetrius Poliorcetes, ein stattliches Heer, bei dem indische Elephanten erschienen, ins Feld. Im Jahr 312 kam es zu einer entscheidenden Schlacht bei Gaza [1]), in welcher Demetrius zurückgeworfen wurde. Diese Schlacht ist es, welche die Selbständigkeit von Aegypten begründet hat. Man bemerkte dabei zugleich eine Umwandlung der Gesinnungen. Demetrius und Ptolemäus wetteiferten in Begierde nach Ruhm und Besitz, der eine gegenseitige Anerkennung in sich schließt. Ihr Krieg erschien ihnen selbst als eine Art von Bürgerkrieg; aber dieser Bürgerkrieg hatte große Provinzen zum Gegenstand, welche Reiche zu werden strebten und vermochten. Eine ähnliche Stellung wie Ptolemäus nahm Kassander ein, er verfocht dasselbe Interesse. Demetrius, der zu Lande geschlagen war, aber das Uebergewicht zur See besaß, segelte jetzt nach Griechenland, wo er nun die Oberhand über Kassander gewann, wiewohl dieser nicht ohne ägyptische Hülfe war. Dann wandte er sich gegen die Seemacht des Ptolemäus, die bei Cypern lag. Eine neue Schlacht erfolgte, nicht minder bedeutend als jene bei Gaza, aber von entgegengesetztem Ausgang. Ptolemäus hatte 150 Schiffe, denen nöthigenfalls 60 andere aus Salamis zu Hülfe kommen konnten; diesen letzteren stellte Demetrius nur 10 entgegen; aber seine Linie war um 30 Schiffe stärker als die feindliche [2]), sodaß er das Uebergewicht besaß und dem Gegner eine schwere Niederlage bei-

1) Im Jahre des Archon Polemon (Diodor XIX, 77), Ol. 117, 1.

2) Plutarch, Demetrius 16; etwas abweichende Zahlen giebt Diodor XX, 47, 49.

brachte; Ptolemäus ist nur mit 8 Schiffen entkommen; 70 waren in die Hände des Demetrius gefallen [1]).

Man rühmt die Mäßigung und Freigebigkeit des Demetrius, der dafür sorgte, daß seinen Feinden ein prächtiges Begräbniß zu Theil wurde und den Athenern 1200 vollständige Rüstungen schenkte: denn immer darauf war sein Sinn gerichtet, sich Bewunderung zu erwecken. Aber die Schlacht brachte noch eine sehr unerwartete Wirkung hervor. Demetrius beauftragte unverzüglich nach der Entscheidung einen Vertrauten des Hauses, der schon in dessen Geschäften in Griechenland thätig gewesen war, Aristodemus, seinem Vater, der sich in Antigonia aufhielt, die Botschaft zu überbringen. Ehe noch Jemand von dem Erfolge unterrichtet war, ließ Aristodemus das Schiff entfernt vom Lande halten, begab sich auf einem Nachen allein ans Land, antwortete Keinem, der ihn fragte, bis er an die Königsburg gekommen war. Antigonus, auf Nachrichten äußerst begierig, trat in die Thür, das Volk stand in Haufen umher. Laut rief Aristodemus: O König Antigonus, wir haben gesiegt, Cypern ist unser [2]). Diese Anrede inaugurirte gleichsam eine neue Aera. Der Titel „König", den Aristodemus aussprach, wurde von dem Volke mit einem „Heil dem König Antigonus" wiederholt und von Antigonus angenommen, indem er zugleich seinen Sohn als König bezeichnete.

Antigonus war ein Mann von imponirender Gestalt und von rauhem Aeußeren, scherzhaft gegen seine Soldaten, übrigens unzugänglich und herrisch; ein genauer Wirth

1) Unter dem Archontat des Anaxikrates (Diodor XX, 45. 48) Ol. 118, 2 im Frühsommer 306 v. Chr.

2) Plutarch, Demetrius c. 17.

und durch den Lauf der Ereignisse zu besonderem Machtgefühl gelangt. Es ist nicht anders anzunehmen, als daß er die königliche Würde, d. h. eine solche, der Alle Gehorsam schuldig seien, zu erneuern gedachte, — denn auf diesem Wege war er bereits begriffen; der Krieg, den er führte, war eben daher entsprungen, daß er eine Art von Oberhoheit in Anspruch nahm. Nachdem nun ein großer Sieg erfochten war, trug er kein Bedenken, auch einen Titel anzunehmen, der ihn über alle Anderen erhob. Indem er eine volle Unabhängigkeit für sich selbst in Besitz nahm, wollte er eine solche seinen Gegnern Ptolemäus und Kassander doch nicht zugestehen. Aber wie hätte sich denken lassen, daß diese vor ihm zurücktreten würden. Auch sie entschlossen sich jetzt, einer nach dem andern, den Titel „König“ anzunehmen. Es geschah in Opposition gegen Antigonus, der seinen Anspruch auf die Oberhoheit durch die Annahme des königlichen Titels zu verstärken meinte. Die Annahme desselben Titels von Seiten der Anderen bedeutete, daß sie seines gleichen seien, ebenso selbständig wie er und unabhängig von ihm. Obwohl Ptolemäus Cypern verloren hatte, so wurde er doch in Aegypten zum König ausgerufen; es scheint ihm dort ein geheimnißvolles Ansehen gegeben zu haben, daß er im Besitz der sterblichen Ueberreste Alexanders des Großen war, die ihm der Führer des Leichenwagens überlassen hatte. Ein Versuch des Antigonus, den Ptolemäus in Aegypten selbst aufzusuchen, mißlang mehr durch die Ungunst des Wetters und des Klimas, als durch die Waffen, und wenn sich Demetrius von Cypern mit seiner Seemacht nach Rhodus wandte, so fand er hier die hartnäckigste Gegenwehr, die ihn zuletzt nöthigte, der Insel

die Neutralität zuzugestehen. Mit diesem Widerstand, welchen Aegypten und Rhodus dem Demetrius leisteten, hängt es zusammen, daß mitten in dem Kriegsgetümmel sich wieder haltbare Selbständigkeiten erhoben; die bedeutungsvollste von allen war die des Seleukus in Babylon und im obern Asien. Seleukus, einer von den jüngeren Kriegsgenossen Alexanders, der sich besonders in den indischen Feldzügen einen Namen verschafft hatte, war wegen seines Antheils an dem Sturze des Perdikkas von den Macedoniern, die sich um Antipater schaarten, zum Satrapen von Babylon erhoben worden. Er hielt sich auch in dem Kampfe gegen Eumenes an Antigonus. Dann aber trat zwischen ihnen ein Zwiespalt ein, der in seinem Ursprung für die allgemeine Lage bezeichnend ist. Antigonus wollte als Inhaber der königlichen Macht den Satrapen von Babylon anhalten, über die Einkünfte des Landes Rechnung abzulegen [1]). Dessen weigerte sich Seleukus; denn auch er sei von den Macedoniern zum Satrapen ernannt worden, was ihn von Antigonus unabhängig mache. Zunächst nun war Antigonus der Stärkere. Seleukus, unfähig sich gegen ihn zu behaupten, ergriff mit einer Anzahl von Getreuen die Flucht und wendete sich an Ptolemäus, der in dem Ruf stand, daß er gefährdeten Freunden gern die Hand biete. Seleukus nahm nun vielen Antheil an den ersten Fehden zwischen Antigonus und Ptolemäus und an der Schlacht von Gaza, durch welche sich Aegypten behauptete. Zu den Nachwirkungen dieser Schlacht gehörte es, daß auch Seleukus nach Babylon zurückkehrte. Antigonus war hier nicht recht einheimisch geworden, wie schon jene

1) Appian, Syriake c. 53.

Chaldäer andeuteten, die ihm sagten, er müsse sich entweder der Person des Seleukus bemächtigen oder er werde von diesem selbst zu Grunde gerichtet werden. Seleukus fand die beste Aufnahme. Es ist ein Ereigniß von hoher Bedeutung, daß es diese Länder der ältesten und eigenthümlichsten Cultur, Aegypten und Babylon waren, wo die macedonischen Heerführer zuerst zu einer Herrschaft gelangten, welche territoriale Sympathien erwarb, und aus der dann die neuen Reiche hervorgingen. Seleukus verschaffte sich in dem oberen Asien eine selbständige Autorität. Er hat dieselbe hauptsächlich dadurch erlangt, daß er sich mit einem indischen Machthaber Sandrokottus, auseinandersetzte. Man wird, wenn ich nicht irre, in der Erhebung des Sandrokottus ebenfalls ein nationales und religiöses Moment zu erkennen haben. Eine buddhaistische Sage ist übrig, nach welcher es die Brahmanen waren, durch die Sandrokottus [1]) veranlaßt wurde, sich in dem Reiche der Prasier, welches Alexander bedroht, aber nicht angegriffen hatte, der Herrschaft zu bemeistern. So ward das Reich von Palimbothra gegründet. Seleukus wäre nicht fähig gewesen, es zu stürzen; es genügte ihm eine Abkunft mit Sandrokottus zu schließen, kraft deren ein halbes Tausend Elephanten ihm zur Verfügung gestellt wurden [2]). Diese bildeten fortan den Nerv der Macht, durch welche Seleukus das obere Asien unterworfen hielt. Gegen eine Verbindung von Babylon und Indien, eine macedonisch-griechische und indische Streitmacht konnte sich Persien nicht wieder erheben. Ueberdies aber kam Seleukus dadurch in den Stand, auch

1) Er erscheint in der indischen Ueberlieferung als Kandragupta. Lassen, Indische Alterthumskunde II, S. 200 ff.

2) Strabo XV, c. 9, p. 724.

in die Entzweiungen des vorderen Asiens einzugreifen. Die wichtigste Ursache des Streites, der hier zum Ausbruch kam, war die folgende.

Auch Lysimachus, der die ihm anvertraute Satrapie von Thracien dort zur Herrschaft über die Eingeborenen entwickelte, in höherem Grade als Philipp und selbst Alexander, hatte eine Selbständigkeit gewonnen, die ihn abhielt, sich dem Antigonus zu unterwerfen. Auch er nahm den königlichen Titel an.

In einem ähnlichen Fall war Kassander in Macedonien, der wenigstens auf seinen Münzen als König erscheint, obwohl es wahr sein mag, daß er sich nicht als solcher unterschrieb. In der Sache lag, daß sich eine Art von Bundesgenossenschaft zwischen Seleukus, Lysimachus und Kassander im Gegensatz gegen die Prärogative bildete, welche Antigonus in Anspruch nahm und welche auch die Ptolemäer nicht anerkannten. Antigonus legte Hand an, vor allem Kassander in Macedonien zu unterwerfen. Dabei kam ihm Nichts so sehr zu statten, als die Thätigkeit und das Talent seines Sohnes Demetrius, mit dem er immer in gutem Verhältniß stand und es gern sah, wenn die Welt erfuhr, daß dem so sei. Demetrius war ebenfalls von imponirender Gestalt, wenn gleich nicht ganz so hochgewachsen wie sein Vater. Mit der Furchtbarkeit und Würde des Vaters verband der Sohn Anmuth und Schönheit. Der Ausdruck der Verwegenheit in seinem Angesicht wurde durch einen Zug von königlichem Adel gemildert. Er war ein guter Gesellschafter und liebte Weingelage mit seinen Kampfgenossen; doch that das seiner Applikation auf die Geschäfte keinen Eintrag. Er hatte Sinn für griechische Cultur; den Ehrgeiz selbst in die Mysterien eingeweiht zu werden. Die Athener verehrten ihn wie einen

Gott. Indem er den Griechen überhaupt die Herstellung ihrer Freiheit versprach, gerieth er mit Kassander in immer neue Feindseligkeiten, in denen er aber die Oberhand behielt. Er entriß demselben nicht allein die griechischen Gebiete, sondern bedrohte ihn in Macedonien, sodaß Kassander es bereits für das Beste hielt, mit Antigonus in freundschaftliche Beziehungen zu treten. Der aber wies eine Aussöhnung zurück, bei der ihm Bedingungen gemacht werden sollten [1]). Hierüber entrüstet wandte sich Kassander zuerst an Lysimachus, der ohne ein unabhängiges Macedonien sein Thracien nicht hätte behaupten können, zugleich aber an die beiden neuen, bereits selbständig gewordenen Herrscher, Ptolemäus und Seleukus. Die vier Könige vereinigten sich gegen den fünften, der die allgemeine Oberherrschaft in Anspruch nahm.

Bei Ipsus in Phrygien trafen die Heere zusammen, im Sommer des Jahres 301 [2]). Antigonus hatte anfangs vom Geschwirre der Vögel gesprochen, die er mit einem Steinwurf aus einander treiben werde. Aber es mußte doch Eindruck auf ihn machen, daß sich Lysimachus und Seleukus am Halys vereinigten und überhaupt ein Heer im Feld erschien, das an Zahl nicht eben stärker als das seine, durch die Elephanten, die Seleukus herbeiführte, ein unzweifelhaftes Uebergewicht bekam. Die Elephanten bildeten in der Kriegsführung der Zeit ein sehr wirksames und gefürchtetes Moment. Antigonus hatte deren 75, Seleukus führte 400 herbei. Schon hierüber scheint in dem Lager des Antigonus ein Vorgefühl des

1) Diodor XX, 106: *διότι μίαν γινώσκει διάλυσιν ἐὰν ὁ Κάσσανδρος ἐπιτρέπῃ τὰ καθ᾽ αὐτόν.*

2) Clinton II, p. 176 f. berechnet auf Grund der Angaben Diodors (XX, 2. 113), daß die Schlacht unter dem Archontat des Calliarchus im August 301 vorgefallen sei.

kommenden Unglücks entstanden zu sein. Von ihm selbst erzählt man, er, der sonst immer den Sieg für unzweifelhaft gehalten, habe jetzt die Götter angerufen, ihm entweder den Sieg zu verleihen oder einen raschen Tod vor der Niederlage. Wohl behielt nun bei dem ersten Zusammentreffen die Reiterei des Demetrius die Oberhand; doch wurde dadurch um so weniger entschieden, da er zu weit vordrang; und die Phalangiten den Kampf gegen die indischen Elephanten nicht wagen wollten. Es war nicht ein Porus, den sie zu bekämpfen, nicht ein Alexander, den sie zu vertheidigen hatten. Sie waren nicht gemeint, alles an alles zu setzen, um einen Antigonus gegen andere Feldobersten der macedonischen Armee zu beschützen. Als Seleukus die Phalanx auffordern ließ, auf seine Seite zu treten, gab ein großer Theil derselben seiner Aufforderung Gehör. Antigonus erwartete noch die Rückkehr seines Sohnes von der Verfolgung: aber ehe er denselben wiedergesehen hatte, erlag er den Wurfgeschossen der Feinde. Er war bereits über 80 Jahre alt; Demetrius zog sich auf die Flotte zurück, von der er das Heil erhoffte.

Man darf vielleicht Werth darauf legen, daß es doch kein eigentlicher Kampf zwischen den macedonischen Phalangen war, was die Schlacht von Ipsus entschied, sondern mehr der Uebergang des einen Theiles zu dem andern. Die Einheit der macedonischen Kriegsmacht wurde noch einigermaßen aufrecht erhalten. Die Schlacht von Ipsus hat einen ähnlichen Charakter, wie das Ereigniß am Nil. Wie am Nil der erste, der nach Alexander eine allgemeine Autorität in Anspruch nahm, umgekommen war, so wurde bei Ipsus der zweite, der eine solche, obwohl in geringerem Maße aus-

zuüben befugt zu sein glaubte, niedergeworfen und beseitigt. Durch die Schlacht von Ipsus wurde entschieden, daß die Feldherrn-Könige unter einander gleich seien. Aber in demselben Momente entstand wieder eine andere mehr territoriale, als universelle Frage dadurch, daß die Herrschaft des Antigonus in Asien aufgelöst und sein Gebiet unter die Sieger getheilt wurde. Seleukus vereinigte mit den ostasiatischen Provinzen auch Mesopotamien, Armenien, Syrien bis an den Euphrat. Ptolemäus befestigte sich in dem Besitz von Coelesyrien: zwei neue Reiche weiten Umfangs und nunmehr befestigter Weltstellung.

Indem sich hierdurch eine Grundlage für die folgende Gestaltung des Orients bildete, nahmen die Angelegenheiten in Europa einen ganz anderen, eigentlich entgegengesetzten Verlauf. Dort wurde die Gewalt des Antigonus zerstört; hier gelangten die Nachkommen desselben zum Throne von Macedonien. Vergegenwärtigen wir uns mit einem Worte, wie das geschah.

Demetrius Poliorcetes, der bereits den größten Namen unter den Anführern der Truppen errungen hatte, behauptete sich noch zunächst in Cypern und an den benachbarten Küsten von Cilicien und Phönizien. Aber seine Macht nach Osten zu wenden, konnte er doch nicht gemeint sein; das Element, auf dem er wirkliche Macht besaß, war das Meer. Sein Interesse rief ihn nach Griechenland, wo er kurz vorher zum Strategen erhoben worden war. Nun mußte er freilich erleben, daß seine Autorität in Griechenland durch den Ausgang der Schlacht von Ipsus untergraben worden war; Athen, um das er so große Verdienste zu haben behauptete und wirklich hatte, fiel von ihm ab; andere Städte folgten diesem Beispiel. Aber

dieser Abfall verdoppelte den Ehrgeiz des Demetrius, dem jetzt auch ein gewisses Recht zur Seite stand; er wandte seine Macht gegen Athen. Die Stadt fand Unterstützung bei den Königen von Thracien, Macedonien und Aegypten; es schloß ein universales Interesse in sich ein, ob Demetrius Athen überwältigen werde oder nicht. Auch ihm kam aber das Uebermaß der Demokratie, das hier zu einer Art von Tyrannis führte, zu Statten. Indem sich Athen in einer wilden inneren Spaltung zerrüttete, entwickelte Demetrius seine Seemacht so glücklich, daß ihm ein herbeikommendes ägyptisches Geschwader nichts anhaben konnte; er wußte dann der Stadt ihre Zufuhr abzuschneiden, sodaß sie sich, von innerem Hader zerfleischt und von Hunger gepeinigt, ihm unterwerfen mußte. Jedermann kennt die Scene, wie Demetrius dann das Volk im Theater versammelte und demselben, welches Strafdekrete erwartete — denn es war von den Truppen des Siegers umgeben — Verzeihung, Herstellung seiner Freiheiten und ein höchst erwünschtes Geschenk an Lebensmitteln ankündigte. Denn der literarische Ruhm der Hauptstadt wirkte auch auf die Behandlung zurück, welche ihr zu Theil wurde. Demetrius war eben ein Mann, welchen Gefühle dieser Art beseelten; er wollte Großmuth üben und dafür gelobt sein. Er machte dann nicht so viel daraus, daß er die Reste der asiatischen Besitzungen seines Vaters verlor, die in die Hand seiner Nachbarn fielen; schon eröffnete sich ihm ein neuer Schauplatz seiner Thätigkeit. König Kassander von Macedonien nämlich war um diese Zeit gestorben[1]) und unter seinen Söhnen war keiner, der ihn hätte ersetzen können.

1) Nach Porphyrius Ol. 120, 4; nach Eusebius Ol. 120, 3 (Niebuhr, Kleine historische und philologische Schriften S. 223), 297 v. Chr.

Der älteste von ihnen, der ihm nachfolgte, starb eines frühen Todes; dessen Brüder aber geriethen über die Erbschaft in offenen Kampf.

Niemals hat es eine Zeit gegeben, in welcher das Streben nach der höchsten Gewalt verbrecherischere Unthaten hervorgebracht hat, als diese. Das gräßlichste von allen hat der ältere der noch überlebenden Söhne Kassanders begangen. Er hat seine Mutter umgebracht, weil er vermeinte, sie gäbe dem jüngeren Bruder, Alexander, den Vorzug vor ihm. Er stiftete sich ein Andenken des Abscheus. Der jüngere, Alexander, schwankte zwischen fremdem Einfluß hin und her, so daß es sich erklären läßt, wenn die Macedonier ihr Augenmerk auf den Schwiegersohn des alten Antipater, Demetrius, dessen gemäßigtes Verhalten bei ihnen in guter Erinnerung geblieben war, richteten. Demetrius ließ Alexander bei einem Gastmahl zu Larissa umbringen; die macedonischen Truppen, die diesen begleiteten, traten dann zu Demetrius über. Sie führten denselben nach Macedonien, wo er gute Aufnahme fand, zumal da er seinen Sohn, zugleich den Enkel des Antipater, Antigonus Gonatas, der sein Erbe sein sollte, herbeiführte. Demetrius faßte durch diesen Succeß ermuthigt den Gedanken, noch einmal nach Asien vorzudringen und die Herrschaft seines Vaters zu erneuern. Aber eben indem er dazu schreiten wollte, wurde er von den Truppen, die er dazu versammelte, verlassen.

Sie hatten ihm wohl die Herrschaft in Macedonien verschafft, wobei sie nicht viel wagten; aber ihn nach Asien überzuführen und ihm die Gewalt seines Vaters herzustellen, was nicht ohne den blutigsten Kampf gegen die Truppen der anderen Fürsten, die doch auch dem macedo-

nischen Kriegsheer angehörten, geschehen konnte, lag nicht in ihrem Sinn. Es ist das Ereigniß vom Nil und von Ipsus zum dritten Male. Die Macedonier versagten dem Führer den Dienst, der sie in einen gefährlichen Kampf, der auf persönlichem Eigenwillen beruhte, verwickelt hätte.

Die Kriegsvölker standen davon ab, ein alle Eroberungen Alexanders umfassendes einheitliches Reich zu bilden. Sie fügten sich in die Nothwendigkeit einer territorialen Absonderung, die an sich eine sehr umfassende war und auch ihrerseits immer neue Schwierigkeiten darbot. Damals hatte sich durch Lysimachus das Königreich Thracien gebildet, das auch einen Theil von Kleinasien umfaßte und von dem es vielleicht zu wünschen gewesen wäre, daß es sich erhalten hätte, um den benachbarten Barbaren, nicht mehr denen scythischen, sondern hauptsächlich denen celtischen Ursprungs zu widerstehen. Allein zu einem sicheren Bestand konnte es dieses thracische Königreich doch nicht bringen. Auf der einen Seite lag es mit Macedonien in unaufhörlichem Kampfe; aber die Anfälle von dieser Seite wehrte Lysimachus glücklich ab. Demetrius verwickelte sich, indem er zugleich Macedonien und Griechenland zu behaupten und Thracien zu erobern suchte, dann aber sich nach Asien wendete, immer unternehmend und rücksichtslos, wie er war, in feindselige Verhältnisse mit Seleukus, in dessen Hände er gerieth, so daß er als der Gefangene desselben gestorben ist [1]). Aber auch zwischen Lysimachus und Seleukus brachen Zwistigkeiten aus. Gegen Antigonus und dessen Sohn waren sie vereinigt gewesen: als von denen Nichts mehr zu fürchten war, geriethen sie selbst mit einander

---

1) Ol. 124, 2 (Niebuhr a. a. O. S. 223), 283 v. Chr.

in Streit. Es waren die beiden letzten Gefährten des großen Alexander; sie standen bereits in hohen Jahren. Aber in diesen zu Königen gewordenen Heerführern lebte eine niemals ruhende Eifersucht auf den ausschließlichen Besitz der höchsten Gewalt, der es an einer legitimen Repräsentation gebrach, eine Eifersucht, die ihre Familien zerrüttete und ihre gegenseitigen Verhältnisse immer von Neuem verwirrte. Wie jener macedonische Fürst seine Mutter, so hat Lysimachus seinen Sohn getödtet, sobald ihm derselbe gefährlich erschien. Dessen Freunde und Anhänger nahmen ihre Zuflucht zu Seleukus, worauf es zwischen den beiden Königen selbst zum Kampfe kam. Lysimachus erlag bei dem ersten Zusammentreffen mit Seleukus [1]). Seine Gewalt löste sich auf; sein Königreich verschwand. Und über den Trümmern desselben behauptete sich Macedonien oder wurde vielmehr neu begründet. In der Verwirrung, die man als die Zeit der Anarchie bezeichnet, erlangte Antigonus Gonatas, Sohn des Demetrius, Enkel Antipaters, im Jahre 278 den Thron von Macedonien. Die Autorität der alten Könige gerieth auch hier definitiv in die Hände eines Geschlechtes, dessen Stifter zu den Kriegsführern Alexanders gehörte. Die Regierung des Antigonus Gonatas macht Epoche in der Geschichte des Landes. Er behauptete das Ansehen Macedoniens in Griechenland, ohne dies doch zu beherrschen. Er hatte die schwersten Kämpfe mit den nördlichen Barbaren zu bestehen und ge-

1) Es ist die von Porphyrius als *ἐν τῇ περὶ Κόρου πεδίον μάχῃ* (Fgta Hist. Graec. ed. Müller III, p. 638) angegebene Schlacht, im Sommer 281, Clinton, Fasti Hell. II. Append. 4, p. 235, Appian setzt sie in die Nähe des Hellespont (Syr. c. 62 *περὶ Φρυγίαν τὴν ἐφ' Ἑλλησπόντῳ πολεμῶν*).

rieth zugleich in Berührungen mit den westlichen Mächten, welche um das Schicksal Italiens mit einander rangen. Wir werden dieses Reiches später in anderem Zusammenhange gedenken. Hier fassen wir die Entwickelung der beiden anderen Reiche, die sich auf den Bahnen bewegte, welche Alexander der Große eröffnet hatte, ins Auge; eine der großartigsten, welche die Weltgeschichte kennt.

Unter den großen Berühmtheiten der Welt, wenngleich nur ein Stern zweiten Ranges, aber von hellstem Glanze erscheint Seleukus Nikator. Seine Geschichte ist von Sagen umgeben, wie die des Cyrus und des Romulus; was wenigstens von der Bedeutung zeugt, welche die Zeitgenossen ihm beilegten. Ihm hauptsächlich waren die großen militärischen Entscheidungen der Epoche zuzuschreiben. Nachdem er Vorderasien anfangs mit Lysimachus getheilt hatte, nahm er in Folge des erwähnten Kampfes auch dessen Antheil an sich. Er herrschte vom Hellespont bis zum Indus. Vornehmlich durch ihn gelangte die griechisch-macedonische Macht in Asien zu festem Bestande. Die Macht des persischen Reiches, welche darauf beruhte, daß sie den unterworfenen Völkerschaften alle Selbständigkeit der Bewaffnung entzog, war eine Vorbereitung für das Uebergewicht der Macedonier und Griechen. Alexander hatte Recht, wenn er meinte, die asiatischen Völker von dem persischen Joch zu befreien; denn Widerstand bei den Populationen hatte er nur etwa in Tyrus und endlich am Indus gefunden; doch war seine Herrschaft noch nicht zur Haltbarkeit gelangt, als sie in die Hand des Perdikkas überging. Man hätte erwarten können, daß sie durch die Kämpfe der Heerführer unter einander geschwächt worden wäre, aber wir bemerkten schon, daß diese doch nie sehr blutig waren. Das macedonische Heer

vermied, was in einer anderen Weltepoche dem in mancher Hinsicht ähnlichen Heere der Franken begegnet ist: niemals kam es zu einem ernstlichen Kampf des einen Theiles gegen den anderen. Wenn diese Theile sich aber sonderten, so hatte das wieder den Vortheil, daß sie sich mehr in sich consolidiren konnten. Man darf die Herrschaft des Seleukus nicht geradehin als eine Fortsetzung Alexanders, noch auch des persischen Reiches ansehen; sie hatte ihren eigenen Mittelpunkt in Babylon. In der That war sie mehr eine Erneuerung des babylonisch-assyrischen Reiches, welches sich unter der Einwirkung des macedonisch-griechischen Heeres von Persien und Medien wieder losriß. Die Magier wurden so zu sagen von den Chaldäern ausgestoßen. Der Bel zu Babel gelangte in der Hauptstadt des Seleukus, Seleucia, zu einer religiösen Bedeutung für das obere Asien, die er in den früheren Zeiten nie gehabt hatte. Nicht in Persien, wohl aber in Medien finden sich Ansiedlungen des neuen Herrschers von nicht geringer Bedeutung. Der Zusammenhang mit Indien wurde, obwohl Sandrokottus selbständig war, niemals aufgegeben, wie die Münzen griechischen Gepräges bezeugen [1]), die man in jenen Regionen findet. In anderen erhielt sich, wie schon unter Alexander, eine gewisse Vermischung orientalischen und macedonischen Wesens. In Armenien hatte sich ein Perser, Orontes erhalten, und schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts finden wir einen neuen König:

---

1) Unter den baktrischen Münzen griechischen Gepräges finden sich solche, die zugleich mit dem Namen Antiochus II. von Syrien bezeichnet sind; sie scheinen dem Zeitpunkt anzugehören, in welchem sich Diodotus losriß, aber den König der Syrer noch anerkannte. von Dannenberg in Sybels Historischer Zeitschrift (1879) S. 491.

eine Münze nennt Arsames. In Kappadocien behauptete sich Ariarathes, der sich rühmte, von einem der ersten Vertrauten des Darius abzustammen; im zweiten Jahrhundert finden wir einen griechisch gebildeten König, Ariarathes V.

Auch die Mithridate am Pontus, die von den Nachfolgern Alexanders schon um das Jahr 300 anerkannt wurden, bezeichnen sich als Nachkommen eines persischen Großen Artabazus, aus Darius Hystaspis Zeit. Schon früh befleißigten sie sich jedoch griechischer Bildung; einer von ihnen wird als Bewunderer Platos bezeichnet. Auf der nordwestlichen Hochebene von Medien erhielt sich ein Ueberrest des persischen Reiches. Auch nach dem Fall desselben war Atropates dort Statthalter geblieben; dessen Namen sich in dem Namen der Landschaft Jahrhunderte lang fortgepflanzt hat. Nicht selten wurde das Gebiet des Seleukus von den caspischen Pässen bis Ekbatana hin von da aus feindlich überzogen und die Verbindung zwischen kaspischem und schwarzem Meer, auf welche Seleukus dachte, durchbrochen.

Nur dunkel und einsilbig werden die Feindseligkeiten zwischen Medien und Syrien erwähnt, von welchen Strabo sagt, daß sie den Anlaß zum Abfall von Baktrien und Parthien gegeben haben. Auf dem alten Culturboden von Baktra erhielt sich die griechische Herrschaft, keineswegs jedoch immer unter der Oberherrschaft des syrischen Reiches. Schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts treten unabhängige Herrscher griechischer Herkunft auf, wie Diodotus, dessen Haus von Euthydemus verdrängt wurde, dessen Sohn Demetrius als König der Inder erscheint. Die Griechen hatten sich dort eine neue feste Stellung gegründet, und breiteten von da ihre Macht nach Indien aus. Der Geschichtsforschung

sind diese Fürsten nur durch ihre Münzen bekannt, aus denen sich ergibt, daß sie nicht selten sich unter einander bekämpft haben. Unvergeßlich sind sie als die Träger griechischer Macht und Cultur in den entferntesten Regionen; so viel man weiß, eben im Gegensatz mit ihnen, haben sich in dem Moment ihres Abfalls selbst die Parther gegen die Seleuciden empört unter der Führung des Arsaces, den Strabo als einen geborenen Scythen bezeichnet. Es waren die Reitervölker, welche früher immer den Persern Hülfe geleistet haben, aber von den Griechen nicht in Unterthänigkeit gehalten werden konnten [1]).

Wir sehen, das syrische Reich war weit entfernt, den ganzen Umkreis des persischen zu umfassen; seine wesentliche Macht beschränkte sich auf Mesopotamien, Babylon, Syrien und Vorderasien. Werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf das eigentliche Syrien. Es hatte vier große Städte, zwei im Binnenlande, Antiochia, Apamea, welches der Waffenplatz der Seleuciden war, mit einer Festung auf einem Hügel, wo der Fürst auch seine Elephantengestüte hatte; zwei an der Küste, Seleucia, auf einer von allen Seiten unzugänglichen Höhe der pierischen Berge, stark befestigt, zur Zuflucht im Unglück; wo der Felsen sich gegen die See senkt, war ein Hafen gezogen, um den sich eine Hafenstadt bildete; jedoch ganz getrennt von der eigentlichen Stadt, zu der die Fußgänger auf schief anlaufenden Straßen gingen. Noch sieht man die Ruinen des Molo. Etwas südlicher finden wir einen anderen festen Platz mit besserem Hafen, Laodicea, durch Weinbau reich; eine an Ab-

1) Strabo XIV, 9, 2, p. 515.

wechselung und Cultur unvergleichliche Straße führte von Laodicea nach Antiochia [1]).

Das ist die syrische Tetrapolis; Seleukus nannte Antiochia nach seinem Vater, Laodicea nach seiner Mutter; er mochte diese Gründungen für die wichtigsten halten; Apamea nach seiner persischen Gemahlin, Seleucia nach seinem eigenen Namen [2]).

Seleukus kann als einer der größten Städtegründer, die je gelebt haben, betrachtet werden. Noch Jahrhunderte später rühmt ihn Ammian als einen Mann von einer zum Ziel gelangenden kräftigen Wirksamkeit, der aus elenden Bauernhütten mächtige und blühende Städte geschaffen habe. Eine große Zahl von ihm gegründeter Städte reiht sich denen an, welche das Andenken Alexanders im Orient erhalten haben. Doch läßt sich Das nicht blos als ein persönliches Verdienst betrachten; es hing mit der großen Strömung des griechischen Colonialgeistes zusammen. Wie lange und oft hatten die Griechen in Asien vorzudringen gestrebt. Aber durch die Uebermacht des persischen Reiches waren sie energisch zurückgewiesen worden; nur als Miethstruppen hatten sie Eingang gefunden. Jetzt war dieser Bann gelöst; aller Schranken entledigt und durch den Umschwung der politischen Lage eingeladen, strömten nun die Griechen in Kleinasien, Syrien, Aegypten ein. Wir finden sie überall; selbst Judäa sah sich plötzlich an allen seinen Grenzen von griechischen Elementen, gleichviel ob sie von Syrien oder von Aegypten herkamen, umfaßt und ergriffen. Die Judäer benutzten den günstigen Augenblick,

---

1) Strabo XV, 9, p. 752.
2) Appian Syriake c. 57.

um an der Bewegung theilzunehmen, ohne doch darum ihren Zusammenhang mit ihrem Hohenpriester und mit Jerusalem zu lösen. Die Könige haben ihnen Antheil an den Rechten der Gemeindeverfassung gegeben, durch deren Bewilligung die Griechen herbeigezogen wurden. Denn das bei weitem überwiegende blieb doch das griechische Element. Und welche Städte sind es, die dieser Völkerbewegung ihren Ursprung verdankten? Antiochien war schon von Antigonus gegründet, der Macedonier und besonders Athener dahin führte. Die Rhetoren rühmen die Fruchtbarkeit des Bodens und die Anmuth der Landschaft, das gelinde Wetter im Winter, die kühlenden Winde des Sommers. Eine Straße von ungewöhnlicher Dimension durchzog die Stadt, drei Viertel geographische Meilen lang, wie ähnliche in der späteren Zeit Neapel und Palermo. Eine Meile von der Stadt lag ein Hain des Apollo und der Diana, Daphne genannt, wo Kunst und Natur sich vereinigten, der Sitz des Genusses und der Schwelgerei.

Noch großartiger war die Stellung von Alexandria in Aegypten, der bedeutendsten von allen Gründungen Alexanders.

Die Ptolemäer behaupteten eine beherrschende Stellung in dem Mittelmeer, Cypern wurde erobert, auch Rhodus schloß sich an. Wir finden ägyptische Kauffahrerer im schwarzen Meer. Die enge Verbindung des ägyptischen und des griechischen Wesens, die hierdurch entstand, zeigt sich auch darin, daß ein Abbild des Zeus Hades aus Sinope nach Aegypten gebracht wurde, um dort als Serapis-Osiris der Unterwelt verehrt zu werden. Die Ptolemäer übten in den inneren Zerwürfnissen der Griechen des Mutter-

landes immer einen sehr lebendigen politischen Einfluß aus, womit es zusammenhängen mag, daß durch sie die ältesten Mythen über die Verbindung Aegyptens mit Griechenland wieder auflebten. Was aber dem ptolemäischen Aegypten eine mit der alten Pharaonenzeit wetteifernde Weltbeziehung gab, war die erneuerte Schiffahrt nach Indien. Sie wurde von den Ptolemäern ihrer Stellung gemäß noch weiter ausgebildet. Wo die von einander getrennten Continentalmassen tiefe maritime Einschnitte darbieten, begründeten dieselben eine Wasserstraße zwischen dem mittelländischen und dem rothen Meere. Schon Necho hatte es versucht, doch war sein Canal wieder versandet. Wie ihn Ptolemäus Philadelphus herstellte, so hat er bis zur Römerzeit bestanden. Zugleich wurde das rothe Meer von den arabischen Seeräubern gereinigt, so daß der Verkehr nach Indien mit Sicherheit wieder aufgenommen werden konnte. Was aus dem fernsten Orient, aus Arabien und Aethiopien kam, wurde nach dem Hafen von Alexandria geführt, von wo es nach aller Welt ging.

Daher gelangte Aegypten zu einem Reichthum und einer Blüthe, wie es noch nie gehabt hatte. So zahlreich die alten Ansiedlungen waren, so wurden sie doch jetzt bei Weitem überboten. Aber wir wollen die übertreibenden Angaben hier nicht wiederholen und es dahingestellt sein lassen, wie es mit den 74,000 Talenten steht, die der ägyptische Schatz enthalten haben soll. Wenn es auch nur Kupfertalente waren, so ist doch die hier zusammenströmende, disponible Geldmasse eine sehr bedeutende gewesen. Die bewaffnete Macht wird auf 3500 Kriegsschiffe und 240,000 Mann zu Lande angegeben. Das Kriegsheer hatte, da es

seiner Grundlage nach aus Macedoniern bestand, immer eine gewisse Selbständigkeit. Der Fürst bestieg nur auf Anerkennung der Truppen den Thron. Dieser Isegorie stand eine Isopolitie zur Seite, d. h. eine Gleichberechtigung der verschiedenen in den Städten vereinigten Völkerelemente, Aegypter, Griechen, und in Alexandria bereits auch Juden. Wenn es bei der Weltbewegung der Zeit nicht so sehr darauf ankam, ein neues Reich an die Stelle des alten zu setzen, als darauf die getrennten und einander feindseligen Völkerelemente in Verbindung zu bringen, so wurde dieser Zweck vornehmlich in Aegypten erreicht. Die Religionen der Aegypter und der Griechen zogen sich gegenseitig an; die hellenistischen Ptolemäer pflegten die alteinheimischen Gottesdienste; Ptolemäus Lagi soll eine große Summe, 50 Talente, verwendet haben, um den Apis wieder aufzufinden. Das ägyptische Alterthum ward nach langer Verdunkelung wieder lebendig; Manetho betrachtete die alten Dynastien, insoweit man sie aus den Monumenten herauslesen konnte, als Vorläufer der Ptolemäer und diese als ebenbürtige Nachfolger der früheren Könige. So knüpfte Berosus die babylonische Tradition an das Haus der Seleuciden an. Beinahe ehrwürdig erscheint zwischen ihnen die Uebersetzung des alten Testamentes durch die sogenannten siebzig Dollmetscher; da ist von keiner Beziehung auf die Gegenwart die Rede; auch in der Uebersetzung stellt sich das höchste Alterthum in ungeschminkter Einfalt dar.

Von der größten Bedeutung aber für alle Zeiten ist, daß sich in Alexandria eine neue Metropole für die Entwicklung der griechischen Literatur und Gelehrsamkeit bildete. Eine unmittelbare Veranlassung dazu entsprang aus dem fort-

dauernden Kampf der verschiedenen großen Interessen und Mächte, welche Griechenland zersetzten und beschäftigten. Was man einst schon in Macedonien gesucht hatte, bot jetzt Alexandria dar, Sicherheit und Muße für die Studien. Man darf hier nicht philosophische oder poetische Productionen ersten Ranges suchen; dazu waren die veränderten Zeiten überhaupt nicht angethan, und was der griechische Geist in diesen Zweigen zu leisten fähig war, hat er auf dem heimischen Boden geleistet.

Aber in Alexandria wurde eine Bibliothek zu Stande gebracht, welche alle Monumente der griechischen Litteratur umfassen sollte. Talente für die allgemeine Gelehrsamkeit traten auf, wie sie bisher sich noch nicht hatten hervorthun können; Eratosthenes vor Allen, ohne Zweifel einer der größten Bibliothekare, die jemals gelebt, und zugleich der leidenschaftlichste bei seiner Arbeit; als seine Augen ihm den Dienst versagten, so daß er nicht mehr lesen konnte, hat er, so erzählt man, überhaupt nicht mehr leben wollen, sondern sich durch Hunger getödtet. Auch ihm aber hat die großartige Weltstellung Aegyptens neue wissenschaftliche Impulse gegeben; er hat die erste Gradmessung vollzogen, wiewohl mit unvollkommenen Mitteln. Unendlich wichtig wurde die Bekanntschaft mit der orientalischen Kosmologie, besonders den Beobachtungen der Chaldäer für die Erforschung des Verhältnisses der Erde zu dem Weltsystem, dem sie angehört. Unmöglich aber wäre diese gewesen ohne die Ausbildung der mathematischen Wissenschaft. Alle dem, was der griechische Geist geleistet, tritt die Ausarbeitung der mathematischen Methode, welche Euklides in Alexandria vollendete, eben-

bürtig zur Seite. Auch Archimedes hat eine Zeit lang in Alexandria studirt. Die grammatischen Wissenschaften auf der einen Seite, die mathematisch-physischen auf der andern, blühten in Alexandria neben einander auf; sie bilden eine Grundlage für alle spätere Wissenschaft der Welt.

Zwölftes Capitel.

Ein Blick auf Karthago und Syrakus.

Der politische Zustand der östlichen Welt beruhte auf dem Gleichgewicht der drei macedonisch-hellenistischen Monarchien. Neben ihnen gab es aber noch eine Macht, die ihnen von Grund aus entgegengesetzt, im Westen eine beherrschende Stellung einnahm. So lange die griechische Nationalität und der griechische Geist in dem Orient noch Widerstand fanden, waren sie durch Handel und Waffen gegen das westliche Europa vorgedrungen; denn die einmal entwickelten Kräfte haben immer eine unbegrenzte Ausbreitung im Auge. Hier stand ihnen das seegewaltige Karthago entgegen. Es entspann sich ein Kampf zwischen den griechischen Städten, welche Sicilien eingenommen, unter denen Syrakus die vornehmste war, und den Karthagern, welche die auf dieser Insel gewonnene Position zu behaupten und zu verstärken unaufhörlich beschäftigt waren. Es ist ein Kampf, der an sich eine gewisse Analogie mit dem macedonisch-persischen hat und sich mit demselben, wie wir sehen werden, einmal thatsächlich berührt, der aber doch einen ganz anderen Charakter trägt. Denn nicht zwischen großen Königen wird er durchgefochten, sondern zwischen zwei Republiken, von denen die eine semi-

tischen Ursprungs und von oligarchischer Tendenz, die andre, Syrakus, mit dem griechischen Mutterland enge verbunden, überwiegend demokratischen Formen huldigte, die aber immer wieder in die Tyrannis umschlugen. Vergegenwärtigen wir uns mit kurzen Zügen die Lage von Karthago.

Schon Strabo bemerkt die Einheit und beinahe Geschlossenheit der westlichen Regionen des mittelländischen Meeres von da an, wo die Westspitze von Sicilien nur zwölf Meilen von der Nordküste Afrikas entfernt ist. Er bezeichnet diese Stelle gleichsam als eine Durchfahrt. Eben dort nun in Kleinafrika hat die tyrische Kolonie Karthago ein eigenes maritimes Reich gegründet. Vergeblich suchten die Griechen in ältester Zeit in Corsica und in Sardinien festen Fuß zu fassen; sie mußten von dort zurückweichen. Cagliari ist eine punische, d. h. karthagische Stiftung. Die Insel Malta (Melite) bekam von punischen Seefahrern ihren Namen, welcher „Zufluchtsort" bedeutet, sowie selbst Panormus nur eine Uebersetzung des punischen Namens Am Machanath ist, nach dem umfassenden Hafen dieser Stadt. Aus denselben Elementen gebildet, von den nämlichen Antrieben belebt, wie Tyrus, besaß doch Karthago den Vorzug vor dieser seiner Mutterstadt, daß es keine mächtigen, mit einander in Conflict stehenden Staaten in seinem Rücken hatte. Von den Griechen in Cyrene war es durch eine Wüste geschieden, in der die Grenzen durch ein Menschenopfer, der Sage nach ein freiwilliges, festgesetzt worden waren. Ihre libyschen Nachbarn wußten von keinen fremden Einwirkungen, so daß die Punier eines ansehnlichen Landgebietes vollkommen mächtig waren. Allen fremden Seefahrten nach der Meerenge hin widersetzten sie sich mit unnachsichtiger Eifersucht;

sie versenkten die Schiffe, welche sie auf diesen Einbrüchen betrafen. Jenseit der Meerenge selbst haben sie zu beiden Seiten Kolonien gegründet. Das südliche Spanien war mit liby-phönicischen Ansiedlungen bedeckt; Tartessus, von wo die Griechen hatten weichen müssen, erkannte ihre Hoheit an. Wir haben einen Bericht von ihren Seefahrten in südlicher Richtung, in der sie das Cap Bojador umschifften. Man glaubt in ihren Nachrichten die Küsten von Senegambien wiederzufinden; sie haben auch da Kolonien gegründet. Die Verbindung des Mittelmeers mit dem atlantischen Ocean hatten sie ausschließend in Händen.

Zur Behauptung dieser Uebermacht und zur Vollendung dieses merkantilen Reiches gehörte nun aber der Besitz von Sicilien, den ihnen die Griechen, vor Allen die Syrakusaner bestritten. Um die allgemeine Lage der Welt in dieser Epoche zu fassen, ist es unerläßlich, wenigstens auf die wichtigsten Momente dieses Kampfes einen Blick zu werfen.

Wäre es den Athenern mit ihrem Angriff auf Syrakus gelungen, so würden sich die Karthager schwerlich auf die Länge auf der Insel haben behaupten können. Der unglückliche Ausgang des Versuches schützte sie nicht allein vor der Gefahr, er gereichte ihnen selbst zum Vortheil; die von den Athenern aufgerufenen Hülfsvölker leisteten eine Zeit lang den Karthagern die nützlichsten Dienste. Und noch andere, wenn weniger geübte, aber um so zahlreichere Schaaren aus Libyen, Spanien und Italien sammelte Hannibal, der Enkel des bei Himera gefallenen Feldherrn Hamilcar, um sich und führte sie im Jahre 410 nach Sicilien. An der Stelle, wo er zuerst landete, ist später Lilybäum, ein Hauptwaffenplatz der Karthager erbaut worden. Er nahm

Selinus, das noch in den Ruinen der Mauern gegen ihn vertheidigt wurde, er überwand die Himeräer. Die Gefangenen, dreitausend an Zahl, ließ er an den Ort führen, wo einst sein Großvater gefallen war, und schlachtete sie alle diesem zu einem entsetzlichen Todtenopfer.

Dieser Handlung des Entsetzens gegenüber zeigte sich das griechische Element doch nur sehr schwach. Syrakus besaß einen Mann, der es vermocht hätte, den Fortschritten der Karthager Einhalt zu thun, jenen Hermokrates, der auch in dem Kampfe gegen Athen das Beste geleistet hatte und dann den Lacedämoniern an der Küste von Kleinasien zu Hülfe gekommen war. Thucydides sagt von ihm, er habe weder an Einsicht noch an Tapferkeit einem Anderen nachgestanden; aber wie es in diesen von inneren Gährungen erfüllten Republiken der Fall war, daß häufig eben die besten Männer verjagt wurden, so hatte auch Hermokrates sich verbannt sehen müssen. Eine Zeit lang führte er den Krieg in Sicilien auf seine eigene Hand, stellte Selinus zum Theil wieder her, suchte das karthagische Gebiet mit Feindseligkeiten, die nicht ohne Erfolg waren, heim und erwarb sich allgemeine Anerkennung, nur nicht bei seinen politischen Feinden; sie dachten nicht daran, ihn zurückzurufen, und als er es wagte, mit Hülfe einiger Freunde gewaltsam einzudringen, ward er dort auf dem Markte erschlagen [1]).

Denn der Zwiespalt der Parteiung pflegt jede Rücksicht auf persönliches Verdienst, so groß dies auch sein mag, zu ersticken.

Als nun die Karthager bald darauf von Neuem in

---

1) Ol. 93, 1 (Diodor XIII, 75) = 408/7 v. Chr.

Sicilien erschienen, fiel sogar Agrigent, nach Syrakus die zweite Stadt der Insel, in ihre Hände [1]). Eben ihre Größe und Volksmenge ward der Stadt, der es an Zufuhr mangelte, verderblich.

Das Ereigniß erregte bei den sicilischen Griechen allgemeinen Schrecken; sie fürchteten, sich gegen die Uebermacht der Karthager nicht behaupten zu können; Viele flüchteten mit Weib und Kind nach Italien; selbst auf Syrakus zählten sie nicht mehr: denn, wenn die syrakusanischen Strategen gewollt hätten, so würden sie Agrigent haben vertheidigen können; man meinte, sie seien selbst mehr auf Seiten der Karthager, vielleicht von ihnen bestochen. In dieser Verwirrung, welche die Besorgniß, von den Karthagern übermannt zu werden hervorrief, hat sich ein Tyrann in Syrakus erhoben. Die Agrigentiner klagten nämlich die Führer der syrakusanischen Truppen in Syrakus an; aber bei deren Ansehen und Macht wagte Niemand sich mit ihnen zu verfeinden, bis sich endlich einer von den alten Genossen des Hermokrates, Dionysius, ein Mann von geringer Herkunft, dazu ermannte. Er hatte dabei die Unterstützung des Historikers Philistus, eines begüterten Bürgers von gutem Hause, der ihm mit Geld beizustehen [2]) versprach, wenn sein Unternehmen mißglücke. Aber es gelang auf das glücklichste, denn das Volk von Syrakus war von der Wahrheit der Anklagen überzeugt; die obschwebende Gefahr erfüllte alle Gemüther. Die alten Strategen wurden abgesetzt; unter den neuen erschien Dio-

1) Unter dem Archontat des Kallias, Ol. 93, 3, kurz vor der Zeit des Wintersolstitiums (Diodor XIII, 91 z. Anfg.), etwa im November 406 v. Chr. — nach siebenmonatlicher Belagerung (Xenophon, Hell. I, 5, 21).

2) Diodor XIII, 91.

nysius, der ohne viel Mühe nach einiger Zeit die höchste Gewalt in seine Hände bekam.

Zunächst wurde jedoch dadurch in den allgemeinen Verhältnissen nichts geändert. Dionysius hielt es vielmehr in der Stadt selbst seines Ansehens wegen für erforderlich, von den Karthagern anerkannt zu werden; er schloß mit ihnen einen Frieden, nach welchem sie Himera, Selinus und Agrigent behielten, allen nicht unterworfenen Griechen aber eine gegenseitige Unabhängigkeit vorbehalten wurde, was dazu beitrug, ihre Macht vollends zu zersplittern.

In dem älteren Dionysius bemerkt man ein Gemisch von Entschlossenheit, List und Gewaltsamkeit, von Schwung und Thatkraft, die vielleicht dazu gehörte, um sich in der stürmisch gährenden demokratischen Gemeinde zu behaupten [1]); eine wirkliche Tugend, welche einfach ist, darf man hier nicht suchen.

Wahrscheinlich hat ihm Philistus mit gutem Rath zur Seite gestanden. Philistus wurde später von Dionysius mißhandelt; er hat ihm aber dem zum Trotz in seiner Geschichte mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als Jemand sonst.

Dionysius, sobald er sich einigermaßen befestigt glaubte, wagte es, den Krieg gegen Karthago zu erneuern; und sehr ansehnlich waren seine Rüstungen, aber an und für sich konnte sich doch Syrakus mit Karthago nicht messen.

Himilco, der demselben Geschlecht angehörte, wie Hannibal [2]), erschien mit einer bei weitem überlegenen Macht,

---

1) Sein Mittel war nach Aristoteles dasselbe, das Pisistratus brauchte, indem er in dem Volke Furcht vor der Aristokratie erregte.

2) Hamilcar († 480) hatte drei Söhne Himilco, Hanno, Gisgo; Gisgos Sohn war Hannibal, der Sohn Hannos Himilco.

wenn es auch nicht buchstäblich wahr ist, was Timäus gesagt hat, daß sein Heer sich auf 400,000 Mann belaufen habe.

Dionysius hatte nicht den Muth, es in den karthagischen Gebieten, wo er schon große Fortschritte gemacht hatte, zu einer Feldschlacht kommen zu lassen; er zog sich in seine Hauptstadt zurück. Bald aber sah er sich hier zugleich zu Lande und zur See von einem siegreichen und rachsüchtigen Feinde angegriffen. Der Demetertempel der Syrakusaner, fast ihr vornehmstes Heiligthum, wurde geplündert.

Da die Vorstadt Achradina genommen war, die Belagerung auf das ernsteste fortschritt, und die Feinde des Dionysius innerhalb der Stadt sich regten, so ließ sich nichts als Unheil erwarten; auch diesmal aber, wie bei dem Angriff der Athener, kam den Syrakusanern die Lage und das für alle Fremde verderbliche Klima von Syrakus zu statten. Nachtfröste, abwechselnd mit einer unerträglichen Hitze am Tage, die Ausdünstungen der sumpfigen Landschaft brachten unter den Karthagern eine ansteckende Krankheit hervor. Es war eine wirkliche Pest, welche in einer Weise um sich griff, daß Himilco sich zum Rückzug entschließen mußte. Nur in Folge einer Geldzahlung wurde ihnen die Heimkehr von Dionysius gestattet [1]).

Schon hatte das Volk von Karthago von dem Unglück gehört und wartete schmerzlich aufgeregt am Hafen. Lautes Jammern erhob sich, als die Wenigen, die übrig geblieben waren, heraus stiegen, endlich auch der Führer selbst ungegürtet, in Knechteskleid. Vor Allem sprach er sein Leid-

1) Ol. 96, 1 = 396 v. Chr.

wesen darüber aus, daß er nicht auch umgekommen sei. Wehklagend geht er durch die Stadt, von der Menge begleitet, nach seinem Hause. Dort entläßt er dieselbe und verschließt die Thür; auch nicht einmal den Sohn läßt er vor sich. Hier hat er sich selbst getödtet.

Die Karthager traten nach diesem Mißgeschick Tauromenium ab und ließen sich den Halykus als Grenze gefallen; obwohl sie mächtig blieben, so behielt doch auch Syrakus seine Unabhängigkeit und Bedeutung. Man kann dem älteren Dionysius nicht bestreiten, daß er seine Kräfte gewaltig regte. Er besiegte illyrische und sardinische Seeräuber, die italischen Griechen und führte eine glänzende Regierung bis zum Jahr 367, in welchem er gestorben ist.

Sein Sohn war jedoch nicht fähig, ihn fortzusetzen. Innere Stürme brachen in Syrakus aus, in denen der aristokratisch gesinnte, ihm ebenfalls nahe verwandte Dio, der mit Plato so eng verbunden war, und eine demokratische Partei mit einander kämpften. In Folge dieser Entzweiung gewannen nun die Karthager das Uebergewicht, so daß die Syrakuser in dem zwiefachen Gedränge innerer Kämpfe und äußeren Krieges endlich die Hülfe ihrer Mutterstadt Korinth aufs Neue in Anspruch nahmen. Diese wurde ihnen von Timoleon gebracht, einem der entschiedensten Anhänger der demokratischen Grundsätze, zugleich aber einem Feldherrn ersten Ranges. Er gehörte zu der Schule des Iphikrates und Chabrias und wurde durch die kriegsmännische Ausbildung der Hellenen jener Zeit, die sich auch in den Miethsvölkern repräsentirte, kräftig unterstützt; er verstand sie zu führen. Mit 12,000 Mann schlug er ein Heer der Karthager

von 70,000 Mann am Krimissus aus dem Felde[1]); zwei Jahre später ist Timoleon gestorben.

Es war immer die griechische Demokratie, die erst unter den Tyrannen und sodann unter den Tyranniciden (ein solcher war Timoleon) die Unabhängigkeit Siciliens von Karthago vertheidigte. Ein bedeutungsvoller Anblick, diese beiden, durchaus verschieden gearteten und von Natur feindseligen Gemeinwesen, das rege, in alle geistigen, politischen und commerciellen Beziehungen der Griechen verflochtene Syrakus, die Vorderstadt der Griechen in den westlichen Regionen, in immer erneuertem Kampfe mit der Vorderstadt der Phönizier, dem seegewaltigen, dunkeln, autonomen Karthago.

Von den Perserkriegen wurde Karthago berührt, aber doch nicht betroffen; der Untergang von Tyrus machte seinen politischen Beziehungen, wahrscheinlich auch den commerciellen, zu Phönicien ein Ende. Es stand im vollen Gegensatz zu Alexander, von dem man, wie gesagt, voraussetzte, er habe einen Angriff auf Karthago bereits vorbereitet[2]). Wer will sagen, wenn ein solcher Angriff wirklich unternommen worden wäre, welche Erfolge er gehabt hätte? Die Nachfolger Alexanders geriethen in einen inneren Kampf, der es ihnen zunächst unmöglich machte, ihre Augen nach dem Westen zu richten. Da geschah es, daß in Syrakus eine Gewalt entstand, die den Krieg mit Karthago auf eine

1) Unter dem Archontat des Theophrast (Diodor XVI, 80), Ol. 110, 1 zu Ausgang des Monats Thargelion (Plutarch, Timoleon c. 27 *λήγοντι μηνὶ Θαργηλιῶνι*), Anfang Juni 339.

2) Nach Justin (XXI, 6) haben die Karthager eine Botschaft an Alexander gesandt, die sich über seine Pläne gegen sie unterrichtete und Bericht erstattete, eine Notiz, die sich ähnlich auch bei Frontin (Strateg. I, 2, 3) findet.

Weise wieder aufnahm, durch welche dies mit plötzlichem Verderben bedroht wurde.

Zu denen, die durch Timoleons Einfluß das Bürgerrecht in Syrakus erlangten, gehörte ein Einwohner von Rhegium, dessen Sohn, nachdem er anfangs, wie sein Vater, das Töpferhandwerk, d. h. doch wahrscheinlich ein Geschäft mit den kunstreichen Vasen und Urnen, die damals für die Begräbnißstätten in Italien und Etrurien viel gesucht wurden, getrieben hatte, im Kriegsdienst emporkam, des Namens Agathokles. Es war ein junger Mensch, in dem sich außerordentliche Körperkraft mit Schönheit, entschlossenste Verwegenheit mit listiger Umsicht paarten [1]).

Durch seine Vermählung mit der Wittwe eines reichen und hochangesehenen Bürgers kam er in ein nahes Verhältniß zu den aristokratischen Geschlechtern, die ihn aber deshalb doch nicht begünstigten. Als Anführer einer Truppenschaar den Krotoniaten zu Hülfe geschickt, erwarb er sich einen gegründeten Anspruch auf den Preis der Tapferkeit; dieser aber wurde ihm durch die Oligarchen von Syrakus versagt. Was könnte einen emporstrebenden jungen Mann tiefer kränken,

---

1) Die Geschichte des Agathokles kennen wir aus zwei Schriftstellern, die jedoch nur Auszüge enthalten, Diodorus Siculus und dem selbst erst wieder von einem Andern (Justin) excerpirten Trogus Pompejus. Woher schöpfen diese? Daß Trogus den Timäus vor Augen hatte, geht aus einer Stelle des Polybius hervor. Diese bezieht sich jedoch nur auf ein Moment aus der Jugendgeschichte des Agathokles. Auch Diodor citirt den Timäus hie und da, verwirft ihn aber. Man nimmt an, er sei dem Kallias, der zu Gunsten des Agathokles geschrieben hatte, gefolgt, was aber doch wieder nicht recht wahrscheinlich ist, weil die Grausamkeiten des Agathokles bei Diodor in zu dunklen Farben geschildert sind, um einem Schmeichler anzugehören. Gewiß ist nur, daß zwei verschiedene Relationen vorliegen, von denen jede in sich zusammenhängt und ihren Werth hat. Aus Polyän, der einzelne Historchen sammelt, möchte ich Nichts entnehmen.

als die parteiische Versagung einer Ehre, nach welcher seine Seele dürstet? In den inneren Zerwürfnissen der Bürgerschaft trat nun Agathokles auf die Seite des Volkes. Er wurde verbannt, zurückberufen, nochmals verbannt. Die Aristokratie verfolgte ihn, das Volk konnte ihn nicht schützen; nur durch die verschlagene Vorkehrung, daß er einen andern in seine Kleider steckte, entging er selbst dem Tode. Sein armer Partner wurde dann wirklich erschlagen. Er aber gelangte nun erst außerhalb der Mauern der Stadt zu einer selbständigen Position. In Unteritalien und in Sicilien herrschte noch all das Unwesen der zugleich inneren und äußeren Kämpfe, dem in Hellas selbst das Landfriedensgebot König Philipps Maß gegeben hatte. Ueberall gab es Schaaren von Verbannten, die sich mit den Städten, aus denen sie hatten weichen müssen, in fortwährender Fehde befanden. An der Spitze solcher Exilierten hat Agathokles sich seinen Ruf erworben; nachdem er aufs Neue aus Syrakus hatte flüchten müssen, sammelte sich eine heimatlose, freibeuterische Truppe um ihn, die in ihm ihren Führer mit unbeschränkter Gewalt verehrte und den Syrakusanern sehr lästig fiel. Soweit können wir den biographischen Berichten folgen, welche Diodor in sein Werk aufgenommen hat. Er läßt auch die folgenden Ereignisse fast ausschließend aus den Parteikämpfen der Stadt hervorgehen. Aber noch einen anderen Bericht haben wir übrig, in dem Auszug, den Justin aus Trogus Pompejus gemacht hat, bei dem das Verhältniß zu Karthago, ohne Zweifel das wichtigste, was vorlag, in den Vordergrund tritt. Demzufolge riefen die Syrakusaner, die damals mit den Karthagern in freundschaftlichem Verhältniß standen, die Hülfe derselben gegen Agathokles an. Einer von den Führern der

karthagischen Truppen, des Namens Hamilcar, erschien, um ihnen eine solche zu leisten. Allein zuverlässige Freunde von Syrakus waren doch die Karthager niemals; Hamilcar brachte zwar eine Aussöhnung des Agathokles mit der Bürgerschaft zu Stande, und dieser wurde mit seinen Schaaren wieder in dieselbe aufgenommen. Aber er war bereits ein Condottiere auf eigene Hand. Das Einrücken und die Aufnahme seiner Truppen in die Stadt konnte nicht ohne gewaltsame Rückwirkung bleiben, welche dann Diodor hauptsächlich schildert. Der Unterschied zwischen den beiden Autoren ist sehr bezeichnend. Diodor läßt den Verbannten wieder aufnehmen gegen das eidliche Versprechen, das er giebt, Nichts gegen die demokratische Verfassung der Stadt zu unternehmen; die Streitigkeit ist lediglich eine innere. Justin dagegen erzählt, Hamilcar habe Agathokles mit fünftausend seiner wilden Afrikaner unterstützt gegen das eidliche Versprechen, daß derselbe fortan die Oberherrlichkeit Karthagos anerkennen wolle [1]). Die beiden Autoren lassen ihn schwören, jeder aber auf ein Versprechen, von dem der andere nichts weiß. Man könnte versucht sein, beide Verpflichtungen als geschehen anzunehmen, nur daß keiner der beiden Theile etwas von dem erfahren hätte, was dem anderen zugesagt war. Sie wurden aber beide getäuscht. In Syrakus erfolgte eine der gräßlichsten Gewaltthaten, die je in den hellenischen Städten vorgekommen sind, ein zweitägiges Blutbad,

1) Justinus XXII, 2: die domestica potentia, zu deren Förderung sich Agathokles verpflichtet, ist keine andere, als die karthagische, wie die folgenden Worte zeigen: Amilcari expositis insignibus Cereris tactisque in obsequia Poenorum jurat, — Worte, die nur eine Unterordnung bei bestehendem Bundesverhältniß andeuten.

welches zugleich über die Aristokratie und die Angesehensten aus dem Volke verhängt wurde. Man zählt Viertausend, welche getödtet wurden, Sechstausend, denen es gelang, zu fliehen. Agathokles ließ dann sich selbst die höchste Gewalt übertragen, die, man möchte sagen, eine soldatische war. Es wäre kaum zu erklären, daß Hamilcar dem hätte zusehen sollen, wenn er nicht mit Agathokles einverstanden gewesen wäre, in der Erwartung, daß derselbe sich unterwürfig gegen Karthago bezeigen werde. Aber Agathokles, der die Unabhängigkeit der benachbarten Städte wiederherzustellen suchte, trug auch kein Bedenken Bundesgenossen der Karthager feindselig zu behandeln. Diese wendeten sich deshalb nach Karthago und machten Hamilcar den Vorwurf, daß er durch seine Begünstigung einen Mann an die Spitze von Syrakus gebracht habe, von dem sich nichts erwarten lasse, als eine immer wachsende Feindseligkeit gegen Karthago selbst. Ohne Zweifel hatte Hamilcar nach eigenem Gutdünken gehandelt, was man in Karthago immer dann als Verbrechen ansah, wenn es keine erwünschten Folgen nach sich zog. Hamilcar wurde in Karthago durch geheime Abstimmung zum Tode verurtheilt[1]). Eine Verantwortung ward dem Verurtheilten nicht gestattet. Man hat es damals für eine Gunst der Götter erklärt, daß er eines natürlichen Todes starb, ehe das Urtheil Rechtskraft gewonnen hatte. Ein ernstlicher Krieg zwischen Karthago und Syrakus aber wurde nunmehr unvermeidlich; und bei Weitem überlegen war das Heer, welches die Karthager unter einem anderen Hamilcar, Gisgos Sohn, in Sicilien aufstellten, dem syrakusanischen.

---

1) Justin XXII, 3, 6.

Agathokles war demselben nicht gewachsen. Bei Himera erlitt er eine Niederlage, besonders durch die Schleuderer von den balearischen Inseln, welche ungeheure Steine warfen, worin sie von Jugend auf geübt wurden [1]). Hamilcar wandte sich, ohne sich bei Gela, welche Stadt Agathokles indeß ebenfalls durch die grausamsten Mittel in seine Hand gebracht hatte, aufzuhalten, zur Belagerung von Syrakus.

Hierauf erhob sich die ganze Insel gegen Agathokles. Die Kamarinäer und Leontiner, Katanäer, Tauromenier und Messaner, Alle fielen den Karthagern bei, und Agathokles, der von einer überlegenen Macht zu Lande und zur See, für deren Abwehr nichts vorgekehrt war, heimgesucht wurde, glaubte seinen Untergang vor Augen zu sehen. In dieser Bedrängniß faßte Agathokles einen höchstverwegenen und doch treffenden Gedanken, der ihn hauptsächlich seiner späteren Folgen wegen unvergeßlich gemacht hat.

Er wußte, daß die Macht von Karthago in Afrika nur eine schwache sei, und beschloß, er der Belagerte, die Angriffe der Karthager durch einen Angriff auf Afrika abzuwehren. Hiezu bildete er sich ein bewaffnetes Gefolge aus, das ihm vollkommen ergeben war [2]). Wer ihm nicht auf sein Wort und sein Glück folgen wollte — denn seine eigentliche Absicht verschwieg er — konnte zurückbleiben. Aus denen, die sich ihm unbedingt anschlossen, formirte er eine compakte Truppe, in die er selbst kriegstüchtige Sklaven, die er durch einen Eid an seine Person fesselte, aufnahm. Mit dieser Schaar

1) Im Jahre des Archon Simonides (nach Diodor) Ol. 117, 2, im Sommer 310 v. Chr.

2) Justin XXII, 4, 5.

setzte er von gutem Glück unterstützt, ihr selbst unerwartet, nach Afrika über [1]). Es waren alles Leute vom Soldatenhandwerk, die ihm auf seinen Namen zu einem Unternehmen folgten, bei dem es zunächst auf Eroberung der libyschen Landschaft, dann aber auf einen Angriff auf Karthago selbst abgesehen war. Agathokles stellte seinen Leuten vor: wenn sie Karthago nähmen, würden sie Herren von Libyen und von Sicilien sein. Er trat nicht sowohl im Namen der Stadt auf, wie als Condottiere im eigenen Namen. Die Schiffe, die er herüberführte, steckte er selbst in Brand, wie er sagte, zu Ehren der sicilischen Göttinnen Demeter und Persephone.

Sein Unternehmen war ein Akt der Verzweiflung; auch seine Truppen waren verloren, wenn sie nicht siegten. Dieses Gefühl aber verdoppelte ihre Kraft. Sie schlugen ein karthagisches Heer, dessen Führer, soviel wir vernehmen, unter sich entzweit waren, aus dem Felde. Hierauf fiel eine Anzahl von Städten, deren Mauern die Karthager zerstört hatten, in die Hand des Agathokles. Die Bevölkerung des Landes erhob sich zu seinen Gunsten. Ein libyscher König trat zu ihm über; Utika wurde in Besitz genommen. Und indem die griechisch geschulte sicilianische Soldateska die Karthager bedrängte, erhob sich gegen diese noch ein anderer Feind von Cyrene her.

Cyrene war von dem Macedonier Ophellas, einem vertrauten Begleiter Alexanders des Großen im Namen des Ptolemaeus Lagi und mit dessen Kräften eingenommen und so

---

1) Agathokles lief aus dem Hafen von Syrakus kurze Zeit vor dem 15. August 310 aus, an welchem Tage eine Sonnenfinsterniß eintrat (Diodor XX, 5. Justin XXII, 6).

mit den griechisch-hellenistischen Reichen in Verbindung gebracht worden. Dieser Ophellas hatte sich dann unabhängig gemacht. Jetzt gab er dem Ehrgeiz Raum, ganz Afrika zu beherrschen und trat mit Agathokles in Verbindung, der ihm erklärte, er seinerseits werde sich mit Sicilien begnügen und ihm Afrika gern überlassen, wofern sie Karthago gemeinschaftlich zu überwältigen vermöchten. Und leugnen kann man nicht, daß, wenn die macedonischen Truppen, die Ophellas führte, und für welche er auf eine Verstärkung von Athen zählen durfte, mit den Truppen des Agathokles gemeinschaftlich gegen Karthago vorschritten, diese große Metropole in die dringendsten Gefahren gerathen wäre. Die Angreifenden durften selbst erwarten, daß ein karthagischer Führer, Bomilcar, mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen würde. Es war denn doch die hellenische Kriegsmacht, mit welcher Karthago um seine Existenz ringen mußte.

Die Absicht, die man Alexander zuschrieb, schien nun, etwa dreizehn Jahre nach seinem Tode, ins Werk gesetzt werden zu sollen. Der Kampf der griechischen Götter gegen die orientalischen, der von Alexander in Tyrus ausgefochten worden war, versetzte sich nun auf diesen Boden. Die Weltherrschaft des griechisch-macedonischen Elementes, über den Orient hin soeben unerschütterlich befestigt, nahm den Anlauf, sich über den Occident hin auszubreiten.

Waren doch bereits in dieser Epoche, worauf wir bald zurückkommen werden, von Epirus aus Versuche gemacht worden, die griechische Herrschaft in Italien festzusetzen. Die Unternehmung des Agathokles kann nicht als ein bloßes Abenteuer angesehen werden. Wie sie so plötzlich zu gelingen

schien, bildet sie einen Moment in der Geschichte des nach der Weltherrschaft strebenden griechischen Geistes. Dem gegenüber erwachte in den Karthagern die altsemitische Religiosität in ihrer vollen Stärke; sie erinnerten sich der Dinge, die sie jemals gegen ihre Religion gethan haben mochten, der dem Herkules Melkart in Tyrus nicht vollständig dargebrachten Zehnten; vor allem aber der dem Kronos Moloch nach ihrem gräßlichen Brauch nicht geopferten Erstgeburten. Man hatte fremde Kinder aufgekauft, ins Geheim erzogen und statt der einheimischen geopfert. Für diese Uebertretungen und Versäumnisse in ihrem Götterdienste glaubten sie jetzt gestraft zu werden und beschlossen, ihre Kinder wieder den abwärts gebeugten, umgekehrten Händen ihres ehernen Kronos aufzulegen, von denen dieselben in einen mit Feuer erfüllten Abgrund stürzten. Zweihundert Kinder aus den vornehmsten Familien wurden ausgesucht und öffentlich geopfert; viele, die sich einer ähnlichen Schuld verdächtig sahen, stellten sich selber dar oder vielmehr ihre Kinder[1]).

Die Schiffe waren mit Schwarz bedeckt. An den Heerführern wurde jeder Fehler, jeder Verdacht mit dem Tode bestraft. Das düstere Karthago nahm nun aber zugleich noch einmal alle seine Kräfte zusammen, um die Angriffe, die ihm in Libyen selbst drohten, abzuwehren.

Und auf der anderen Seite: den Griechen war es nun einmal nicht gegeben, ohne eine herrschende Autorität zu einem großen Unternehmen zusammenzuwirken. Ophellas,

1) Diodor XX, 14.

der 20,000 Mann herbeiführte, wurde von Agathokles hinterlistig umgebracht. Das cyrenische Heer vereinigte sich nun zwar mit dem sicilischen, sodaß für den großen Kampf gegen Karthago damit anfangs sogar etwas gewonnen zu sein schien. Allein wie hätte Agathokles auf die Treue der Truppen rechnen dürfen, nicht allein der seinen, sondern auch der zu ihm übergetretenen cyrenischen? Es gab, wie berührt, einen Parteigänger in Karthago, der auf seine Seite zu treten gesonnen war; aber dieser wurde im letzten Augenblick durch die Unruhe erschreckt, die in der griechischen Soldateska ausbrach [1]).

Ueberdies aber: Agathokles selbst wurde durch die Unruhen, die während seiner Abwesenheit in Sicilien ausbrachen, dahin zurückgerufen. Sein Heer in Afrika vertraute er der Führung seines Sohnes Archagathus an. Wohl erlangte er selbst in Folge des Rufes, der ihm vorausging, in Sicilien wieder die Oberhand. Aber indessen entwickelten die Karthager einen nachdrücklichen Widerstand. Sie stellten drei ansehnliche Heere ins Feld. Zwischen Archagathus dagegen und seinen Truppen brachen Mißhelligkeiten wegen des Soldes aus, dessen Zahlung der Sohn bis auf die Rückkehr des Vaters verschieben zu müssen angab. Wirklich kehrte bald darauf Agathokles nach Afrika zurück; und von Bedeutung ist es, wenn er dem Heere vorstellte, daß es zu ihm nicht eigentlich im Verhältniß des Söldnerdienstes stehe, sondern daß vielmehr die Beute des Sieges zwischen ihnen

---

1) Hoc certaminis discrimine tanta desperatio illata Poenis est, ut, nisi in exercitu Agathoclis orta seditio fuisset, transiturus ad eum Bomilcar, rex Poenorum cum exercitu fuerit. Justin XXII, 7, 7.

getheilt werden solle; sie möchten ihren Sold sich in Karthago holen. Ein Handstreich hätte vielleicht im ersten Moment gelingen können; einen Feldzug im vollen Sinne des Wortes zu führen, war Agathokles nicht im Stande. Soviel bewirkte er, daß ihm die Truppen noch einmal gegen den Feind folgten. Da ihm aber hiebei das Glück nicht günstig war, so brach in seinem Lager eine Empörung aus, die ihn nöthigte, vor seinen eigenen Truppen die Flucht zu ergreifen. Sein Sohn wurde von dem Kriegsvolk getödtet; er selbst rettete sich [1]). Das ganze Unternehmen zerrann, wie ein rasch vorüberziehendes Meteor. Reale Bedeutung hat es erst dadurch, daß es der Macht, welche Karthago zu bewältigen bestimmt war, den Weg gezeigt hat. Wohl gelangte Agathokles hierauf in Syrakus zu einer befestigteren Stellung. Er nahm, wie die macedonischen Heerführer, den Titel „König" an. Das Alterthum war einstimmig darüber, und ausdrücklich versichert es Polybius, daß er, nachdem er einmal seine Macht auf das Gewaltsamste festgesetzt, sie auf das Glimpflichste gehandhabt habe. Von einem Unternehmen auf Africa konnte jedoch nicht weiter die Rede sein. Agathokles sah sich genöthigt, einen Frieden mit den Karthagern zu schließen, durch welchen denselben das ganze Gebiet zurückgegeben wurde, das sie früher in Sicilien besessen hatten [2]).

---

1) Agathokles verließ Afrika nach der bei Meltzer, Geschichte der Karthager I, S. 528 mitgetheilten, auf Diodors Angabe: *ἐκπλεύσας κατὰ τὴν δύσιν τῆς πλειάδος χειμῶνος ὄντος* (XX, 69) begründeten Berechnung um die Mitte des Oktobers 307 v. Chr.

2) Diodor XX, 79: *τὰς πόλεις κομίσασθαι τοὺς Φοίνικας, τὰς πάσας πρότερον ἐπ' αὐτοὺς γεγενημένας.*

Daran knüpft sich überhaupt eine neue Erhebung der punischen Macht. Wenn im Orient der Geist und die Macht der Griechen vollkommen die Oberhand behielt, so behaupteten sich die Karthager im Occident denselben gegenüber in ungeschmälerter Größe. Zwischen beiden Elementen, dem griechischen und dem punischen, wäre die occidentalische Welt getheilt geblieben, wären nicht die Römer in ihrer Mitte aufgetreten.

Beilage.

Zur Chronologie des Eusebius.

Universalgeschichte könnte es nicht geben, ohne eine die verschiedenen Völker zusammenfassende Chronologie. Jedes alte Volk hat seine nationalen Erinnerungen, ohne sie mit anderen zu verbinden, die Aegypter die ihren, so die Babylonier, die Hebräer, die Griechen. Man muß auch da von vornherein einen Unterschied machen: Aufzeichnungen von lokaler Natur, die eben nicht weit hinaufreichen, und chronologische Angaben von weitester Ausdehnung. Die letzteren waren das vorwaltende bei den orientalischen Völkern; sie setzten unermeßliche Zeiträume voraus, deren Bestimmung jedoch mehr einen astronomischen, als historischen Charakter trägt. Wollte man von denselben ausgehen, so würde man sich in das Reich der Hypothesen verlieren und statt des Wissenswürdigen Das ergreifen, was doch nicht gewußt werden kann. Der Anfang der geschichtlichen Combination liegt mehr bei den westlichen Völkern, die von gegebenen Anfängen aus das höhere Alterthum zu erreichen suchten.

Der eigentliche Begründer der Chronologie ist bei den Griechen der Sicilianer Timäus gewesen. Timäus hatte, durch Agathokles genöthigt, um 310 vor unserer Aera Sicilien verlassen müssen. Er lebte fünfzig Jahre lang in Athen[1]) und unternahm hier die ältere Geschichte von Griechenland nach Dokumenten und Inschriften zu studiren; er stellte die Reihen der Könige von Sparta, der Archonten von Athen, die Namen der Priesterinnen der Hera in Argos zusammen und verknüpfte damit die Reihenfolge der olympischen Sieger, was ihm auch deshalb nahe liegen mochte, da eben Olympia zur Verbindung von Sicilien und

---

1) Timäus bei Polybius XII, 25 h. *πεντήκοντα συνεχῶς ἔτη διατρίψας Ἀθήνησιν.*

Griechenland hauptsächlich gedient hatte [1]). Nach einer Stelle des Thucydides, aus der man ihre Epoche mit einiger Sicherheit abnehmen konnte, reconstruirte er die Olympiaden in einer Weise, daß er damit auf ein Jahr zurückkam, das mit 776 vor unserer Aera zusammenfällt. Damit war dann für die griechische Geschichte ein gewisser Kanon gegeben, an den sich alle spätere Chronologie geknüpft hat. Timäus brachte mit demselben bereits die Erbauung von Rom und von Karthago in Verbindung, die damals Sicilien berührten und in die allgemeine Geschichte eintraten [2]). Aber in Dem versetzte sich der Mittelpunkt der griechischen Gelehrsamkeit nach Alexandrien. Eratosthenes, einer der größten Gelehrten, die es jemals gegeben hat, Bibliothekar von Alexandrien in der Zeit, als die heiligen Schriften der Hebräer in das Griechische übersetzt wurden, stellte die ägyptischen Königsreihen zum ersten Mal zusammen, freilich noch weit entfernt, sie mit der griechischen Geschichte zu combiniren. Seine Bestrebungen entsprachen dem allgemeinen politischen Zustand, der durch die Eroberungen Alexanders des Großen und seiner Nachfolger herbeigeführt worden war; er konnte das ägyptische Alterthum ganz anders fassen, als Herodot in seiner Zeit. Das Schicksal wollte nun aber, daß die Gewalt in allen diesen Reichen und in Griechenland selbst nach und nach an die Römer gelangte. Polybius bemerkt, daß hiedurch die bisherige Mannigfaltigkeit der historischen Darstellungen sich zu einer Einheit verdichtete. Nothwendig dehnte sich der historische Gesichtskreis auch nach dem Westen hin aus. Und in diesem Sinne haben Diodorus Sikulus und Trogus Pompejus eine Art von allgemeiner Geschichte geschrieben, — der erste mit Berücksichtigung des inneren Lebens der Völker; der zweite, indem er seine Aufmerksamkeit mehr der Aufeinanderfolge der verschiedenen Königreiche zuwandte; er wollte deren Vergangenheit den Lateinern bekannt machen, woran er dann selbst die Geschichte von Rom knüpfte.

Nun aber gab es noch eine andere historische Ueberlieferung, die in das höchste Alterthum reichte, von der griechisch-römischen Forschung aber noch niemals ernstlich in ihren Gesichtskreis

1) Polybius XII, 11.

2) Timäus bei Dionysius von Halikarnaß Ῥωμαϊκὴ ἀρχαιολογία I, c. 74 fgm. 21 bei Müller, Frgm. historic. Graecor. I. S. 197.

aufgenommen worden war, — die israelitische. Die beiden Gesichtskreise berührten sich in der Geschichte von Aegypten, das in der israelitischen Tradition die größte Rolle spielte. Eine Combination des einen mit dem anderen wurde besonders nothwendig, als die abgesonderte Nationalität Israels von den Römern überwunden wurde. Charakteristisch ist es, daß ein Jude, der an der Vertheidigung seines Vaterlandes in bedeutender Stellung Theil genommen hatte, dann aber zu den Römern übergegangen war, — Josephus, der den Namen des imperatorischen Geschlechtes der Flavier dem seinigen hinzufügte, — ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und tiefem Studium, diese Frage in die Hand nahm. Eine der unterrichtendsten Streitschriften, die jemals geschrieben worden sind, ist seine Schrift gegen Apion, einen alexandrinischen Gelehrten von vielem Rufe, der aus Anlaß der Streitigkeiten zwischen Aegyptern und Juden als Anwalt der ersteren nach Rom gekommen war. Apion hatte für den Auszug der Juden aus Aegypten dieser Schrift zufolge ein sehr spätes Datum (siebente Olympiade) gesetzt. Josephus widerlegt ihn nicht allein, sondern schreibt den Hebräern ein überaus hohes Alterthum zu und führt seinen Beweis aus einer Verknüpfung der israelitischen Tradition mit der griechischen. Um die erstere zu begründen, zieht er die von Manetho berechnete Liste der ägyptischen Könige herbei. Manethos eigene Ansicht, die Juden seien die Aussätzigen, die der König Amenophis vertrieben habe, verwirft er mit Heftigkeit; dagegen nimmt er an, daß die von Manetho erwähnten Hyksos mit den Juden identisch seien (*ἡμέτεροι πρόγονοι*); und da die Verjagung der Hyksos nach Manetho unter dem König Thutmosis geschehen sein sollte, so setzt Josephus den Auszug der Juden unter diesen König. Von Thutmosis abwärts folgt eine ganze Reihe von Königen bis auf die Brüder Sethosis und Armais; ersterer heißt auch Aegyptos, Armais heißt Danaos und ist derselbe, der nach Argos geflüchtet sein soll und unter den argivischen Königen an einer der ersten Stellen erscheint [1]). Wenn nun Danaos einer der ältesten griechischen Könige war, wie viel höher ist das Alter der Israeliten anzusetzen, die unter einem weit

---

1) *περὶ ἀρχαιότητος Ἰουδαίων κατὰ Ἀπίωνος* I, 15. 16. 26.

früheren Vorfahren desselben Aegypten verlassen haben? Josephus ist sehr ausführlich über diesen Vorzug der Israeliten. Er wiederholt, was Plato einem ägyptischen Priester in den Mund legt, daß die Griechen immer Kinder seien; das Alterthum sei bei ihnen in Vergessenheit gerathen, während es in dem Morgenlande, wo man sich auch eines beständigeren Klima erfreue, in einer von den Priestern aufbewahrten Erinnerung erhalten sei.

Auf diese Weise aber, bei der Unbekanntschaft der Griechen mit dem Orient, besonders den Hebräern und bei dem durch ihre Mißgeschicke nicht gebrochenen Selbstgefühl der Hebräer, deren Stolz es war, einem Alterthum anzugehören, das von keiner andern Nation erreicht wurde, war an keine Ausgleichung, noch Annäherung der chronologischen Differenzen zu denken. Und doch war diese niemals mehr ein Bedürfniß, weil das Christenthum, das von dem Judenthum ausging, sich unwiderstehlich der griechisch-römischen Welt bemächtigte.

Die Initiative in der allgemeinen Chronologie kam nun an die Christen, welche beiden Systemen angehörten. Der Erste, der es versucht hat, die beiderseitigen Angaben zu vereinigen, war Julius Afrikanus; die Ausgleichung durchgeführt und für die folgenden Zeiten festgestellt zu haben, ist das Verdienst des Eusebius. Julius Afrikanus hatte bereits in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts geschrieben. Eusebius ist Freund und Zeitgenosse Constantins, unter welchem das Christenthum zur Herrschaft gelangte, so daß auch die chronologische Frage umsomehr ihre Erledigung forderte. Er lebte in den Zeiten, in denen das Christenthum das Uebergewicht in der römischen Welt erlangte und gehörte zu denen, welche den Sieg des Christenthums von dessen inneren Vorzügen herleiteten. In der Praeparatio evangelica (*εὐαγγελικῆς ἀποδείξεως προπαρασκευή*) geht er die verschiedenen Religionen nicht allein, sondern auch die philosophischen Systeme durch, um die Ueberlegenheit der christlichen Anschauungen zu erweisen. Wenn man an dem Uebertritt der Griechen zu dem aus dem Hebräismus entsprungenen Systeme Anstoß nahm, so erklärt er denselben aus dem moralischen Inhalt der hebräisch-christlichen und den immoralischen Tendenzen der heidnischen Theologie. Seine Idee ist, daß durch das

Christenthum nur der alte Gottesglaube der Patriarchen, d. h. doch der Urwelt wiederhergestellt werde; in diesem sieht er gleichsam eine erste Offenbarung Gottes, der in Mose eine zweite gefolgt sei. In den Propheten will er hauptsächlich eine stete Andeutung dieser Gemeinsamkeit nachweisen. Er ist in dieser Hinsicht Messianist, ohne Zweifel ein zu starker; aber seine allgemeine Ansicht behält doch immer etwas historisch Großartiges.

Wie die Religionen, Mythologien und Philosopheme in der Praeparatio evangelica, so stellt Eusebius in seinem chronologischen Werk die Traditionen der verschiedenen Völker mit der hebräischen Ueberlieferung zusammen.

Das Werk führt den Titel *παντοδαπὴ ἱστορία* und zerfällt in zwei Theile: die *χρονογραφία* und den *κανὼν χρονικός*. Der erste Theil ist uns erst durch die armenische Uebersetzung bekannt geworden.

Aus der Vorrede lernt man den Plan des gesammten Werkes kennen, welcher dahin ging, erst eine ethnographische Chronologie zu geben, aus den Autoren jeder Nation, dann aber eine synchronistische Zusammenstellung. Eusebius giebt an, daß er die chaldäisch-assyrischen, die ägyptischen und endlich auch die griechischen Schriften für diesen Zweck benutzt habe. Wenn man dabei findet, bemerkt er weiter, daß die Griechen in der ältesten Zeit nicht erwähnt werden, so rührt das daher, weil die Schreibkunst erst spät bei ihnen eingeführt wurde. Aegypter aber und Chaldäer, — fügt er hinzu — gehen mit ihren Zeitangaben in das Ungeheuerliche fort (ed. p. 4 Schöne), sie rechnen mehr als vierzig Myriaden von Jahren. Durch diese Betrachtung genöthigt, hält er sich an das, was er bei den Hebräern findet, obwohl auch nicht von diesen die Chronologie der Welt mit voller Genauigkeit gelernt werden könne. Wenn nun Eusebius die jüdische Chronologie zu Grunde legt, so identificirt er doch keineswegs den Anfang der Geschichte mit der Schöpfung der Welt; er nimmt an, das Wort Adam personificire das menschliche Geschlecht, und die Erzählung von dem Paradiese bedeute nur eben den glücklichen Zustand, in welchem sich die Menschheit ursprünglich befunden habe, und zwar in Zeiträumen, deren Dauer Niemand berechnen könne: (*τῆς γέ τοι ἐν τῷ καλουμένῳ θεοῦ παραδείσῳ διατριβῆς οὐκ*

ἄν τις ἔχοι τεκμηριοῦσθαι τοὺς χρόνους. καί μοι δοκεῖ Μωυσῆς ὁ θαυμάσιος ἐν θείῳ πνεύματι ἑτέρου κρείττονος ἢ καθ᾽ ἡμᾶς αἰῶνος, τρισμακαρίου τε βίου καὶ θεοφιλοῦς ζωῆς, αἰνίττεσθαι περίοδον, ἣν καὶ παράδεισον ὠνόμασε. p. 76, 10.) Die Geschichte beginnt erst, seitdem das menschliche Geschlecht, wie es später geblieben ist d. h. sterblich eintritt (*ἐξ οὗ τὸ καθ᾽ ἡμᾶς ὑπέστη γένος* I, p. 76, 35); die Chronologie nimmt ihren Ausgangspunkt mit der ersten Niederkunft der Eva, der Geburt Kains (p. 77, 12). Indem Eusebius nun daran geht, die Chronologie der heiligen Schrift gemäß aufzustellen, stößt er zunächst auf eine Incongruenz in den verschiedenen Textrecensionen der heiligen Schrift selbst. Er bemerkt, daß die Septuaginta von dem hebräischen Text in einigen Zeitangaben stark abweiche; nicht in gleichem Grade von dem samaritanischen; dieser und der griechische stimmen von der Sündfluth ab überein; von dem Auszuge aus Aegypten an zeigt auch die hebräische Textrecension keine bemerkenswerthe Differenz von den beiden anderen. Der griechischen Uebersetzung giebt Eusebius auch deshalb den Vorzug, weil dieselbe in der ganzen christlichen Welt verbreitet sei, gemäß einer von den Aposteln selbst gegebenen Weisung (*τῶν τοῦ σωτῆρος ἡμῶν ἀποστόλων τε καὶ μαθητῶν ἀρχῆθεν ταύτῃ χρῆσθαι παραδεδωκότων* I, p. 96, 8 nach Syncellus). Ein weiteres Bedenken in Bezug auf die jüdische Chronologie entsteht ihm dadurch, daß die in den Büchern der Könige sich findende Bestimmung des von dem Auszug aus Aegypten bis auf den Tempelbau Salomos verflossenen Zeitraumes, auf 480 nach der hebräischen, auf 440 Jahre nach der samaritanischen Textrecension und der Septuaginta, mit den in dem Buche der Richter enthaltenen Angaben unvereinbar sei. Diese letzteren haben die Autorität des Apostels Paulus für sich [1]). Danach ergeben sich 600 Jahre für die Zeit vom Auszuge der Juden aus Aegypten bis zum Tempelbau. Eusebius entscheidet sich für die chronologische Bestimmung in den Büchern der Könige, indem er darauf aufmerksam macht,

---

1) Apostelgeschichte c. 13 V. 18 ff. Der Apostel giebt die Jahre des Zuges in der Wüste auf 40, die der Richter auf 450, Sauls auf 40, Davids auf 40 an. Hiezu sind noch 3 Jahre Salomos bis zum Tempelbau und 27 Jahre für Josua hinzuzufügen (Eusebius p. 101).

der Apostel habe in seiner in Antiochia gehaltenen Rede nicht die Absicht gehabt, Chronologie zu lehren (*οὐχ ὡς χρονογραφίαν ἐκτιθέμενον νομίζω* I, p. 106, 14). Er hebt den Widerspruch hervor, der zwischen der Berechnung des bezeichneten Zeitraumes auf 600 Jahre und der Anführung von nur fünf Generationen von Mose bis auf David stattfinde [1], und sucht die Differenz zwischen dem Buch der Richter und der in den Büchern der Könige vorkommenden chronologischen Bestimmung dadurch zu heben, daß er annimmt, in den Angaben über die Jahre der Richter seien zugleich die Zeiten der Fremdherrschaft mitinbegriffen [2]; dem zufolge müßten von den 600 Jahren 120 Jahre in Abzug gebracht werden, woraus sich dann die Zahl von 480 Jahren für den Zeitraum vom Auszug aus Aegypten bis zum salomonischen Tempelbau in Uebereinstimmung mit den Büchern der Könige ergiebt. Eusebius rechnet zu diesen 480 Jahren die Dauer der vorangegangenen Epochen, wie er sie früher festgestellt hat, hinzu, nehmlich von 505 Jahren von Abraham bis zum Auszuge aus Aegypten, 942 von der Sündfluth bis zu Abraham, 2242 von Adam bis zur Sündfluth und berechnet den gesammten Zeitraum von Adam bis zum salomonischen Tempelbau auf 4159 Jahre (p. 114, 5). Diese Zahl, welche sich in der armenischen Uebersetzung findet, bietet freilich noch eine gewisse Unsicherheit dar: denn eine genaue Zusammenzählung giebt 4189; die griechischen Auszüge aus Eusebius haben 4170 [3]). Allein das ganze System war doch in den wichtigsten Punkten festgesetzt, ohne daß dabei auf griechische Angaben Rücksicht genommen zu werden brauchte. Nun

1) David's Vater war Jessai; dessen Vater Obed; dessen Vater Boos; dessen Vater Salmo, der Sohn des Naasson; Naasson war mit aus Aegypten gezogen und in der Wüste gestorben.

2) p. 108, 25: *συνπεριλαμβανομένου χρόνου τῶν ἀλλοφύλων τῇ τῶν κατὰ διαδοχὴν ἡγησαμένων Κριτῶν ἀρχῇ.*

3) Gutschmid sucht die Angaben der armenischen Uebersetzung dadurch zu stützen, daß er, dem codex Alexandrinus der Septuaginta folgend, statt der 480 Jahre für die Zeit vom Auszug bis zum Tempelbau 440 Jahre; und statt der 2242 Jahre für die Zeit von Adam bis auf die Sündfluth, nach derselben Autorität 2262 Jahre setzt; dann kommt man bei der Summirung auf die in der armenischen Uebersetzung sich vorfindende Zahl von 4150 Jahren für den gesammten Zeitraum von Adam bis zum salomonischen Tempelbau.

aber trat erst die große Schwierigkeit ein, von deren Hebung Alles abhing; es war das die Frage, wie die jüdische und die griechische Chronologie sich vereinigen ließen. Es konnte nur dadurch geschehen, daß man Thatsachen ausfindig machte, von denen die Griechen und Hebräer in gleicher Weise betroffen wurden, was allein in den Verhältnissen zu den Königen von Persien geschehen war. Schon Julius Afrikanus hatte diesen Weg angedeutet [1]), und auf das entschiedendste schlug ihn Eusebius ein. Es ist die Wiederherstellung des salomonischen Tempels, von deren chronologischer Fixirung Alles abhängt. Der ohne Unterbrechung bis zur Vollendung fortgeführte Wiederaufbau des Tempels begann nach der heiligen Schrift in dem zweiten Jahre des ersten Darius. Alles kam darauf an, dieses Jahr in einer der griechischen Chronologie entsprechenden Weise zu bestimmen. Um das zu bewerkstelligen, geht Eusebius von dem unmittelbar gegebenen Zeitpunkt aus, in welchem Christus öffentlich zu lehren angefangen habe, das ist dem 15. Jahre des Kaisers Tiberius, das mit dem 4. Jahre der zweihundert und ersten Olympiade zusammenfällt (I. p. 129, 35). Es ergiebt sich ihm, indem er seine Berechnung auf die Verzeichnisse der persischen, macedonischen, ägyptischen und syrischen Könige und die Angaben über die Makkabäer und die Herrschaft der Römer begründet, daß von dem zweiten Regierungsjahre des Darius bis zu dem fünfzehnten des Kaisers Tiberius 548 Jahre verflossen sind, und daß demnach das zweite Regierungsjahr des Darius dem ersten Jahre

1) Afrikanus knüpfte hiebei an die Befreiung der Juden durch Cyrus an, den er in die fünfundfünfzigste Olympiade setzte (Eusebius Praep. evang. X, 10. p. 488. c). Das erste Olympiadenjahr entsprach nach ihm dem ersten Jahre des jüdischen Königs Achaz (Syncellus p. 372 ed. Bonn p. 179, C. ed. Par.; die abweichende Angabe des Eusebius im Kanon, nach welcher Afrikanus den Beginn der Olympiaden unter König Joatham, den Nachfolger des Usias, gesetzt haben würde, ist ohne Zweifel irrthümlich), — was darauf beruht, daß er, auf die Weissagung des Propheten Jeremias sich stützend, den Zeitraum von der Zerstörung des Tempels durch Nebukadnezar bis zur Befreiung der Juden durch Cyrus mit siebzig Jahren in Ansatz brachte. Seine Berechnung des ersten dem Olympiadenjahre entsprechenden Zeitpunktes in der jüdischen Geschichte differirt deshalb um 18 Jahre (Cyrus 9, Kambyses 8, Darius 1) von der des Eusebius. In Uebereinstimmung mit der wahren Chronologie setzt Syncellus das erste Jahr der ersten Olympiade dem 45. Jahre des Usias gleich.

der 65. Olympiade entspricht. Damit gewinnt Eusebius eine sichere Grundlage für die jüdische Chronologie und zugleich eine durchgreifende Verknüpfung derselben mit der allgemeinen.

Bei dem ersten Schritt aber stellt sich ein Bedenken dar. Eusebius hielt sich bei seiner Berechnung an einen Ausspruch des Propheten Sacharja und setzt demselben zufolge den Wiederaufbau des Tempels in das siebzigste Jahre nach dessen Zerstörung [1]). Da aber die Zerstörung des Tempels nach dem Buche der Könige und den Aufzeichnungen des Propheten Jeremias in das neunzehnte Jahr des Nebukadnezar [2]), der Beginn des Wiederaufbaus nach dem Buche Esra und Haggai in das zweite Jahr des Darius Hystaspes fällt [3]), so ergiebt sich unter Zugrundelegung des ptolemäischen Kanon nur ein Intervall von 66 Jahren [4]). So hat es auch Syncellus angenommen. Bei der großen Bedeutung der Combination ist jedoch diese Differenz von keinem besonderen Belang. Es ist immer ein Zeitpunkt gefunden, von dem man ausgehen kann, um die Gleichzeitigkeiten der jüdischen und griechischen Geschichte zu berechnen. Eusebius hat dies in sehr ausgiebiger Weise versucht.

In der Einleitung zu dem zweiten Theile seines Werkes, dem Kanon, erörtert Eusebius die Frage über das Zeitalter des Moses, welche damals die gelehrte Forschung oder vielmehr Vermuthung beschäftigte. Unter den christlichen Autoren hatten Clemens Alexandrinus, Tatian, Julius Afrikanus und unter den jüdischen Josephus und Justus (aus Tiberias) die Meinung ausgesprochen, daß Moses gleichzeitig mit Inachus gewesen sei; Inachus aber soll dem trojanischen Kriege 700 Jahre vorangehen [5]). Der Philosoph

1) Sacharja Cap. 1, V. 13, vergl. V. 1. Die „siebzig Jahre" haben bei dem Propheten eine typische Bedeutung, wie Cap. 7, V. 5 zeigt.

2) 2. Könige Cap. 26, V. 8. Jeremia Cap. 52, V. 12.

3) Esra Cap. 4, V. 24. Haggai Cap. 2, V. 2.

4) Ideler, Handbuch der Chronologie I, 530.

5) In der Uebersetzung des Hieronymus heißt es: „Inachus D annis trojanum bellum antecedit", was offenbar irrig ist. Das Richtige giebt Syncellus p. 122: *Ἴναχος τῶν Ἰλιακῶν ἔτεσιν ἑπτακοσίοις πρεσβεύει.* Auf ein Intervall von 700 Jahren zwischen Inachus und dem trojanischen Kriege führt das von Eusebius im ersten Theile S. 197 gegebene Verzeichniß der argivischen Könige; und damit allein ist die Berechnung vereinbar, daß Moses nach der Annahme des Porphyrius 850 Jahre vor dem trojanischen Kriege fallen würde.

Porphyrius hatte die Behauptung aufgestellt, Moses habe vor der Zeit der Semiramis gelebt, die 150 Jahre vor Inachus über die Assyrier regierte[1]), so daß nach der Ansicht dieses Autors Moses 850 Jahre vor dem trojanischen Kriege fallen würde. Dieser Widerstreit der Ansichten über das Zeitalter des Moses veranlaßt Eusebius, die Frage darüber einer ausführlichen Erörterung zu unterziehen, deren Ergebniß ist, daß Moses mit Cecrops gleichzeitig gewesen sei[2]).

Um dies zu erweisen, combinirt Eusebius in der Weise, deren schon gedacht worden ist, zunächst die Olympiaden mit der jüdischen Zeitberechnung; was jenseits der Olympiaden liegt, verbindet er mit den griechischen Nachrichten und begründet darauf die Zusammenstellung von Synchronismen. Er nimmt dabei seinen Ausgang von dem zweiten Jahre des Darius, das, wie er früher dargelegt hat, dem ersten Jahre der 65. Olympiade entspricht. Der Beginn der Olympiaden fällt also $4 \times 64 = 256$ Jahre vor dieser Zeit. Steigt man die gleiche Zahl von Jahren vom zweiten Jahre des Darius als dem siebzigsten nach der Zerstörung des Tempels in der jüdischen Geschichte aufwärts, so kommt man auf das 50. Jahr des Königs Usias, unter dem Jesaias und Hosea lebten, so daß demnach, wie Eusebius sagt, die erste Olympiade mit Hosea und seinen Zeitgenossen zusammentrifft. 406 Jahre vor der ersten Olympiade fällt nach den griechischen Zeitrechnungen (*αἱ παρ᾽ Ἕλλησι τῶν χρόνων ἀναγραφαί*) die Einnahme Trojas; geht man in der jüdischen Chronologie ebenso viele Jahre aufwärts von dem mit dem Beginn der Olympiaden zusammen-

1) Das ist in Uebereinstimmung mit dem Verzeichniß der sicyonischen Könige, deren dritter Telchin der Semiramis, deren siebenter Thurimachus dem Inachus gleichzeitig gesetzt wird.

2) Die Differenz des Eusebius von den übrigen christlichen und jüdischen Autoren in Betreff der chronologischen Bestimmung über Moses beruht darauf, daß er selbst den Angaben in den Büchern der Könige über das Intervall vom Auszug bis zum salomonischen Tempelbau gefolgt ist; die Anderen hingegen bei ihren Berechnungen die Zeitangaben im Buch der Richter zu Grunde legten. Der Synchronismus von Inachus und Moses findet sich aus Afrikanus in den Exc. lat. barbari: Primus in Argus Inachus annis regnavit L. quo tempore Moses natus est. (Bei Schöne I, p. 214) und bei Syncellus: *Ἀργείων ἐβασίλευσεν Ἴναχος, ἐφ᾽ οὗ Μωυσῆς γεννᾶται.*

fallenden 50. Jahre des Usias, so trifft man auf das dritte Jahr Labdon's, des Vorgängers von Simson, so daß Simson selbst 7 Jahre vor der Einnahme Trojas sein Richteramt antrat. Wenn man von den eben bezeichneten Zeitpunkten 300 Jahre aufwärts geht, einerseits in der griechischen, andrerseits in der jüdischen Chronologie, so kommt man in dieser auf Moses, in jener auf Cecrops; vom vierzigsten Jahre des Cecrops bis zur Einnahme von Troja und von Moses achtzigstem Jahre, da er Israel aus Aegypten führte, bis zu Labdon, werden in gleicher Weise dreihundertneunundzwanzig Jahre gezählt; so stellt sich die Gleichzeitigkeit von Moses und Cecrops heraus. Wie weit dies aber reicht, sieht man erst dann, wenn man bemerkt, daß Eusebius Cecrops vor Kadmus setzt; da dessen Tochter die Mutter des Dionysos ist, so geht das Leben des Moses der Geburt dieses Gottes voran. Cecrops erinnert an Aegypten, indem er blutige Opfer verboten haben soll, wovon Moses eben abwich. Es würde also eine Ausdehnung des ägyptischen, wahrscheinlich zugleich des phönizischen Cultus über Griechenland in dieselbe Zeit fallen, in welcher Moses die Verehrung Gottes des Höchsten bei seinem Volk gesetzlich einführte. Wäre nur die Zeitrechnung einigermaßen sicher. Aber die griechische ist vollkommen fabulos und die hebräische bietet Abweichungen von kaum auszugleichender Art dar. Doch ist die hebräische bis zu den Richtern hinauf um Vieles besser begründet, als die griechische oder irgend eine andere. Auch über Moses ist, da er durch Josua vermittelt wird, eine annähernde Sicherheit möglich. Von da aber aufwärts bis zu den Erzvätern treten unzuverlässige Berechnungen ein.

Der Kanon des Eusebius beginnt mit dem Jahre der Berufung Abrahams; es ist die Aera, nach welcher er rechnet; in dieselbe Zeit fallen Ninus, die ersten sicyonischen Könige, der König Kres, einer der Kureten, von welchen Zeus auferzogen worden ist, die sechzehnte ägyptische Dynastie des Manetho und Zoroaster. Bei dem einundfünfzigsten Jahre Abrahams berechnet Eusebius die Zeit des Adam; das einundfünfzigste Jahr Abrahams ist der Anfang des einundvierzigsten Jubeljahres, so daß der Beginn aller Geschichte zweitausend Jahre vorher erfolgt ist (p. 12).

Abraham zeugt in seinem einundachtzigsten Jahre den

Ismael, von dem die Ismaeliten abstammen, welche später (von der Hagar) Agareni und schließlich Saracenen genannt wurden (p. 13). Die Saracenen erscheinen als eine arabische Völkerschaft auch bei Ptolemäus und Ammianus Marcellinus.

Von den Gleichzeitigkeiten, welche im Kanon verzeichnet sind, bemerken wir folgende.

Das hundertste Jahr Jakobs ist gleichzeitig mit der Fluth des Ogyges; das hundertvierzigste Jahr Jakobs mit der Gründung Spartas von Spartus, dem Sohne des Phoroneus.

Um das achtzigste Jahr Josephs setzt Eusebius den Prometheus. Daß derselbe die Menschen gebildet habe, legt er so aus: cum enim sapiens esset feritatem eorum et nimiam imperitiam ad humanitatem et scientiam transfigurabat, was mit der Auffassung des Prometheus bei Aeschylus übereinstimmt.

Wir halten jedoch inne: denn Jedermann wird fühlen, daß von historischer Chronologie nicht weiter die Rede sein kann, wo die Mythologie eintritt. Aber wir haben noch eine andere Frage zu erörtern, die nehmlich, worauf sich Eusebius bei seinen Angaben stützt. Dafür ist nun die armenische Uebersetzung des eusebianischen Werkes von größter Wichtigkeit. Indem Eusebius die verschiedenen Völker aufzählt, deren Chronologie er aufstellen will, giebt er zugleich die Schriftsteller an, aus denen er seine Notizen schöpft. Welches sind diese aber; sie sind verhältnißmäßig sehr spät. Für die Chaldäer beruft er sich zunächst auf Alexander Polyhistor, einen Griechen des ersten Jahrhunderts vor Chr.; diesem hat er die Citate aus Berosus und Apollodor, die bei ihm vorkommen, entnommen; deren Schriften selbst haben ihm nicht vorgelegen. Dann führt Eusebius für die Königsreihen der Chaldäer (S. 9) den Abydenus an, einen Schriftsteller aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr., der, wie er angiebt, mit Alexander Polyhistor übereinstimmt, wiewohl nicht in Allem und Jedem. Denselben Autor citirt Eusebius für die Könige der Assyrier; außerdem den Castor, einen Zeitgenossen Ciceros; ferner Diodor, endlich Kephalion, welcher der Zeit Hadrians angehört.

Ueber die ägyptische Geschichte bringt Eusebius aus Manetho ein Verzeichniß der verschiedenen Dynastien nach dessen

drei Büchern bei. Das eigentliche Werk des Manetho hat Eusebius schwerlich in Händen gehabt; er entlehnt vielmehr die Hauptstelle aus demselben, für ihn die wichtigste, aus Josephus.

Von den Aegyptern geht Eusebius zu den Griechen (Jones) über. Eusebius giebt an, die ältesten von allen griechischen Königen seien die von Sicyon (p. 172, 30); der erste von ihnen ist Aegialeus, 235 Jahre später ist Inachus, der erste König der Argiver, und gegen 300 Jahre später als der Beginn der argivischen Herrschaft, 533 als der der sikyonischen ist Cecrops, der erste König der Athener. Diese Angaben beruhen auf den Verzeichnissen der sicyonischen und argivischen Könige, die Castor aufgestellt hatte. Die Namen in denselben sind nicht erdichtet; sie fanden sich in einer oder der andern Tradition, aber die Reihenfolge und die damit zusammenhängenden chronologischen Bestimmungen sind ein Werk der erfindenden Gelehrsamkeit. Bei den Königen von Sicyon erreichen diese Berechnungen das höchste Alterthum; eine Gewähr dafür kann die Autorität des Castor jedoch nicht bieten. Aus einer Notiz des Syncellus I, p. 182 ed. Bonn. = 79, C ed. Paris. ergiebt sich, daß Apollodor im allgemeinen dieselbe Berechnung der Jahre aufstellte, wie Castor [1]). Daß Castor aus Apollodor geschöpft habe, ist doch nicht ganz deutlich; wohl findet sich bei Apollodor auch ein Verzeichniß argivischer Herrscher, jedoch mit einigen Verschiedenheiten; einige andere Abweichungen bietet Pausanias dar [2]). Man sieht nur soviel, daß die Ueberlieferung spätern Ursprungs und in sich selbst nicht ganz consistent war. Bei weitem wichtiger ist dem Verhältniß der Landschaften gemäß die Königsreihe von Attika. Bemerkenswerth ist vor Allem, daß die eilf ersten Namen von Cecrops bis Menestheus, der gleichzeitig mit dem troischen Kriege ist, in Apollodors Bibliothek in derselben Folge vorkommen, wie bei

1) Castor stimmt mit Apollodor darin überein, daß er im Ganzen 26 Könige (von Aegialeus bis Zeuxippus) zählt; und diesen sechs Priester in 33 Jahren nachfolgen läßt. Nach Castor regieren die Könige 959, nach Apollodor 967 Jahre. Im Canon des Eusebius giebt die armenische Uebersetzung für die Dauer der Königsherrschaft 967 Jahre an.

2) Vergl. die Uebersicht bei Clinton, Fasti Hell. I, p. 8.

Castor[1]). Apollodor schrieb um die Mitte des zweiten Jahrhunderts. Woher aber hat er das Verzeichniß entnommen? Ebenso wie bei Apollodor erscheint es auf dem Marmor Parium[2]). Die Inschrift auf dem Marmor hat ursprünglich bis zum Archontat des Diognetos 264 v. Chr. hinabgereicht, es ist bald nach dieser Zeit aufgestellt worden[3]). Um die Mitte des dritten Jahrhunderts hat nun auch Philochorus sein Atthis abgefaßt. Er gehört zu denen, welche die Sage und Geschichte von Attica zu dem besonderen Gegenstande ihrer Arbeiten gemacht haben; ist aber der einzige von allen, von welchem uns Fragmente von größerem Umfange erhalten sind. Er hatte in seinem Werke die Geschichte von Attika bis zum Regierungsantritt des Antiochos Theos Ol. 129, 2 = 262 v. Chr. hinabgeführt, ist also durchaus gleichzeitig mit dem Marmor. Aus den erhaltenen Fragmenten muß man schließen, daß er in Hinsicht der Königs-

1) Die Namen der Könige sind: Cecrops, Kranaos, Amphiktyon, Erichthonios (der auch Erechtheus heißt), Pandion, der zweite Erechtheus, Cecrops, Pandion, Aegeus, Theseus, Menestheus.

2) Die Inschrift ist im zweiten Bande des Corpus inscriptionum Graecarum von Böckh herausgegeben und ausführlich erläutert worden.

3) In dem Marmor Parium wird die gleiche Dauer der Regierung der einzelnen Könige vorausgesetzt, wie sie bei Eusebius ausdrücklich angegeben wird. Auch stimmt Eusebius mit dem Marmor in Beziehung auf die Sagengeschichte bisweilen in den Datirungen überein, wenn man dieselben von dem ersten Jahre des Cecrops aus berechnet. Das Marmor Parium setzt die Zerstörung von Ilium in das 22. Jahr des Menestheus, das Jahr 374 des Cecrops, Eusebius in das 23. des Menestheus, das Jahr 375 des Cecrops; die Herrschaft des Minos das Marmor Parium in das Jahr 151 und Eusebius (nach der Uebersetzung des Hieronymus) 153 (nach der armenischen Uebersetzung 135), des Cecrops, die Benennung des Areopag das Marmor in das Jahr 51, Eusebius 49 (nach der Uebersetzung des Hieronymus; 48 nach der versio Armenia; sie gehört demnach nach dem Marmor in die Zeit des Kranaos, des Nachfolgers des Cecrops, nach Eusebius noch in die des Cecrops, womit Apollodor, Bibliothek III, 14, 2 übereinstimmt), die Gründung von Lacedämon das Marmor in das Jahr 67, Eusebius 71 (nach der Uebersetzung des Hieronymus) derselben Aera. Die in diesen Datirungen hervortretenden Differenzen beruhen auf dem abweichenden Modus der Berechnung ursprünglich identischer Angaben. Das erste Jahr des Cecrops hat Eusebius nach den Untersuchungen von Böckh 25 Jahre später, als das Marmor und 50 Jahre später, als Philochorus gesetzt, so daß nach der Reducirung auf die christliche Aera Cecrops dem Philochorus zufolge in das Jahr 1607, nach dem Marmor 1582, nach Eusebius 1557 fallen würde.

reihe mit dem Marmor übereinstimmte: denn eben die zweifelhaftesten Punkte, die Einschaltung des Amphiktyon [1]) in die Reihe der Könige von Athen und die Veränderung des Erechtheus in zwei Personen, Erechtheus und Erichthonius [2]), hat er mit dem Marmor und Castor gemein [3]). Wir bleiben hierbei nicht weiter stehen; es kommt nur darauf an, den Ursprung der Namensliste zu erforschen oder vielmehr die Zeit, in welcher sie entworfen worden ist. Das Marmor und Philochorus gehören in die Zeit, in welcher die neuen Königthümer, die aus der Monarchie Alexanders des Großen entsprangen, sich festgesetzt hatten. Ist nun aber die Liste erst in diesen Zeiten zusammengestellt worden, ist sie ein Werk der altrepublikanischen Zeit oder der Epoche der hellenistischen Monarchien? Zur Entscheidung dieser Frage ist eine Stelle des Panathenaikos des Isokrates, der um das Jahr 340 geschrieben worden ist, von Wichtigkeit. Da heißt es nehmlich: Erechtheus, der Sohn des Hephästus und der Erde, empfing von Cecrops, der ohne männliche Nachkommenschaft war, das Königthum [4]). Nach dieser Tradition folgt also Erechtheus unmittelbar auf Cecrops, während nach dem Verzeichniß der Könige im Marmor Parium, bei Apollodor und bei Eusebius zwischen beiden Kranaos und Am-

1) Frgt. 18 bei Müller.

2) Erichthonius frgt. 25, Erechtheus frgt. 30.

3) Castor wird von den Kirchenschriftstellern öfter zugleich mit Philochorus angeführt, woraus man schließen darf, daß Philochorus von Castor in seinem Werke citirt und benutzt worden ist; denn es läßt sich kaum annehmen, daß Julius Afrikanus und Justinus Martyr auf Philochoros selbst zurückgegangen sind. Eusebius beruft sich auf Philochoros bei der Erzählung von dem Raube der Persephone durch Orkus, den König der Molosser, von der Befreiung des Theseus durch Herakles und der Erlegung des Minotaurus durch Theseus, in der Sage über Dionysos; und aus ihm ist auch, wie man aus Syncellus ersieht, bei Eusebius die Erzählung von dem Raube der Oreithyia durch den Thracier Boreas, den Sohn des Astreios, entnommen, sowie die Deutung der Bezeichnung *διφυής* für Cecrops aus dessen Kunde der griechischen und ägyptischen Sprache. Daß die Angaben auf dem Marmor und bei Philochorus häufig von einander abweichen, hat Böckh (Corpus inscript. Graec. II, p. 304) nachgewiesen.

4) Panath. p. 258 D = II, 125. *Ἐριχθόνιος ὁ φὺς ἐξ Ἡφαίστου καὶ Γῆς παρὰ Κέκροπος ἄπαιδος ὄντος ἀῤῥένων παίδων τὸν οἶκον καὶ τὴν βασιλείαν παρέλαβεν.*

phiktyon eingefügt werden. Bis zur Evidenz ergiebt sich hieraus, daß das Verzeichniß, wie es in dem Marmor und bei Eusebius vorliegt, erst nach der Zeit des Isokrates zusammengesetzt worden ist. Die Namen alter attischer Könige und Heroen kannte man auch in den früheren Epochen; die Reihenfolge derselben, die in der Liste vorliegt, ist ein Werk späterer Zeiten. Auch aus einer Stelle Herodots (VIII, 40) [1]), in welcher erzählt wird, daß die Athener Anfangs Kranaer, unter Cecrops Cecropiden, unter Erechtheus Athener genannt worden seien, ergiebt sich wenigstens soviel, daß Herodot keinen König Kranaos nach Cecrops kannte, wie doch das Verzeichniß ansetzt [2]).

Nach der Behandlung der attischen Geschichte führt Eusebius eine Stelle aus Porphyrius an, in welcher die Intervalle zwischen dem troischen Kriege und der Rückkehr der Herakliden, von dieser bis zur ionischen Colonisirung, von der Colonisirung bis auf Lykurg, und endlich die Summe der Jahre von dem troischen Kriege bis zum Beginn der Olympiaden angegeben sind (p. 18, 25—30) [3]). Die Quelle für alle diese Angaben ist eben

---

1) Herodot VIII, 44, *Ἀθηναῖοι ἐπὶ μὲν Πελασγῶν ἐχόντων τὴν νῦν Ἑλλάδα καλεομένην ἦσαν Πελασγοὶ, οὐνομαζόμενοι Κραναοὶ, ἐπὶ δὲ Κέκροπος βασιλέος ἐπεκλήθησαν Κεκροπίδαι, ἐκδεξαμένου δὲ Ἐρεχθέος τὴν ἀρχὴν Ἀθηναῖοι μετουνομάσθησαν.*

2) Eine abweichende Combination des gelehrten Brandis (Commentatio de temporum graecor. antiquissimorum rationibus. Bonn 1857 p. 8 ff.) scheitert daran, daß das Urtheil über Ares wegen der Ermordung des Halirrhotius und die daran geknüpfte Benennung des Areopag nach der constanten Tradition unter Cecrops (Apollodor, Bibliothek III, 14, 2. Eusebius im Kanon p. 28. 29; wenn das Marmor Parium das erste Jahr des Kranaos giebt, so beruht das nur auf abweichender Reduktion derselben Datirung) fällt, während nach jener Annahme die Begebenheit von Hellanikus unter Amphiktyon gesetzt worden wäre, wofür kein Zeugniß vorliegt. Auch daß aus Hellanikus Namen athenienfischer Könige angeführt werden, die sich in dem uns vorliegenden Verzeichnisse nicht finden, wie der des Munychios, zeigt, daß dasselbe nicht von diesem Autor herzuleiten ist.

3) Die chronologischen Bestimmungen sind folgende: von der Eroberung Troja's bis zur Rückkehr der Herakliden 80, von dieser bis zur ionischen Colonisation 60, von der Colonisation bis auf Lykurg 159, von Lykurg bis zur ersten Olympiade 109 Jahre, in Ganzen 408 Jahre. Bei Clemens Alexandrinus (Stromata I, p. 336) findet sich eine Stelle, in welcher dieselbe Berechnung dem Eratosthenes zugeschrieben wird (Frgta Eratosthenis nr. 3; in der Ausgabe des Herodot von Carl Müller).

Apollodor, aus dem Porphyrius sie entnahm. Das daran sich anschließende Verzeichniß der olympischen Sieger im Stadium von der ersten bis zur 247. Olympiade mit den Bemerkungen über Beginn und Einrichtung der olympischen Spiele und den dazu gehörigen Citaten aus Aristodemus, Polybius, Callimachus hat Eusebius aus Julius Afrikanus entnommen, der sein Werk um die 250. Olympiade, also zwei Olympiaden später, als das Verzeichniß reicht, abgeschlossen hat.

In den folgenden Abschnitten ist für Eusebius Quelle die Bibliothek Diodor's; aus derselben giebt er das Verzeichniß der korinthischen und der lacedämonischen Könige, wie das der Thalassokratien. In Bezug auf die lacedämonischen Könige ist man sicherer als für die attischen, welche vor die Zeit des trojanischen Krieges gesetzt werden; denn für die ersteren liegt ein Namensverzeichniß schon bei Herodot vor [1]). Dies Verzeichniß hat nun aber wieder zu einer der wichtigsten chronologischen Combinationen dienen müssen. Denn da Thucydides gesagt hatte, der Zug der Herakliden sei im achtzigsten Jahre nach dem trojanischen Kriege erfolgt [2]); und die Reihe der heraklidischen Könige feststand, wobei man denn auch angab, welches die Könige gewesen seien, die zur Zeit der ersten Olympiade regiert hätten, so glaubte man, zur Bestimmung der Epoche des trojanischen Krieges dadurch gelangen zu können, daß man die Regierungsjahre der Könige berechnete, welche seit dem Einzug der Herakliden in den Peloponnes geherrscht haben sollten [3]). Die erste Olympiade fiel nach der Angabe, auf welche Eratosthenes seine chronologische Aufstellung begründet hat, in das zehnte Jahr des neunten Königs aus dem Stamme der Herakliden in Lacedämon; für jeden der acht vorangegangenen Könige be-

1) Das Verzeichniß der Agiden findet sich bei Herodot VII, 204, das der Eurypontiden VIII, 131.

2) Thucydides I, 12: *Δωριῆς ὀγδοηκοστῷ ἔτει ξὺν Ἡρακλείδαις Πελοπόννησον ἔσχον.*

3) Diodor I, 5: *ἀπὸ τῶν Τρωϊκῶν ἀκολούθως Ἀπολλοδώρῳ τῷ Ἀθηναίῳ τίθεμεν ὀγδοήκοντ' ἔτη πρὸς τὴν κάθοδον τῶν Ἡρακλειδῶν, ἀπὸ δὲ ταύτης ἐπὶ τὴν πρώτην ὀλυμπιάδα δυσὶ λείποντα τῶν τριακοσίων καὶ τριάκοντα, συλλογιζόμενοι τοὺς χρόνους ἀπὸ τῶν ἐν Λακεδαίμονι βασιλευσάντων.*

rechnete er im Durchschnitt eine Regierungszeit von 40 Jahren, wie denn eine ähnliche Periodologie auch sonst angewandt ist, z. B. von Apollodor bei der Feststellung der Epoche der Philosophen. So erhielt man 329 (9 + 8 × 40) Jahre heraklidischer Regierungen vor dem Anfang der Olympiaden, was dann, da die Eroberung von Troja in das achtzigste Jahr[1]), also 79 Jahre vor dem ersten heraklidischen Könige gesetzt wurde, die Summe von 408 (79 + 329) Jahren ergab. Da nun die erste Olympiade auf 776 fällt, so würde die Zerstörung von Troja auf 1184 vor unserer Aera zu setzen sein. Die Berechnung ist sehr einfach, wenn man für jede Regierung 40 Jahre ansetzt; aber freilich muß man gestehen, daß sie historisch nicht die mindeste Zuverlässigkeit darbietet; denn es ist augenscheinlich, daß die eratosthenische Aera für die Zerstörung Trojas auf Berechnung der Regierungszeit der lacedämonischen Könige nach Menschenaltern beruht. Auf dieselbe Weise erklären sich auch andere chronologische Bestimmungen des Eratosthenes.

Worauf beruht es z. B., daß die ionische Colonisation 140 Jahre nach der Zerstörung Troja's angesetzt wird? Ich finde dafür nur folgendes Motiv: Thucydides hatte die Zeit, in welcher die Arnäer, von den Thessalern vertrieben, nach Attika einwanderten, 60 Jahre nach der Zerstörung Troja's angesetzt. Die noch fehlenden achtzig Jahre nahm man daher, daß nach dem Einfall der Arnäer bis zur Colonisation (durch Neleus, den einen der Söhne des Kodrus) zwei Regierungen in Athen folgten, die des Melanthus und Kodrus. Jede berechnete man auf 40 Jahre, um die Zeitbestimmung für die Colonisation zu gewinnen[2]). Mit der Bestimmung der Epoche des Lykurg

1) Eurysthenis regnum exorsus est anno post res Trojanas octogesimo (Eurysthenes initium regni sumsit anno octogesimo a Troadum rebus). Diodor bei Eusebius p. 223, 5.

2) Bei Eusebius ist nur das Verzeichniß der Agiden vollständig erhalten. Aber auch in der Liste der Eurypontiden ist Theopomp, in dessen zehntes Regierungsjahr der Beginn der Olympiaden gesetzt wird, ohne Zweifel als der neunte Heraklidenkönig aufgeführt gewesen (Prokles, Soos, der bei Herodot nicht vorkommt, Eurypon, Eunomos, Prytanis, Polydektes, Charilaos, Nikander, Theopomp). Daß das Verzeichniß der Eurypontiden bei Eusebius ebenso, wie das der Agiden, auf Apollodor zurückgeht, erhellt daraus, daß das aus demselben sich ergebende Intervall von 109 Jahren von dem Anfang des König-

verhält es sich ähnlich. Lykurg gehört der gewöhnlichen Tradition zufolge in die sechste Generation [1]; die fünf vorangehenden Generationen, eine jede zu 40 Jahre gerechnet, ergaben 200 (40 + 5) Jahre, dann brachte man die halbe Dauer einer Generation, d. i. 20 Jahre, für die Regierung des Bruders Lykurgs, in die er eintrat, in Ansatz. Dazu kamen 79 Jahre von der Zerstörung Troja's bis zum Einfall der Herakliden. Danach erhielt man für Lykurg das Jahr 300 (79 + 200 + 20 = 299) nach der Zerstörung von Troja, womit es übereinstimmt, daß die Vormundschaft des Lykurg 159 Jahre nach der ionischen Colonisation, die wieder 140 Jahre nach der Zerstörung Trojas fällt, angesetzt wird (159 + 140 = 299) [2]. So erklärt es sich, wenn Lykurg bis in unsere Handbücher herab in das Jahr 884 gesetzt wird. Hiernach muß man von der unbewiesenen und jetzt aufgegebenen Annahme Otfried Müller's, daß alte Verzeichnisse der Könige mit Angabe der Regierungsjahre in Sparta existirt und dem Werke des Charon von Lampsacus zu Grunde gelegen hätten, abstrahiren. Es leuchtet aber ein, wie unzuverlässig alle diese Berechnungen für den historischen Gebrauch werden mußten, sobald man sie mit anderen Nachrichten combinirte. Man wird es gerechtfertigt finden, wenn ich in dieser Epoche von allen chronologischen Bestimmungen Abstand genommen habe.

Wenn man in Betracht zieht, wie Eusebius das Intervall

---

thums des Charilaos bis zu dem zehnten Jahre des Theopomp, das ist dem ersten Olympiadenjahr mit dem Ansatz des Apollodor für die Epoche Lykurgs übereinstimmt. Damit ist zugleich erwiesen, daß auch die Gleichsetzung des zehnten Jahres des Alkamenes mit dem ersten Olympiadenjahr auf der Berechnung des Eratosthenes und Apollodor beruht, und daß diese Chronologen nicht, wie es im Kanon des Eusebius geschieht, das letzte Jahr des Alkamenes mit dem Beginn der Olympiaden haben zusammenfallen lassen. Die Ausgleichung zwischen den Angaben über die Dauer der einzelnen Regierungen der Agiden und der Bestimmung des Zeitraums von dem Beginn der Herrschaft der Herakliden in Lacedämon bis zur ersten Olympiade auf 329 Jahre wird am leichtesten erreicht, wenn man dem König Agis statt des Einen Jahres, mit dem er im Verzeichniß aufgeführt wird, 31 Jahre beilegt.

1) Strabo X c. 18 p. 481 (nach Ephorus): *Λυκοῦργον ὁμολογεῖσθαι παρὰ πάντων ἕκτον ἀπὸ Ἡρακλέους γεγονέναι.*

2) *ἐπὶ τὴν ἐπιτροπίαν τὴν Λυκούργου ἔτη ἑκατὸν πεντήκοντα ἐννέα* Eratosthenes bei Clemens a. a. O.

von den Olympiaden bis zur Zerstörung von Troja, welche er in die Epoche Simsons setzt, ausfüllt, so bemerkt man den ungeheuren Unterschied zwischen der griechischen und jüdischen Chronologie; in der griechischen Geschichte Fabel und zweifelhafte Berechnungen, in der jüdischen hat Alles durch die sicheren Angaben im Königsbuch Hand und Fuß. Weiterhin hat die griechische Chronologie Reihen von Königen, welche niemals existirt haben, und weist ihnen fabelhafte Zahlen an; auch die jüdische ist unsicher; aber sie hat zur Grundlage eine historische Ueberlieferung.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Altenburg.
Pierer'sche Hofbuchdruckerei.
Stephan Geibel & Co.